Historische Sozialkunde
Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung
3/2013

Akbar und die Großmoguln
Indien in der frühen Neuzeit

VGS
Verein für Geschichte und Sozialkunde
43. Jg./Nr. 3 Juli–September 2013

AU ISSN 004-1618
Historische Sozialkunde. Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung. Zeitschrift für Lehrerfortbildung. Inhaber, Herausgeber, Redaktion: Verein für Geschichte und Sozialkunde (VGS) in Kooperation mit dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien.

Chefredaktion: Eduard Fuchs/Andrea Schnöller/Hannes Stekl (Wien)

Fachdidaktik: Zentrale Arbeitsstelle für Geschichtsdidaktik und Politische Bildung, FB Geschichte/ Universität Salzburg, Rudolfskai 42, 5020 Salzburg (christoph.kuehberger@sbg.ac.at)

[ZAG] Zentrale Arbeitsstelle für Geschichtsdidaktik und Politische Bildung

Preise Jahresabonnement € 16,– (Studenten € 12,–), Einzelheft € 5,–, Sondernummer € 7,– zuzügl. Porto.
Bankverbindungen: Raiffeisenbank Weitra Kto. Nr. 24570, Bankleitzahl 32936;

Herausgeber (Bestelladresse):
Verein für Geschichte und Sozialkunde, c/o Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Universitätsring 1, A-1010 Wien
Tel.: +43-1-4277/41330 (41301), Fax: +43-1-4277/9413
Aboverwaltung: +43-1-4277/41330 (Rainer Oppel)
E-mail: vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at
http://vgs.univie.ac.at

Trotz intensiver Bemühungen konnten nicht alle Inhaber von Text- und Bildrechten ausfindig gemacht werden. Für entsprechende Hinweise ist der Verein für Geschichte und Sozialkunde dankbar. Sollten Urheberrechte verletzt worden sein, werden wir diese nach Anmeldung berechtigter Ansprüche abgelten.

Titelseite:
Kaiser Akbar bändigt einen Elefanten. Miniatur der Moghulschule, Indien, datiert 1609–1610. Staatliche Museen zu Berlin – Museen für islamische Kunst.
Bildquelle: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kaiser_Akbar_b%C3%A4ndigt_einen_Elefanten.jpg

Kriegselefanten spielten in der indischen Geschichte bis in die frühe Neuzeit hinein eine wichtige Rolle. Der Großmogul Akbar wird in dieser Miniatur aus dem Jahr 1609 nicht nur als Reiter einer dieser teuren „Kampfmaschinen" gezeigt, sondern auch als kühner und geschickter Herrscher, der das stärkste aller Tiere zu bändigen weiß. Wer könnte daher besser als er auch das mächtige Mogulreich regieren?

Heftredaktion: Eduard Fuchs
Layout/Satz: Rainer Oppel

AutorInnen:
Den Ausgangpunkt für die Beiträge dieses Hefts über Akbar und das frühneuzeitliche Indien bildete ein Seminar von *Thomas Ertl* im Wintersemester 2012/13 über „Akbar the Great" an der Universität Wien. In dessen Rahmen haben *Radhika Dhuru*, *Nedzad Kuc* und *Alicja Zelichowska* ihre Texte verfasst. *Manya Rathore*, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte tätig ist, sorgte mit ihrer Beschreibung Indiens um 1500 für die historische Einordnung. *Denis Subbotnitskiy* schrieb seinen Beitrag in einem Seminar zum Thema „Standards of Living in Europe and India" im Sommersemester 2013. Die Überzeugung, dass das Studium der frühneuzeitlichen Geschichte für Leser im deutschsprachigen Raum spannend und lehrreich sein kann, haben zur Entstehung dieses Heftes geführt. Die Übersetzung und redaktionelle Betreuung einiger Beiträge übernahm *Katharina Fersterer*, die zurzeit selbst eine Doktorarbeit an der Universität Wien vorbereitet. Unterstützt wurde sie dabei von *Markus Mayer*. Das Lektorat besorgten *A. Schnöller* und *Eduard Fuchs,* der auch die fachdidaktische Aufbereitung einzelner Beiträge übernahm.

Die wissenschaftliche Redaktion der „Historischen Sozialkunde" wird auch im Jahr 2013 durch eine Förderung der Magistratsabteilung 7, Gruppe Wissenschaft, unterstützt.

StaDt Wien WIENKULTUR

Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien, Plus.Zeitung 06Z036815P

Inhaltsverzeichnis

Thomas Ertl
2 Einleitung
Wozu indische Geschichte
Indienbilder – Eine neue Geschichtswissenschaft – Großmogul Akbar – Islamische Schießpulverreiche – Vom Kolonialismus zur Gegenwart

Manya Rathore
8 Indien vor den Großmoguln
Politische Zersplitterung und kulturelle Gemeinsamkeiten
Politische Zersplitterung – Religiös-kulturelle Gemeinsamkeiten – Die Ankunft der Europäer: Die Portugiesen – Indien um 1500

Alicja Zelichowska
14 Gender und Macht im Mogulreich
Männliche Tugenden: Babur, Humayun und Akbar – Homosexualität und Homoerotik – Lesbische Beziehungen – Ein legendäres Fest zu Ehren von Humayun – Veränderungen unter Akbar – Frauen im Mogulreich – Der königliche Harem – Fazit

Radhika Dhuru
21 Akbars Außenpolitik: Beziehungen zum persischen Reich
Kulturelle Beziehungen – Handelswaren und Migranten – Beziehungen auf höchster Ebene – Konfliktfelder – Ein abgelehntes Angebot – Fazit

Denis Subbotnitskiy
27 Indien und die „Great Divergence“
Great Divergence und Globalisierung: Zwei kontroverse Sichtweisen – Gründe für Divergence und Globalisierung – Indiens Niedergang - eine Frühform der ‚Deindustrialisierung‘? – Gründe für die Vormachtstellung Großbritanniens – Das Ende der Great Divergence

Thomas Ertl
32 Vom Nutzen der Geschichte: Akbar heute

Fachdidaktik

Nedzad Kuc
36 Religion und Religionsgespräche am Hofe Akbars
Einleitung – Eine Nacht im ‚Ibadat Khana‘, dem Haus der Verehrung – Akbars Fazit

Nedzad Kuc
45 Moguln bitten zu Tisch
Herrscher und das Essen – Kochen mit den Moguln – Am Hofe vereint

Thomas Ertl

Einleitung

Wozu indische Geschichte?

Für Marco Polo war Indien ein Land voller Wunder und Merkwürdigkeiten. Als er sich auf seiner Rückreise von China einige Zeit in Südindien aufhielt, fielen ihm unter anderem folgende Dinge auf: Hier wird kein Getreide angebaut, dafür aber Reis. Da es unmöglich ist, Pferde in Südindien zu züchten, werden diese aus Persien importiert. Die Männer ziehen völlig nackt in den Krieg und sind zudem ziemlich schlechte Soldaten. Die Inder töten weder Tiere noch Vögel oder sonst ein Lebewesen. Sie waschen sich zweimal am Tag und trinken keinen Wein. Fürchterliche Hitze herrscht in Indien und es regnet nur in drei Monaten im Jahr (Marco Polo 2003:270-298).

Indienbilder

Die Reiseberichte von Marco Polo und anderen Reisenden formten das Bild, das die Menschen in Europa im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit von Indien hatten. Indien blieb noch lange ein Land der Wunder und Merkwürdigkeiten. Die Reisenden des 16. bis 18. Jahrhunderts betonten häufig noch eine weitere Eigenschaft: Indien war ihrer Meinung nach ein Land der Gegensätze, in dem unermesslicher Reichtum und bittere Armut, feine Sitten und rohe Barbarei sowie hohe Gelehrsamkeit und naiver Aberglaube unmittelbar aufeinander prallten. Die öffentliche Meinung in Europa nahm auch dieses Bild der Gegensätze in ihre allgemeine Vorstellung Indiens auf (Rubiés 2000; Flüchter 2013).

Heute dagegen ist unsere Kenntnis von Geschichte und Gegenwart des indischen Subkontinents beträchtlich differenzierter (Rothermund 2006) – so könnte man glauben. Dies stimmt allerdings nicht, zumindest nicht, wenn man über den kleinen Kreis der Spezialisten oder Indienreisenden hinausblickt. Über einige Schlagworte hinaus, die beispielsweise „Größte Demokratie der Erde“, „Gandhi und Nehru“, „Hinduismus und Islam“, „Menschenmassen“ oder „Gruppenvergewaltigungen“ und „Witwenverbrennungen“ verbinden Menschen in Mitteleuropa häufig noch immer eine exotische Vorstellung mit Indien. Geblieben ist aber auch das jahrhundertealte abschreckende Bild eines Landes der Extreme: Armut und Atomwaffen.

Der indische Subkontinent scheint weit weg und wenig wichtig zu sein, wären da nicht einige Indizien, die dafür sprechen, dass sich eine Beschäftigung mit der indischen Geschichte nicht nur für Spezialisten lohnt. Zum einen gehört der Staat Indien zu den politischen und militärischen Supermächten des 21. Jahrhunderts. Noch verfolgt Indien eine Außenpolitik im Schatten der USA und hauptsächlich konzentriert auf seine unmittelbaren Nachbarn. Doch das wird sich ändern. Bereits deutlich sichtbar ist die Emigration vom Subkontinent in die westliche Welt. Pakistani, Bangladeschi und Inder bilden in England und den USA seit Generationen eine der größten Einwanderungsgruppen. Viele von ihnen sind erfolgreich integriert und haben Spitzenpositionen in den Medien, der Wirtschaft und im Kulturbereich inne. Im deutschsprachigen Raum steht diese Einwanderung noch in den Anfängen. Der CDU-Spitzenkandidat Jürgen Rüttgers hielt diese Entwicklung im NRW-Landtagswahlkampf des Jahres 2000 für bedrohlich: Der populistische Spruch „Kinder statt Inder“ sollte suggerieren, dass man sich in der Bundesrepublik Deutschland zunächst um die bereits anwesenden Immigranten sowie die Ausbildung des eigenen Nachwuchses kümmern müsse, bevor Computer-Fachleute und ihre Familien aus Indien angeworben werden sollten. Jürgen Rüttgers hat seinen Wahlkampf verloren und auch der Ansturm der indischen Fachkräfte ist bisher ausgeblieben. Die Emigration aus Indien und der soziale Aufstieg indischer Emigranten werden sich jedoch längerfristig in Kontinentaleuropa nicht aufhalten lassen. Wer hätte es beispielsweise vor einigen Jahren für möglich gehalten, dass die Deutsche Bank mit Anshuman „Anshu“ Jain seit dem Jahr 2012 einen britischen Bankmanager indischer Herkunft als Co-Vorstandsvorsitzenden haben würde? Der Einfluss, den CEOs (Chief Executive Officers) und ‚normale‘ Menschen indischer Abstammung auf die Geschicke der Menschheit im 21. Jahrhundert haben werden, ist zweifellos ein Grund, sich mit dem indischen Subkontinent, seiner Bevölkerung und seiner Geschichte auseinanderzusetzen.

Eine neue Geschichtswissenschaft

Es gibt allerdings noch einen besseren und wichtigeren Grund, sich mit der indischen Geschichte zu beschäftigen. Die moderne europäische Geschichtswissenschaft interpretiert die Vergangenheit Europas und seiner Nationalstaaten nach anderen Maßstäben, als dies noch in der Zeit des Kalten Krieges der Fall war. Während bis in die Nachkriegszeit hinein die Nationalstaaten und ihre führenden Politiker häufig im Mittelpunkt der Untersuchungen standen, vollzog sich seit den sechziger Jahren zunehmend ein Wandel weg von den „großen Männern" hin zur Gesellschaft und ihren kollektiven Einstellungen und Wahrnehmungen. Das führte zu einer thematischen und geographischen Öffnung der Geschichtswissenschaft. Zur thematischen Erweiterung gehört die Frauen- und Geschlechtergeschichte ebenso wie die Beschäftigung mit Randgruppen oder die Beschäftigung mit dem Alltagsleben und kollektiven Mentalitäten. Geographisch verloren die Grenzen des Nationalstaates und der Kontinente etwas von ihrer früheren Bedeutung. Interkulturell und transnational ausgerichtete Forschungsarbeiten konnten verdeutlichen, was eigentlich evident ist: Die europäischen Staaten und Gesellschaften entwickelten sich seit dem Mittelalter in einem beständigen Prozess der Abgrenzung und des Austausches mit ihren nahen und fernen Nachbarn. Denn eine doppelte Wahrheit kennzeichnete den Kontinent Europa bereits vor dem Zeitalter der Globalisierung: Vielfalt in der Einheit und Einheit in der Vielfalt.

Die Öffnung der europäischen Geschichtswissenschaft brachte allerdings auch die Erkenntnis mit sich, dass die doppelte Wahrheit von Vielfalt und Einheit nicht nur für Europa gilt, sondern auch und zwar in besonderem Maße auf den Subkontinent Indien zutrifft. Sowohl in Europa als auch auf dem indischen Subkontinent existierte vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert eine große Anzahl von Fürstentümern und Staaten, die wechselhafte Allianzen schlossen, gegeneinander Krieg führten oder friedlich koexistierten. Unter der Oberfläche des politischen Tagesgeschehens wurden beide Weltregionen allerdings von kulturellen, wirtschaftlichen und religiösen Strömungen geformt, die vor politischen Grenzen nicht Halt machten und für übergreifende Gemeinsamkeiten sorgten. Manya Rathore schildert in ihrem Beitrag dieses Nebeneinander von politischer Fragmentierung und kulturell-religiöser Konvergenz und macht damit die Vielgestaltigkeit des indischen Subkontinents deutlich. Aus der Perspektive des europäischen Lesers scheint mir dabei besonders die Erkenntnis beachtenswert, dass der indische Subkontinent so wie Europa niemals eine politische Einheit bildete und doch von übergreifenden geistigen Strömungen geprägt wurde. Wie im Falle von Europa gehören Vielfalt und Einheit eben untrennbar zusammen.

Großmogul Akbar

Den Schwerpunkt dieses Heftes zur frühmodernen indischen Geschichte bildet die Zeit des Großmoguls Akbar. Jalaluddin Muhammad Akbar regierte das Reich der Großmoguln von 1556 bis 1605 und legte den Grundstein für den Erfolg dieses nordindischen Reichs, das in seiner Blütezeit im 17. Jahrhundert beinahe den gesamten Subkontinent umfasste. Seine Persönlichkeit, seine Innen- und Außenpolitik, aber auch die Hof- und Speisekultur in seiner Regierungszeit dienen uns als Ausgangspunkt, um über Indien in der frühmodernen Welt nachzudenken. Die behandelten Themen weisen jedoch über Akbar und Indien hinaus und können daher auch für den europäischen Leser/die Leserin spannend und lehrreich sein. Ein Thema, das sowohl die europäischen Reisenden zu Akbars Lebzeiten als auch die moderne Forschung besonders stark interessiert, ist die Religionspolitik dieses Großmoguls. Nedzad Kuc widmet diesem wichtigen Aspekt seinen Beitrag über „Religion und Religionsgespräche am Hofe Akbars". Wie im frühneuzeitlichen Europa lassen sich auch in Indien Staat, Religion und Politik nicht trennen. In seiner langen Regierungszeit strebte Akbar vor allem nach einem Ziel: Sein Reich nach außen zu erweitern und nach innen zu festigen. Diesem Ziel diente auch die Religionspolitik.

Die Aufgabe, vor der Akbar stand, war nicht einfach: Akbar stammte aus der Familie von Tamerlan/Timur († 1405), des berühmt-berüchtigten Feldherrn, der von Samarkand aus viele Länder erobert und verwüstet hatte. Um 1398 hatte Tamerlan auch die nordindische Stadt Delhi geplündert. Mit dieser Eroberung legitimierte Akbars Großvater Babur seinen Anspruch auf die Herrschaft in Indien. Babur war ein nomadischer Stammesfürst aus dem zentralasiatischen Ferghanatal, der sich zeitlebens nur durch abenteuerliche Flucht retten konnte. Über Kabul zog er 1526 mit seinen gut trainierten Reitern in die nordindische Tiefebene und gewann die entscheidende Schlacht bei Panipat, circa 60 km nördlich von New Delhi. Nach einigen Turbulenzen in den folgenden Jahrzehnten konnte sein Enkel Akbar die Herrschaft dieser zentralasiatischen Emigrantendynastie endgültig sichern. Er selbst fühlte sich in Indien bereits wie zu Hause. Dass er allerdings dieses riesige Reich erfolgreich zusammenhalten konnte, ist in Anbetracht von dessen innerer Vielfalt doch recht erstaunlich.

Im Reich der Großmoguln lebten verschiedene Völker mit unterschiedlichen Sprachen zusammen, die unterschiedliche Sitten und Gebräuche pflegten und verschiedene Götter verehrten. Alle ethnischen und sozialen Gruppen unter dem Dach des Mughal Empire zum Dienst für Reich und Herrscher zu gewinnen, war die vordringlichste politische Aufgabe, die Akbar erfüllen wollte. Zu einem beträchtlichen Teil war er erfolgreich.

Die Mittel und Wege, die Akbar zur Erreichung seiner Ziele anwandte, werden in der historischen Forschung heftig diskutiert. (Wink 2009) Insbesondere Akbars Religionspolitik erregte die Gemüter – im 16. ebenso wie im 21. Jahrhundert. Wie seine Vorfahren aus Zentralasien war Akbar ein Sunni-Muslim. Die Muslime bildeten im frühneuzeitlichen Indien allerdings eine Minderheit, da die Mehrheit der Bevölkerung Hindus waren und noch zahlreiche andere religiöse Gruppen wie Jainas, Christen, Zoroastrier oder Buddhisten im Reich der Großmoguln lebten. In Streitgesprächen am Hof tauschten die Religionsgelehrten ihre Standpunkte vor dem Kaiser aus. Im Beitrag von Nedzad Kuc ist ausführlich davon die Rede. Grundsätzlich dominierten am kaiserlichen Hof die Ulama, die Religionsgelehrten des Islam. Doch Akbar ordnete die Religion seinen politischen Zielen unter. Um sein Bündnis mit den Rajputen, den kriegerischen Stämmen in Rajasthan, zu festigen, heiratete er beispielsweise mehrere hinduistische Rajputenprinzessinnen. Zudem ließ Akbar die *Dschizya*, die islamische Kopfsteuer, zumindest vorübergehend für alle nichtmuslimischen Untertanen abschaffen.

Doch geschah dies aus religiöser Toleranz? Darüber wird gestritten, auch wenn viele Hinweise dafür sprechen, dass es Akbar vorrangig um sein Programm der Reichsfestigung ging. Im Idealfall hätte in diesem Reich *Suhl-i-kul* geherrscht. Dieser Begriff aus dem Persischen bezeichnet einen „universalen Frieden", in dem das Reich unter Akbars Herrschaft hätte blühen und gedeihen sollen. Die Verwirklichung eines solchen allgemeinen Friedens könnte auch der Grund dafür gewesen sein, dass Akbar eine eigene elitäre ‚Religionsgemeinschaft' oder eher einen exklusiven ‚Orden' gründete. Nur wenige auserwählte Adelige und Beamte am Kaiserhof hatten Zutritt zu dieser Gemeinschaft, deren oberstes Ziel es war, dem Reich und seinem Oberhaupt zu dienen. Bekanntlich erhitzte etwa zur selben Zeit auch in Europa die Frage des richtigen Glaubens die Gemüter. Über die Parallelen und Unterschiede nachzudenken lohnt sich nicht nur für jemanden, der eine Leidenschaft für die Frühe Neuzeit oder Indien hat. Das Verhältnis zwischen Religion und Staat sowie zwischen unterschiedlichen religiösen Bekenntnissen ist vielmehr eine Frage, die sowohl im frühneuzeitlichen Europa als auch heute brennend aktuell ist und uns alle interessieren sollte.

Akbar versuchte nicht nur die Religion nach seinem eigenen Verständnis zu formen. Ein unerlässliches Hilfsmittel für die Sicherung des Reiches war die Einbindung der fürstlichen und adeligen Eliten des Reichs. Auch hier galt es, die ethnischen, religiösen und sozialen Grenzen zu überwinden und einen einheitlichen „Hof- und Reichsadel" zu schaffen. Akbar perfektionierte zu diesem Zweck ein Rangstufensystem, das er von seinen Vorgängern und diese aus Persien übernommen hatten. Innerhalb dieses Systems hatte jeder kaiserliche Befehlshaber einen bestimmten Rang und wurde dadurch zu einem *Mansabdar*, einem Ranghalter. Entsprechend seines Ranges erhielt der Adelige Einkünfte und Ländereien, musste aber auch Soldaten, Pferde und Kriegselefanten für die kaiserliche Armee stellen. Im Unterschied zur europäischen Aristokratie waren diese Titel und Rechte jedoch nicht vererbbar. Sämtliche Würdenträger des Reiches, im militärischen wie im zivilen Bereich, hatten einen der 33 Ränge inne. Trotz der theoretischen Oberherrschaft des Kaisers gelang es jedoch führenden Familien über Generationen hinweg, wichtige Positionen im adeligen Ranggefüge dauerhaft zu besetzen. (Alam/Subrahmanyam 2000)

Mit dieser ausgeklügelten Hierarchisierung der Aristokratie gab sich Akbar jedoch nicht zufrieden. Darüber hinaus versuchten der Großmogul und seine engsten Berater auch die ethischen Normen der Adeligen des Reichs in ihrem Sinn zu formen. Alicja Zelichowska berichtet in ihrem Beitrag über „Sex und Gender im Reich der Moguln" davon. Das Ideal, das der Kaiser anstrebte, scheint dem Bild eines toleranten Herrschers zu widersprechen: Während sein Großvater und Vater noch einen „zentralasiatischen Lebensstil" pflegten, der von einigen Freiheiten

Das Baburnama

Der erfolgreiche Kriegsherr Babur hinterließ die erste Autobiographie aus dem islamischen Raum. Darin beschrieb er auf mehr als 50 Seiten die Herrschaftsverhältnisse, aber auch die Landschaft, Fauna und Flora des von ihm eroberten Nordindien. Unter anderen heißt es im „Buch des Babur" (Baburnama): „Hindustan ist ein eigenartiges Land. Verglichen mit unseren Ländern ist es sehr anders. Die Berge, Flüsse, Dschungel und Wüsten dort, auch die Städte, das kultivierte Land, die Tiere und Pflanzen, die Menschen und ihre Sprachen, der Regen und der Wind: alles ist anders. […] Die Bewohner Hindustans sind Heiden und nennen sich Hindus. Die meisten von ihnen glauben an die Seelenwanderung. Alle Handwerker, Lohnarbeiter und Beamte sind Hindus. In unseren Ländern haben nur die Nomadenstämme Stammesnamen, hier dagegen tragen die sesshaften Bewohner auf dem Land und in den Dörfern die Namen von Kasten. Jeder Handwerker übt das Gewerbe aus, das vor ihm seine Vorfahren ausgeübt haben. […] Dies sind die Makel von Hindustan: Es ist ein Land von wenig Charme. Die Bevölkerung hat kein schönes Aussehen. Sie kennen keinen geselligen Umgang und besuchen sich nicht gegenseitig. Schöpfergeist und Kompetenz existieren nicht, auch keine Sitten. Im Handwerk gibt es weder Symmetrie noch Qualität". [Baburnama 310-447, hier Auszüge von 332-351]. Für Babur war Indien ein anziehendes, aber widersprüchliches und fremdes Land. Zeit seines Lebens vermisste er seine alte Heimat Zentralasien. Sein Enkel Akbar hingegen war bereits ein richtiger „Inder".

im ethischen und sexuellen Verhalten geprägt war, verurteilte Akbar der Große während seiner langen Regierungszeit immer stärker Freizügigkeiten des Geistes und des Körpers. Akbar verschrieb sich selbst einem zunehmend asketischen Lebensstil, der Enthaltsamkeit in vielen Bereichen des Lebens, insbesondere beim Essen und bei der Sexualität, forderte. Ein regelmäßiger Fleischverzicht sowie sexuelle Zurückhaltung und eine offensive Verurteilung gleichgeschlechtlicher Liebe waren die sichtbarsten Kennzeichen dieser Politik. Auch diese Genderpolitik war in die ‚große Politik' des Kaisers eingeordnet, denn durch eine asketische Lebensführung sollte die Verschwendung der Manneskraft des Kaisers selbst sowie seiner Amtsträger verhindert werden. So konnten Akbar und seine Gefolgsleute noch konzentrierter und energievoller dem Reiche dienen.

Erneut drängt sich der Vergleich mit Europa auf. Norbert Elias hat in seinem berühmten Buch über den „Prozess der Zivilisation" von einer zunehmenden Disziplinierung der europäischen Gesellschaft gesprochen (Elias 1976). Bereits seit vielen Jahren werden Elias' Thesen in der Geschichtswissenschaft widersprüchlich diskutiert. Allerdings haben auch die Studien zum Thema der „Sozialdisziplinierung" einen allgemeinen Wandel der Normen, Sitten und Praktiken während der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Jahrhunderte festgestellt (Schilling 1999). Die Regulierung der Sexualität und der Familie bilden in beiden Forschungstheorien einen wichtigen Bestandteil. Es lohnt sich darüber nachzudenken, ob frühmoderne Staatlichkeit und eine verstärkte Normierung der Bevölkerung in allen Teilen der Welt zusammengehören.

Islamische Schießpulverreiche

Im 15. und 16. Jahrhundert formten sich in vielen Teilen Eurasiens zwischen dem Atlantik und dem Chinesischen Meer frühmoderne Großreiche, die durch eine Stärkung der monarchischen Zentralgewalt sowie die wachsende Bedeutung der teuren Artillerie geprägt waren. In der Mitte Eurasiens entstanden zwischen 1450 und 1550 vier mächtige „Schießpulverreiche": Das Reich der Osmanen in der Türkei und auf dem Balkan, das Reich der Safawiden in Persien, das Reich der Usbeken in Zentralasien sowie das Reich der Großmoguln in Nordindien. Radhika Dhuru beschreibt in ihrem Beitrag exemplarisch anhand des Beispiels Persiens, wie Außenpolitik im 16. Jahrhundert funktionierte und wie Akbar die Stellung seines Reichs in der Welt festigen und ausbauen wollte. Dabei zeigt sich deutlich, dass der indische Subkontinent nicht isoliert betrachtet werden kann. Die Lage Indiens im Zentrum des Indischen Ozeans sorgte dafür, dass die Küstenstädte Indiens seit der Antike einen intensiven wirtschaftlichen Austausch mit den Handelsemporien zwischen der ostafrikanischen Küste und Südostasien pflegten. Seit der Islam in Indien sesshaft geworden war, hatte zudem die Pilgerschifffahrt nach Mekka an Bedeutung gewonnen.

Über den Landweg war der Subkontinent vor allem über die afghanischen Bergpässe mit Zentralasien und Persien verbunden. Bereits der altindische Kaiser Ashoka hatte im dritten Jahrhundert vor Christus ein Straßensystem ausbauen lassen, das die nordindischen Tiefebenen des Indus und des Ganges mit Zentralasien verband. Noch heute ist die „Grand Trunk Road" zwischen Kalkutta im Nordosten Indiens und Kabul in Afghanistan eine der wichtigsten wirtschaftlichen Achsen des indischen Subkontinents. Die enge Anbindung an Zentralasien hatte nicht nur Tamerlan und später die Großmoguln ins angeblich so reiche Indien gelockt. Mit ihnen kamen seit

Die Mogulkunst zeichnete sich seit Akbar durch eine Verschmelzung von indischen, persischen, zentralasiatischen und europäischen Merkmalen aus. Das zeigt sich in besonderem Maße in Akbars Grabbau, der von seinem Sohn Jahangir errichtet wurde. Seit Jahrhunderten gehen die Meinungen der Besucher über dieses Grabmal auseinander: Für die einen ist es radikal innovativ, die anderen bezeichnen es als künstlerisches Versagen, das von einer Inkongruenz der Stile und einem unvollständigen Erscheinungsbild charakterisiert wird. Neueste Studien betonen, dass das Denkmal die politische Ideologie der Großmoguln widerspiegelt: Akbar als universaler Eroberer in Tamerlans Tradition, als geistiger Führer in mystischer islamischer Tradition sowie als Messias, der am Ende des ersten islamischen Jahrtausends die Welt zum Heil führt.

Das Grab von Akbar in Sikandra nahe Agra. Bildquelle: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:AkbarTombExterior.JPG

dem Mittelalter der Islam sowie die persische Gelehrsamkeit. Die Orientierung an der persischen Zivilisation wirkte so stark, dass Persisch die Hofsprache der Großmoguln wurde und das Zusammentreffen von persischer und indischer Kultur zu einer neuen Synthese indo-persischer Kunst führte.

Ein Beispiel für die wechselseitige Befruchtung der Kulturen stellt auch die indische Küche dar. Ihre nordindische Variante stellt Nedzad Kuc in seinem zweiten Beitrag „Essen wie ein Mogul" vor. Entgegen einer weit verbreiteten Annahme weist der Beitrag darauf hin, dass es keine einheitliche indische Küche gab oder gibt und dass auch die indischen Regionalküchen sich im Laufe der Jahrhunderte stark wandelten, da sie häufig fremdländischen Einflüssen ausgesetzt waren. Vielleicht lohnt es sich, beim nächsten Besuch ‚beim Inder' sich mit den ‚Fachleuten' über diese Vielfalt der indischen Küche auszutauschen. Wer sich mit Vergangenheit und Gegenwart der indischen Küche beschäftigt, behandelt übrigens ein Thema, das weit über den Tellerrand hinausreicht. Während sich Immigranten meist in vielerlei Hinsicht an die Gesellschaft anpassen, in die sie ausgewandert sind, halten sie häufig an den Essgewohnheiten ihres Ursprungslandes fest. Das gilt auch für die Millionen Inder, die im Westen leben. Noch in der zweiten und dritten Generation bereiten indische Mütter (meist sind es Mütter) ihrer Familie *dhal* (Linsengericht) oder *dahi* (Joghurt) auf traditionelle Weise zu und machen damit Zusammenhalt und Identität der ausgewanderten Familie sichtbar. Auch in Romanen über indisches Leben im Exil spielen daher Rezepte und Gewürze häufig eine wichtige Rolle. (Majmudar 2013)

Vom Kolonialismus zur Gegenwart

Akbar schuf das Fundament für das Reich der Großmoguln, die bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts die politischen Geschicke Indiens dominierten und am Höhepunkt ihrer Expansion beinahe den gesamten Subkontinent beherrschten. Die Formierung einer frühmodernen Staatlichkeit machte es möglich, dass die Nachfolger Akbars über eine unangefochtene Stellung und immensen Reichtum verfügen konnten. Das künstlerische Erbe ist das deutlichste Zeugnis für die Prosperität des Mogulreiches. Als besonders ambitionierter Bauherr tat sich Akbars Enkel, der Mogulkaiser Shah Jahan, hervor. Er ließ das Rote Fort im heutigen Delhi, eine riesige Festungs- und Palastanlage, sowie das Taj Mahal, eine Grabmoschee zum Gedenken an seine im Jahre 1631 verstorbene Hauptfrau, erbauen. Trotz dieser politischen und wirtschaftlichen Blütezeit ging es im 18. Jahrhundert mit dem Reich der Großmoguln bergab. Die politische Einheit zerbrach und mehrere unabhängige Kleinreiche entstanden. Bald nach der Schlacht von Plassey im Jahr 1757 in Bengalen konnte sich die britische Ostindiengesellschaft als Territorialherr in Indien festsetzen. Der gesamte Subkontinent geriet in den folgenden Jahrzehnten immer stärker in die politische und wirtschaftliche Abhängigkeit der europäischen Kolonialherren. Das hatte dramatische wirtschaftliche Auswirkungen und trug dazu bei, dass die wirtschaftliche Entwicklung in Indien im 19. Jahrhundert einen gänzlich anderen Weg nahm als in Europa. Während die Industrielle Revolution in Großbritannien und später in Westeuropa für nachhaltiges wirtschaftliches Wachstum sorgte, verkümmerte die einst so erfolgreiche handwerkliche und agrarische Produktion auf dem indischen Subkontinent. Die Debatte über die große wirtschaftliche Divergenz zwischen Europa und Indien fasst Denis Subbotnitskiy in seinem Beitrag über „Indien und die Great Divergence" zusammen. Zu verstehen, „warum die einen reich und die anderen arm sind", ist eine spannende Frage (Landes 1999). Erst eine Kenntnis dieser Debatte und der damit zusammenhängenden Urteile und Emotionen macht es jedoch möglich, die Haltung des modernen Indien gegenüber dem Westen zu verstehen. Wie in China verweisen die indische Bevölkerung im Allgemeinen und die indischen Politiker und Eliten im Besonderen selbstbewusst auf ihren in den letzten Jahrzehnten rasanten wirtschaftlichen, politischen und militärischen Aufstieg. Nach einer Phase der „kolonialen Unterdrückung" durch den Westen betrachten die beiden bevölkerungsreichsten Staaten der Erde das 21. Jahrhundert als eine Epoche, in der die Dominanz des Westens zu Ende geht. Aus dieser Perspektive erklärt sich der besondere Stolz über die derzeitigen Wachstumsraten, das Anwachsen der Mittelschichten, den Besitz von Atomwaffen sowie die umfassende Modernisierung des Staates und seiner Infrastruktur. Damit einher geht allerdings auch ein wachsender Anspruch der neuen Supermächte auf Mitspracherechte in Fragen globaler Politik.

Jalaluddin Muhammad Akbar und die Grundlegung des Mogulreichs im frühneuzeitlichen Indien bilden aus diesen Gründen historische Themen, denen man sich auch in Kontinentaleuropa verstärkt zuwenden sollte. Wer sich mit indischer Geschichte beschäftigt, wird nämlich doppelt belohnt: Einerseits bietet sich die Möglichkeit, ein in vielerlei Hinsicht fremdes und exotisches Land und seine Geschichte etwas näher kennen zu lernen. Andererseits führt uns das Studium der indischen Geschichte aber auch die Besonderheiten unserer eigenen europäischen Geschichte vor Augen. Erst der Vergleich macht deutlich, was in Europa wirklich „europäisch" war. Je genauer man hinsieht, umso mehr wird man allerdings feststellen: Die großen Herausforderungen, welche die Menschen und Zivilisationen zu meistern hatten, sind in allen Teilen der Erde ziemlich ähnlich.

LITERATUR

M. ALAM/S. SUBRAHMANYAM (Hg.), The Mughal State, 1526–1750. New Delhi 2000.

BABURNAMA: Memoirs of Babur, Prince and Emperor. Translated, edited and annotated by Wheeler M. Thackston. New York 1996.

C. CORNELISSEN (Hg.), Geschichtswissenschaften. Eine Einführung. Frankfurt a. M. ^{3}2004. [Ein guter Überblick über die Geschichtswissenschaft am Beginn des 21. Jahrhunderts]

N. ELIAS, Über den Prozess der Zivilisation. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Frankfurt a. M. 1976.

A. FLÜCHTER, Die Vielfalt der Bilder und die eine Wahrheit. Die Staatlichkeit Indiens in der deutschsprachigen Wahrnehmung (1500–1700). Affalterbach 2014.

J. LAHIRI, Interpreters of Maladies. Stories of Bengal, Boston and Beyond., Boston 1999 [Deutsche Übersetzung: Melancholie der Ankunft, 2000].

D. S. LANDES, Wohlstand und Armut der Nationen. Warum die einen reich und die anderen arm sind. Berlin 1999.

A. MAJMUDAR, The Abundance. London 2013.

MARCO POLO, Die Wunder der Welt. Die Reise nach China an den Hof des Kublai Khan. Il Milione. Übersetzung aus altfranzösischen Quellen und Nachwort von Elise Guignard. Frankfurt a. M. 2003.

D. ROTHERMUND, Geschichte Indiens. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München ^{2}2006. [Eine kurze und anschauliche Darstellung der indischen Geschichte von einem der besten Kenner im deutschsprachigen Raum]

J-P. RUBIÉS, Travel and Ethnology in the Renaissance. South India through European Eyes, 1250–1625. Cambridge 2000.

H. SCHILLING (Hg.), Institutionen, Instrumente und Akteure sozialer Kontrolle und Disziplinierung im frühneuzeitlichen Europa (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte 127). Frankfurt a. M. 1999.

A. WINK, Akbar (Makers of the Muslim World). Oxford 2009.

U. ZVER, King, Sufi and Messiah: The Tomb of Mughal Emperor Akbar. MA Arbeit, Universität Wien 2013.

Manya Rathore

Indien vor den Großmoguln

Politische Zersplitterung und kulturelle Gemeinsamkeiten

Die Geschichte des indischen Subkontinents in den Jahrhunderten vor der Ankunft der Moguln 1526 war durch das Nebeneinander von politischer Zersplitterung und kulturell-religiösen Gemeinsamkeiten geprägt. Damit wurde ein wesentlicher Charakterzug der indischen Geschichte, nämlich die Einheit in der Vielfalt und die Vielfalt in der Einheit, auch in dieser Epoche deutlich sichtbar. Wie in Europa gab es auch in Indien zwischen 1200 und 1500 nicht das Bewusstsein, in einem eigenen ‚Kulturkreis' zu leben. Allerdings hatten die Immigranten, die in dieser Zeit in das Land kamen, dafür einen Namen: Hindustan. Das belegt, dass die indische Kultur von außen betrachtet doch eine wahrnehmbare Einheit bildete. Auch im spätmittelalterlichen Europa war es bekanntlich die Abgrenzung gegenüber den Osmanen gewesen, die Politiker und Gelehrte vermehrt von Europa als einer eigenständigen und einheitlichen christlichen Gemeinschaft sprechen ließ.

Im Folgenden soll zunächst die politische Zersplitterung, dann die grenzüberschreitenden kulturell-religiösen Gemeinsamkeiten und zuletzt die Ankunft der Portugiesen erörtert werden. Alle drei Faktoren kennzeichnen die Epoche, bildeten aber auch die Grundlage für die Herrschaft der Großmoguln und hatten nachhaltige Auswirkungen auf die Struktur und den Charakter ihres Reichs.

Politische Zersplitterung

Bevor die Großmoguln aus Zentralasien ihr Imperium in Indien errichten konnten, war Indien von vielen verschiedenen politischen, sozialen und kulturellen Strömungen geprägt. Die Kontakte zwischen dem indischen Subkontinent und Zentralasien reichten weit über Baburs Eroberung von Delhi zurück und waren bereits in der spätmittelalterlichen Epoche von großer Bedeutung. Feldherren aus dem heutigen Afghanistan mit ihren Reiterheeren, die besonders wegen ihrer treffsicheren Bogenschützen berüchtigt waren, fielen seit dem 11. Jahrhundert immer wieder plündernd in Nordindien ein. Beladen mit Schätzen aus den wohlhabenden nordindischen Tiefebenen zogen sie sich meist rasch wieder in die Berge zurück. Um 1200 gab sich einer dieser afghanischen Kriegsherren mit einem Beutezug nicht mehr zufrieden, sondern setzte nach der Eroberung von Delhi eine dauerhafte islamische Herrschaft durch, die auf ihrem Höhepunkt um 1350 einen beträchtlichen Teil des nördlichen Subkontinents umfasste: Das Sultanat von Delhi war das erste Reich auf indischem Boden, das von muslimischen Herrschern regiert wurde. Bereits in den Jahrhunderten zuvor hatten muslimische Kaufleute von der Arabischen Halbinsel und aus Persien an den Küsten Indiens Handelsstützpunkte errichtet, doch einen muslimischen „Staat" hatte es im hinduistischen Indien bisher nicht gegeben. Die Sultane hatten jedoch große Schwierigkeiten, die unterschiedlichen Interessengruppen innerhalb ihres meist landfremden muslimischen Adels sowie die hinduistische Mehrheit ihrer Untertanen auf konfliktfreier Basis zu regieren. (Chandra 2004)

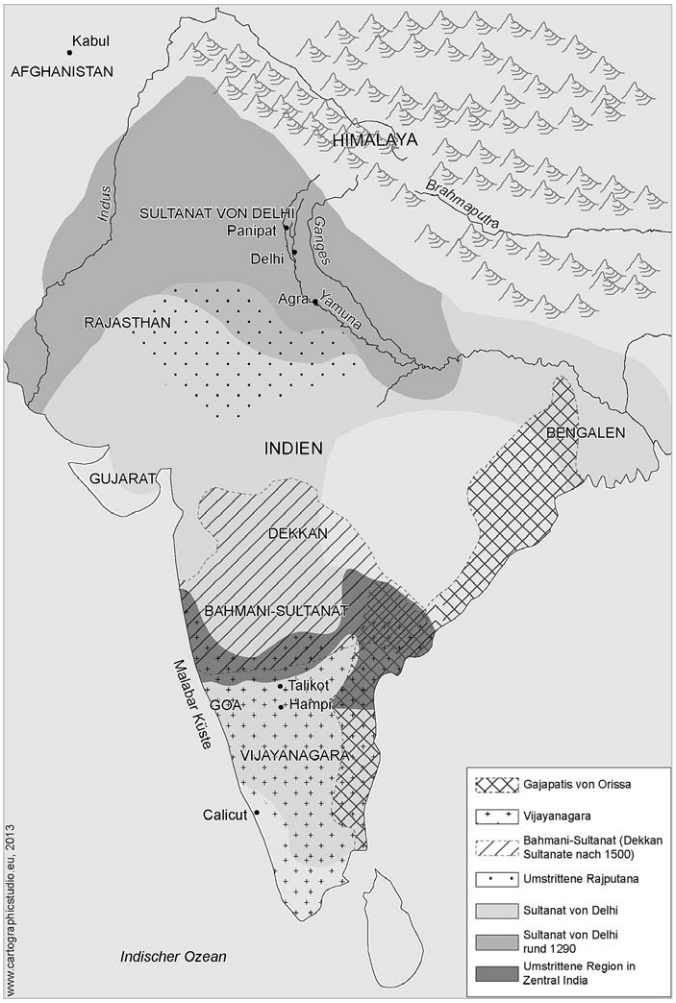
Das Sultanat von Delhi beherrschte den Norden des Subkontinents von 1200 bis zur Ankunft der Großmoguln im 16. Jahrhundert. Es wurde von mehreren Dynastien regiert. Unter der Dynastie der Tughluqs (1320–1414) erlebte das Sultanat von Delhi seinen Höhepunkt. Allerdings begann unter dem letzten Tughluq-Herrscher Firuz Shah Tughluq, unter dessen Vorfahren das Sultanat seine größte Ausdehnung erreicht hatte, der Niedergang des Reichs. Nachfolgestreitigkeiten bestimmten die folgenden Jahre bis zur Invasion des Eroberers Tamerlan im Jahre 1398, der die Dynastie endgültig vom Thron stieß. Tamerlan, häufig auch Timur Lenk genannt, war ein türkischer Herrscher, der von Samarkand aus in nur wenigen Jahren große Gebiete im Nahen und Mittleren Osten erobert hatte. Nach der Besetzung Ägyptens und Syriens richtete er seinen Blick auf das durch Nachfolgestreitigkeiten und Revolten stark geschwächte Sultanat von Delhi. Im Verlauf von Timurs Angriff witterten viele regionale Fürsten die Gelegenheit, ihre Unabhängigkeit vom Sultanat zu erlangen. Timur zog sich aber bald wieder aus Indien zurück und einer neuen Dynastie von Sultanen gelang es erneut, das Sultanat von Delhi zu stabilisieren. Der letzte Sultan aus der Lodi-Dynastie wurde schließlich von Babur, dem Großvater Akbars, in der Schlacht von Panipat 1526 besiegt. Babur berief sich dabei auf seinen Anspruch als Timurs Nachfahre. Für die eigene Herrschaft stützten sich Babur und seine eigenen Nachfolger allerdings in beträchtlichem Ausmaß auf die Traditionen des Sultanats: Einerseits übernahmen sie die Verwaltungsstrukturen der Sultane, andererseits spielte die Stadt Agra, die von den Sultanen gegründet worden war, auch im Mogulreich eine wichtige Rolle. Während im westlichen Europa die Pest und andere Krisen im 14. Jahrhundert zu

einem starken Bevölkerungsrückgang, aber auch zu einer Stärkung monarchischer Machtstrukturen geführt hatten, verlief die Entwicklung in Nordindien gänzlich anders: Die Pest verschonte den Subkontinent aus bisher noch nicht bekannten Gründen, sodass es zu keinen demographischen Einschnitten kam. Andererseits aber konnte sich die monarchische Gewalt in dieser Zeit zumindest in Nordindien nicht intensivieren.

Die Schwächung des Sultanats von Delhi führte zum Aufstieg zweier Reiche im Süden des Subkontinents, dem Bahmani-Königreich sowie dem Reich Vijayanagara. Das muslimische Bahmani-Königreich verdankt seine Entstehung einer Revolte des muslimischen Gouverneurs, der im Auftrag des Sultans von Delhi das zentralindische Dekkan-Hochplateau regierte. Nach einem Aufstand im Jahr 1347 konnte der nun selbstständig gewordene Gouverneur, der den Sultan-Titel annahm, sein neu gewonnenes Sultanat nur für kurze Zeit zusammenhalten. Es zerfiel bald in fünf Teile, welche gemeinsam die Dekkan-Sultanate genannt werden. Die Bahmanis imitierten das Sultanat von Delhi, vor allem in Fragen der Administration. Seine Zersplitterung war eine Folge von Machtkämpfen zwischen den ‚Deccani', in Indien schon seit längerem sesshaften muslimischen Einwanderern und einheimischen Konvertierten einerseits, und den *Pardesi*, Gelehrten und Offizieren, die vor kurzem eingewandert waren und häufig auch nur kurz in Indien verweilten. Dieser Antagonismus zwischen Einheimischen und Fremden blieb für die Geschichte Indiens auch in den folgenden Jahrhunderten ein prägendes Phänomen. Interessant dabei ist, dass auch die ‚Einheimischen' keine homogene Schicht bildeten, sondern sich aus hinduistischen und zum Islam bekehrten Indern und schon vor längerer Zeit eingewanderten Muslimen zusammensetzten.

Das Machtvakuum nach dem Niedergang des Delhi-Sultanats füllte im Süden das Reich von Vijayanagara (‚Stadt des Sieges'). Der Herrscher von Vijayanagara kontrollierte ab 1336 weite Teile des südlichen Subkontinents und warb für sich als Bannerträger der hinduistischen Verteidigung Indiens gegen die landfremden Muslime des Nordens. Dieses Argument hatte jedoch vorrangig propagandistischen Charakter und hinderte den Herrscher von Vijayanagara nicht, auch mit muslimischen Fürsten aus taktischen Gründen Allianzen einzugehen. Hinduismus und Islam standen sich nicht als zwei feindliche Religionen gegenüber, vor allem deshalb nicht, weil die Bewohner Hindustans den ‚Hinduismus' in seiner Gesamtheit gar nicht als eine einheitliche Religion betrachteten. Im Zentrum standen in jeder Region vielmehr die regionalen Rituale und Götter. Der multireligiöse Charakter des Hinduismus erleichterte auch die Koexistenz mit einer Religion ganz anderen Ursprungs.

Der portugiesische Reisende Edoardo Barbosa besuchte 1516 Hampi, die Hauptstadt Vijayanagaras, und war offensichtlich sehr beeindruckt. Ihn faszinierte nicht nur der Bevölkerungsreichtum und die Weitläufigkeit der ‚Stadt des Sieges', sondern er bewunderte sie vor allem als Knotenpunkt des überregionalen Handels. Man konnte hier Diamanten, Rubine oder etwa Seide aus China und Alexandrien, aber auch Pfeffer von der Malabar-Küste finden. (Datta 1949:345) Ähnlich wie Barbosa erwähnen etliche andere Berichte



Indien im späten Mittelalter. Die Karte zeigt das Sultanat von Delhi im Norden sowie die Reiche von Bahmani und Vijayanagara im Zentrum und Süden des Subkontinents. Daneben illustrieren die weiteren kleinen Fürstentümer die politische Zersplitterung, die vor Ankunft der Großmoguln den indischen Subkontinent prägte. (s. a. Umschlag hinten)

von Reisenden den Reichtum Vijayanagaras, dessen wesentliche Grundlage offensichtlich sowohl der florierende Inlands- als auch Küsten- und Überseehandel bildete.

Vijayanagara und die Dekkan-Sultanate bekriegten einander beinahe ununterbrochen. Dadurch erklärt sich auch die starke Abhängigkeit der Herrscher Vijayanagaras von arabischen Händlern und später von den Portugiesen, da sie Pferde benötigten, um eine schlagkräftige Kavallerie gegen die Bahmani in den Dekkan-Sultanaten unterhalten zu können. Trotz aller Bemühungen wurde Vijayanagara in der Schlacht von Talikot 1565 von den vereinten Kräften der Dekkan-Sultanate geschlagen.

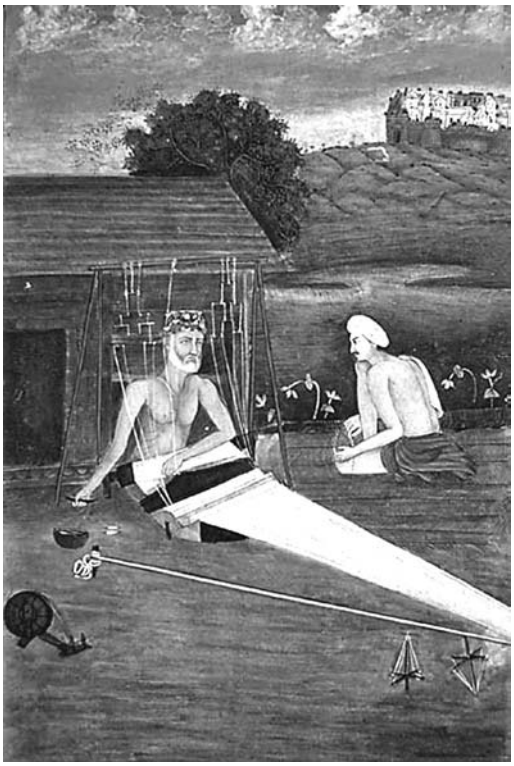
Religiös-kulturelle Gemeinsamkeiten

Während die politische Zersplitterung zur Entstehung neuer Königreiche führte, setzte sich im Hinduismus die mystisch ausgerichtete Bhakti-Bewegung durch, die alle politischen Grenzen überwand. Ihre Wurzel hatte diese Bewegung im 7. Jahrhundert im Süden des Subkontinents und ihre Ausbreitung führte dazu, dass sie im 14. Jahrhundert auf dem gesamten Subkontinent Anhänger gewinnen konnte. Das Wort Bhakti wird im Hinduismus als Hingabe oder passionierte Liebe zu einem allmächtigen Gott verstanden. Die Bezeichnung ‚Bewegung' wird verwendet, um die verschiedenen religiösen Gruppen und Organisationen zusammenzufassen, die weder eine ‚Kirche' noch einen ‚Orden' bildeten. Gemeinsam war allen Strömungen des Bhakti die persönliche Hingabe des Gläubigen an einen Gott ohne jegliche Zwischeninstanzen in der Form von Priestern oder Tempeln. Hinsichtlich dieser Unmittelbarkeit im Glauben ist Bhakti vergleichbar mit häretischen Strömungen im mittelalterlichen Christentum wie dem Waldensertum oder den evangelischen Kirchen der Neuzeit.

Verschiedene Repräsentanten der Bhakti-Bewegung, vor allem Priester, Poeten und Gelehrte, versuchten sich von den Barrieren des Kastensystems zu befreien, das eine soziale Hierarchisierung der hinduistischen Gesellschaft mit sich brachte. Die Anhänger des Bhakti sehnten sich nach religiöser Erneuerung und der Rückkehr zu einem ursprünglichen Zustand ohne soziale Hierarchie und Ungleichheit. Eine wichtige Gemeinsamkeit aller Anführer und Anhänger des Bhakti war eine tiefe Verachtung von rituellen Vorschriften und der von den Priestern der elitären Brahmanen-Kaste benutzten Verwendung des Sanskrit. Anstelle der Gelehrtensprache forderten sie die Abhaltung der religiösen Rituale und Gebete in der jeweiligen regionalen Volkssprache. Diese Merkmale machten die Bewegung in der gesamten indischen Gesellschaft populär, da Gott mit einem Male für Menschen jeder Gesellschaftsschicht erreichbar wurde – auch für Menschen vom unteren Rand der Gesellschaft.

Ein bekannter Vertreter des Bhakti war der Brahmane Ramananda. Dieser Gründer einer eigenen Bhakti-Gemeinschaft hieß Menschen aus allen Gesellschaftsschichten und Kasten willkommen, sogar Unberührbare fanden einen Platz in seiner Gemeinschaft. Einer seiner Anhänger war der bekannte Poet Kabir, der in seinen Reimen der Einstellung Ramanandas gegen das Kastensystem und für die Gleichheit aller Menschen Ausdruck verlieh. Einer seiner Verse wurde in das ‚Adi Granth', die heilige Schrift der Sikhs, aufgenommen: „Gott, der Schöpfer, hat eine Masse Ton geformt / in Gefäßen von unterschiedlichen Formen. / Frei von Makel sind alle Gefäße aus Ton, / da frei von Makel ist der göttliche Töpfermeister" (Augustine 1991:95). Der Sikhismus, eine der großen, im 16. Jahrhundert entstandenen Religionen Indiens, verdankte nicht zuletzt dem Einfluss der Bhakti-Bewegung die Überwindung des hinduistischen Kastendenkens.

Auch im Islam bildete sich im Mittelalter in Form des Sufismus eine mystische Bewegung heraus. Dieser hatte seinen Ursprung in Persien und verbreitete sich seit dem 11. Jahrhundert auch in Indien. Die Sufis waren muslimische Religions-



Kabir mit einem Schüler (Kabir, Weaving, Company school, c.1825). Kabir war ein von seiner Familie verstoßenes Kind, welches von einer muslimischen Weberfamilie aufgenommen worden war und sich später der Gemeinschaft des Hindu-Heiligen Ramananda zuwandte. Er findet nach wie vor Anerkennung als Vertreter und treibende Kraft sowohl einer hindu-muslimischen Vereinigung als auch einer Hinwendung von Menschen unterschiedlichster Religionen zur Bhakti-Bewegung. Bestimmendes Merkmal seines Denkens und Handelns war das Negieren von Kasten- und Glaubensschranken und infolgedessen konnte er Anhänger aus allen Gesellschaftsschichten gewinnen. Bildquelle: http://www.harekrsna.com/sun/features/04-07/features623.htm

Pyramide der Kastenzugehörigkeit: Das Kastensystem entstand als eine Unterteilung der Bevölkerung in Berufsgruppen. Da Kinder den Beruf ihres Vaters ergreifen sollten, bildete sich eine die Jahrhunderte überdauernde gesellschaftliche Ordnung heraus. Im Laufe der Zeit führte das Kastenwesen zu einer starren Hierarchisierung, die mit sozialen und moralischen Restriktionen vor allem für Menschen der unteren Kasten sowie für die kastenlosen ‚Unberührbaren' verbunden war. Offiziell ist das Kastenwesen in Indien zwar abgeschafft, in der Praxis ist es aber von ungebrochener Bedeutung.

gelehrte, die nach einer mystischen Vereinigung mit Gott und der Auslöschung der eigenen Existenz strebten. Viele Sufis lebten ein Leben in Askese und wanderten als Prediger und Missionare umher. Dieser besondere Lebensstil machte einige von ihnen zu verehrten Lehrern, die Ordensgemeinschaften gründeten und an den Höfen der Mächtigen gern gesehen waren. Auch Akbar wurde ein großer Verehrer der Sufis, insbesondere aufgrund ihrer mystischen Überwindung des orthodoxen Islam mit seiner Vielzahl an rituellen und rechtlichen Vorschriften. In Indien entstanden bereits im Mittelalter mehrere Sufi-Orden mit zahlreichen Mitgliedern. Wie die Anhänger der Bhakti-Bewegung suchten Sufis und ihre Schüler eine unmittelbare und persönliche Nähe zu Gott, die nicht der Vermittlung durch eine bürokratische Priesterhierarchie bedurfte. Die Grabmäler von verehrten Sufi-Heiligen entwickelten sich seit dem späten Mittelalter zu viel besuchten Pilgerstätten und Knotenpunkten des indischen Islam. Noch heute sind viele von ihnen Zentren der Verehrung, häufig nicht nur von Muslimen, sondern auch von Hindus besucht.

Gemeinsam bildeten Sufismus und Bhakti grenzüberschreitende Formen einer erneuerten Religiosität im spätmittelalterlichen Indien. In beiden Bewegungen sollten traditionelle Wege der Religionsvermittlung überwunden und dem einzelnen Gläubigen und seiner Frömmigkeit mehr Bedeutung zugebilligt werden. Erstmals in der indischen Geschichte wurden von den Mystikern Gebete, Gesänge und andere religiöse Texte in den Volkssprachen verfasst (Sadarangni 2004). Das führte zu einem Aufblühen der Literatur in den vielen Sprachen des Subkontinents. Das Kastenwesen, die Stellung der Brahmanen und auch der islamischen Gelehrten, der Ulama, wurden erstmals in Indiens Geschichte ein Stück weit in Frage gestellt. Daneben erfuhr auch die Stellung der Frau im Mystizismus eine Aufwertung. Im Gegensatz zu den Vertretern der orthodoxen Lehre billigten Sufis und Bhakti den Frauen die Fähigkeit zu religiöser Erkenntnis und mystischem Erleben zu. Einige Frauen verließen daraufhin sogar ihre Familien, um als ‚Bhaktas' ein Leben in wandernder Askese zu führen, dabei Gott zu verehren und den Menschen ein lebendiges Vorbild zu sein. Während der indische Subkontinent in der Zeit von 1200–1500 also politisch in viele Einzelteile zersplitterte, breiteten sich religiöse Strömungen über alle Grenzen hinweg aus und erzeugten dadurch auch kulturelle Gemeinsamkeiten in den vielen Staaten. Dass sich diese Staaten häufig gegenseitig bekriegten, änderte daran nichts. Um 1500 beeinflusste ein zusätzlicher Faktor die indische Geschichte, als erstmals die Portugiesen mit ihren Schiffen an der indischen Westküste landeten – auch dieses Ereignis sollte beträchtliche Auswirkungen auf die Geschichte der Großmoguln haben.

Die Ankunft der Europäer: Die Portugiesen

Am 20. Mai 1498 ankerte Vasco da Gama im Hafen von Calicut an der Südostküste Indiens – erstmals hatten europäische Schiffe den direk-

ten Seeweg nach Indien gefunden. Das Ereignis löste allerdings nicht nur freudigen Jubel aus. Der Bote, den Vasco da Gama als Vorhut an Land schickte, wurde von muslimischen Kaufleuten angeblich mit den Worten begrüßt: „Hol dich der Teufel! Was hat dich hierher gebracht?“ Die Antwort des Gesandten war ebenso direkt: „Wir sind auf der Suche nach Christen und Gewürzen“. (Ames 2009) Das darauf folgende Zusammentreffen zwischen Vasco da Gama und dem Herrscher von Calicut verlief zwar enttäuschend, weil der europäische Entdecker keine passenden Geschenke dabei hatte. Dennoch konnte Vasco da Gama mit einer Ladung Gewürze nach Hause segeln und seinem König einen Brief des Zamorins – des Herrn von Calicut – übergeben. Darin lud er die Portugiesen ein, in sein Land zu kommen, in dem es viel Zimt, Gewürznelken, Ingwer, Pfeffer und wertvolle Edelsteine gebe. Zum Tausch gegen die indischen Gewürze erhoffe er sich Gold, Silber, Korallen und purpurnes Wolltuch.

Es war in den folgenden Jahrzehnten weniger die Suche nach Christen als jene nach Gewürzen und Profit, die zur Errichtung eines portugiesischen Kolonialreichs, des ‚Estado da India‘, führte. Durch die militärische Schlagkraft ihrer Schiffe gelang es den Portugiesen, immer größere Räume des Indischen Ozeans zur See zu dominieren. An der Westküste Indiens wurde Goa zum befestigten Residenzort eines Vizekönigs, an der Straße von Sumatra eroberte Afonso de Albuquerque 1511 die Stadt Malacca. Schon wenige Monate später durchquerten portugiesische Schiffe die Sundastraße und erreichten die Inselgruppe der Molukken. Bis ins 18. Jahrhundert hinein waren die sagenumwobenen Gewürzinseln die alleinigen Anbaugebiete von Gewürznelken, Muskatnuss und Macis. Das kleine Königreich Portugal dominierte in der Mitte des 16. Jahrhunderts etwa 75 Prozent des gewinnträchtigen Gewürzimports nach Europa.

Unmittelbar davon betroffen war Venedig, das im späten Mittelalter den Handel mit Gewürzen aus der Levante kontrolliert hatte. So beklagte etwa der Kaufmann und spätere Doge Gerolamo Priuli: „Da die Portugiesen die neue Route entdeckt haben, will der König von Portugal alle Gewürze nach Lissabon bringen. Es besteht kein Zweifel, dass die Ungarn, die Flamen und die Franzosen und alle anderen Völker jenseits der Alpen, die einst mit ihrem Geld zum Gewürzkauf nach Venedig kamen, nun nach Lissabon gehen werden, da es für sie einfacher zu erreichen ist. Zudem können sie dort billiger einkaufen, was das Allerwichtigste ist“ (Priuli 1966:156). Des einen Leid, des anderen Freud – Afonso de Albuquerque, der portugiesische Eroberer Malaccas, frohlockte nach seinem Erfolg: „Wenn wir den Handel von Malacca den Muslimen entreißen, werden Kairo und Mekka ruiniert sein. Und nach Venedig werden keine Gewürze mehr gelangen, außer jenen, die ihre Kaufleute in Portugal erwerben“ (Dalboquerque 1963:118). Der Handel mit Gewürzen aus Süd- und Südostasien förderte von Anfang an die Konkurrenz zwischen europäischen Kaufleuten und Staaten; vor dem Einsatz von Gewalt schreckte dabei keine Partei zurück. (Ertl 2013)

Um ihre Herrschaft zur See abzusichern und den lukrativen Seehandel zu kontrollieren, führten die Portugiesen das System der *cartazes* ein. Jeder Herrscher und Händler, der eine Seereise antreten wollte, musste zuerst von den Portugiesen eine *cartaz*, eine Reiselizenz, erlangen. Schiffe, die keine *cartaz* vorweisen konnten, wurden konfisziert (Feldbauer 2003). Somit wurde mit der Ankunft der Portugiesen die politische Landschaft Indiens komplexer. Die Dominanz der Portugiesen an den Küsten im Süden führte dazu, dass die muslimischen Staaten im Norden ein Bündnis mit ihren Glaubensgenossen in der Türkei und Persien anstrebten, um die Portugiesen zu vertreiben. Die wichtigsten Stützpunkte der Muslime bildeten dabei die Häfen von Gujarat und der indischen Westküste. Da aber die Hafenstadt Goa immer schon ein umkämpftes Territorium zwischen Vijayanagara und den Dekkan-Sultanaten bildete (Lach 1998:381), schloss Vijayanagara 1510 ein Bündnis mit den Portugiesen. Nicht zuletzt durch diese Allianzen mit einheimischen Reichen konnten die Portugiesen ihre Dominanz im Indischen Ozean absichern. Es sollte nicht lange dauern, bis Moguln und Portugiesen in direkten Kontakt kamen und eine wechselhafte Beziehungsgeschichte ihren Anfang nahm.

Indien um 1500

Die Jahrhunderte vor der Ankunft der Großmoguln waren von politischer Zersplitterung, kulturell-religiösen Reformen und der Herausbildung neuer internationaler Verbindungen gekennzeichnet. Das Sultanat von Delhi konnte sich drei Jahrhunderte unter verschiedenen Dynastien behaupten, musste schließlich aber Platz für neue regionale Fürstentümer in ganz Indien machen. Traditionell wird dieses Ereignis als Anfang der Phase des Niedergangs gedeutet. Im Gegensatz zu dieser negativen Assoziation war die Zeit zwischen der langsamen Auflösung des Sultanats von Delhi und der Ankunft der Moguln jedoch die Geburtsstunde vieler kleiner Königreiche im Norden sowie von zwei mächtigen Imperien im Süden. Gemeinsam war den kleinen nördlichen Königsherrschaften zwischen Rajasthan im Westen und Bengalen im Osten, dass sie viele administrative und kulturelle Elemente vom Sultanat übernahmen, was in der Folge in eine neuartige Verquickung von hinduistisch-indischen und zentralasiatisch-islamischen Aspekten mündete. Das war für die Architektur ebenso bedeutsam wie für die Literatur, die Musik oder die Religionen, wo neue Strömungen in Hinduismus und Islam die Bewoh-

ner des Subkontinents über alte soziale Schranken hinweg durch neue Formen der Frömmigkeit verbanden. Die Verschmelzung von einheimischen und fremden Kulturelementen, die für das Reich der Großmoguln große Bedeutung erlangen sollte, war somit eine Entwicklung, die in ihren Anfängen durch diese regionalen Könige im Norden wie im Süden gefördert worden war.

Der Seehandel im Indischen Ozean florierte und stellte den internationalen Austausch auf eine neue Grundlage. Schon seit vielen Jahrhunderten spielte Indien aufgrund seiner zentralen Lage im Indischen Ozean eine wichtige Rolle bei diesem Handel zwischen der Ostküste Afrikas und Südostasien. Arabische und persische Kaufleute dominierten den Handel zwischen dem Nahen Osten und Indien, während der Austausch mit den südostasiatischen Inseln häufig mit indischen Schiffen abgewickelt wurde. Bis um 1500 zeichnete sich dieser Handel im Indischen Ozean, an dem Menschen verschiedenster Ethnien und Religionen gleichberechtigt teilnahmen, durch seinen friedlichen Charakter aus. (Chauduri 1993) Der Seehandel war es auch, der die Europäer an die Küsten Indiens lockte. Die friedliche Epoche des Handels im Indischen Ozean kam damit zu einem Ende, die Integration Indiens in die Weltwirtschaft erhielt dadurch jedoch ihre Grundlage.

Ein nüchterner Blick auf Indiens Geschichte zwischen 1200 und 1500 macht daher deutlich, dass das Bild des Verfalls eine einseitige Sichtweise darstellt. Vor der Ankunft der Großmoguln im Jahr 1526 herrschte in Indien keine Epoche des Niedergangs. Im Gegenteil: das späte Mittelalter war eine bewegte Epoche, in der auf politischer und kultureller Ebene viele neue Entwicklungen ihren Anfang nahmen, welche schließlich auf die weitere Geschichte Indiens essenziellen Einfluss ausüben sollten.

LITERATUR

G. J. AMES, Em nome de Deus: The journal of the first voyage of Vasco da Gama to India, Leiden 2009.

P. A. AUGUSTINE, Social Equality in Indian Society: The Elusive Goal. New Delhi 1991.

S. CHANDRA, From Sultanat to the Mughals-Delhi Sultanat (1206–1526), New Delhi 2004.

K. N. CHAUDHURI, Trade and civilisation in the Indian Ocean an economic history from the rise of Islam to 1750, Cambridge 1985.

A. DALBOQUERQUE: The Commentaries of the Great Afonso Dalboquerque, second Viceroy of India, Bd. 3, hg. von Walter de Gray Birch, New York 1875–1884, Neudruck 1963.

R. M. DATTA, An Advanced History of India, Part-II. London 1949.

T. ERTL, Geschichte des Gewürzhandels, in: Das Indien der Maharadschas, Ausstellungskatalog hg. von M. Pfaffenbichler, Schallaburg 2013, 164-169.

P. FELDBAUER, Estado da India: Die Portugiesen in Asien 1498–1620 (Expansion. Interaktion. Akkulturation), Wien 2003.

D. F. LACH, Asia in the making of Europe: A Century of Advance, Chicago 1998.

G. PRIULI, I diarii (1499–1512), Bd. 2, hg. von Roberto Cessi (Rerum Italicarum Scriptores 24/3), Torino 1966, 156.

N. M. SADARANGNI, Bhakti Poetry in Medieval India: Its inception, Cultural encounter and Impact. New Delhi 2004.

Alicja Zelichowska

Gender und Macht im Mogulreich

Unser Wissen über die Rollen der adeligen Männer und Frauen in der Zeit des frühen Mogulreiches beruht zu großen Teilen auf Reiseberichten von Europäern, die sich im 16. und 17. Jahrhundert auf die abenteuerliche Suche nach den Reichtümern Indiens gemacht hatten. Doch diese Reiseberichte sind meist durchsetzt von Stereotypen und kulturellen Vorurteilen. So trugen sie zur Entstehung verzerrter Auffassungen über die Struktur der ‚High Society' des Mogulreiches bei. Während beispielsweise Akbars Religionspolitik, sein kulturelles Vermächtnis oder etwa die Festigung seines Reiches großes Interesse in der historischen Forschung geweckt haben, erlangten Studien zu Gender, Sexualität und Machtpolitik im Mogulreich bis heute nicht die Aufmerksamkeit, die sie verdienen.

In diesem Beitrag sollen daher die sozial erwünschten männlichen Tugenden der Herrscher im Mogulreich sowie homosexuelle und homoerotische Praktiken beleuchtet und schließlich das Leben der Frauen im königlichen Harem untersucht werden. Ziel ist es, Einblicke in Vorstellungen von Gender und Sexualität des frühen Mogulreiches und ihre Verbindung zu Machtpolitik zu geben.

Über das Leben und die sexuellen Praktiken der Frauen im königlichen Harem ist wenig bekannt. Gründe dafür lassen sich rasch benennen: Einerseits nahmen nur wenige Frauen die Aufgabe auf sich, Chroniken für den Hof und die Nachwelt zu verfassen, andererseits wurde nur wenigen Personen der Zugang zum königlichen Harem gewährt. Was sich in den königlichen Wohnquartieren der Frauen und unmündigen Kinder zugetragen hat, wird man vielleicht nie mit absoluter Sicherheit sagen können. Wir können jedoch vermuten, dass das Fehlen schriftlicher Quellen über gleichgeschlechtliche Praktiken von Frauen im Harem kein Beweis dafür sind, dass es sie nicht gegeben hat. Ebenso kann man davon ausgehen, dass Informationen über solche Themen von den Chronisten bewusst verschwiegen wurden. Was an Quellen bleibt, sind daher die bekannten Werke der Herrscher Babur, Humayun und Akbar, nämlich die *Baburnama*, die *Humayun-nama* und die *Akbarnama,* um jene Lücken in Hinblick auf Gender, Sexualität und Machtpolitik zu füllen.

Männliche Tugenden: Babur, Humayun und Akbar

Wie in allen Gesellschaften moderner oder vergangener Zeiten gab es auch im mittelalterlichen Mogulreich eine Reihe von Tugenden, die Männern und Frauen zugeschrieben wurden und somit ihr Geschlecht definierten. Das Durchstöbern der Chroniken der drei Herrscher kann dabei wichtige Einblicke in jene Tugenden eröffnen, die einen tapferen und wahrhaft männlichen Herrscher charakterisieren. Die Chroniken verdeutlichen aber zugleich die Missbilligung jener Eigenschaften, die einen schwachen und erfolglosen Herrscher kennzeichnen. Der so entwickelte Tugendkanon kann somit als soziale Norm verstanden werden, die als Maßstab für Erfolg und Größe eines Herrschers gedient hat. Babur, der Begründer des Mogulreiches, kann als Inbegriff männlicher Tugenden betrachtet werden und wurde dadurch zum Vorbild vieler Generationen. Sein Sohn und Nachfolger Humayun sollte als direkte Antithese dieses Männlichkeitsideals in die Geschichte eingehen. Akbar der Große vereinte schließlich den männlichen Tugenden-Katalog wieder in sich. Wenn man die Biographien dieser Herrscherfiguren durchforstet, sowohl ihre Erfolge und Niederlagen als auch die sie umgebenden Mythen, erkennt man offensichtliche Verbindungen zu den in der Gesellschaft vorherrschenden Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit.

Die wichtigste männliche Tugend im Mogulreich war die physische Stärke, die immer auch mit der Fähigkeit verbunden war, große Schmerzen ertragen zu können. Neben der körperlichen Kraft spielte die Selbstdisziplinierung eine wesentliche Rolle. Als wahrer Mann galt nicht nur ein starker Mann, sondern einer, der seine eigenen Begierden kontrollieren konnte. Zu Stärke und Selbstdisziplinierung kommt das etwas breiter gefasste Konzept der Selbstbestimmung hinzu. Ein Teil dieser Selbstbestimmung bezieht sich auf die Verinnerlichung von Nachsicht und Großzügigkeit, umfasst jedoch auch schonungslose Vergeltung. In anderen Worten: ein Herrscher musste nicht nur einen selbstlosen und bescheidenen Charakter besitzen, sondern Anderen auch Großzügigkeit entgegenbringen, um nicht vor Gott in Ungnade zu fallen. Doch reine materielle Großzügigkeit reichte nicht aus; von einem Herrscher wurde auch Empathiefähigkeit erwartet, wobei es galt, nicht zuviel davon zu äußern, da dies von den Zeitgenossen in Schwäche umgedeutet werden konnte.

Während die positiven Tugenden der physischen Stärke, der Selbstdisziplinierung und der Selbstbestimmung im Zeitalter der Moguln einen wahrlich erfolgreichen und bewundernswerten Mann und

Herrscher ausmachten, wurde dieser als schwach empfunden, wenn er sich beispielsweise für weltliche Verführungen empfänglich zeigte und sich der puren Lust und Freude hingab. Ein Herrscher, der seinen Herrschaftsanspruch auch mit dem Rückhalt der Gesellschaft ausüben will, muss die ihm zugewiesene Rolle primär in seinen politischen und militärischen Verpflichtungen sehen und darf diese nicht durch unnötige Ablenkungen gefährden. Besonders spannend scheint für uns heute zu sein, dass zu solchen Ablenkungen auch die sexuelle Vereinigung mit einer Frau zählte, wenn sie bloß der Befriedigung eines rein körperlichen Verlangens dienen sollte (Abu'l-Fazl 1887:58).

Babur

Als Begründer des Mogulreiches erbte Babur die politischen Traditionen der Timuriden-Dynastie. Zu seinen Vorfahren zählten väterlicherseits Timur Lenk und mütterlicherseits Dschingis Khan, die beide einerseits als Welteroberer, andererseits aber als Zerstörer und Mörder in die Geschichte eingegangen sind. Auch Babur war ein Mann des Militärs, dem viele Tugenden eines ‚Führers' zugeschrieben wurden – vor allem physische Kraft und Ausdauer. Wenn ein Mann wie Babur in der Gesellschaft des Mogulreiches seine militärische Macht und Männlichkeit unter Beweis stellen wollte, tat er dies, indem er seine physische Macht demonstrierte sowie seine Fähigkeit, Schmerz zu ertragen. Die Beschreibung eines Marschs Baburs durch die schneebedeckten Berge Afghanistans nach Kabul auf einem seiner Kriegszüge soll dies illustrieren. Dem Bericht zufolge war die Reise äußerst beschwerlich, begleitet von mächtigen Schneeverwehungen und der Angst, das Ziel nicht mehr lebend zu erreichen. Glücklicherweise fanden Babur und seine Kameraden jedoch eine Höhle, in der sie Unterschlupf suchen konnten. Trotz der Möglichkeit des sicheren Schutzes vor den Elementen traf Babur jedoch die Entscheidung, selbst die Nacht im Freien zu verbringen. Er setzte sich dem heftigen Schneesturm aus und bot seinen Kameraden aufopferungsvoll den Schutz der Höhle an: „Ich ging nicht in die Höhle, obwohl meine Männer immer wieder sagten: „Komm hinein!" Ich konnte nicht, denn ich wusste, dass einige meiner Männer dem Schnee und Sturm ausgeliefert waren, während ich den Komfort der warmen Höhle gesucht hätte! Die Pferde im Freien geplagt von Elend und Schmerz, während ich behaglich in der Höhle schlafe! Dieses Verhalten wäre fern von eines Mannes Handeln, noch ferner von Kameradschaft! Welche Not und welch Elend auch immer es gibt, ich werde es durchstehen; was starke Männer durchstehen, werde ich durchstehen (Thackston 2002:376)

Die Authentizität dieses Berichts scheint fragwürdig, weil das Ereignis ja von Babur selbst festgehalten worden war. Doch ist die Authentizität in diesem Kontext überhaupt von Relevanz? Ob wahr oder frei erfunden, der Bericht verdeutlicht, was es in der Gesellschaft des Mogulreiches bedeutete, Stolz und Würde in einem Mann verkörpert zu sehen. Neben Baburs physischer Kraft und der Fähigkeit, Schmerz zu ertragen, illustriert dieses Beispiel zudem seine bewundernswerte Tugend der Selbstdisziplin durch den Verzicht auf physischen Komfort zugunsten seiner Kriegskameraden. Auch die Tugend der Selbstbestimmung sehen wir in Babur verkörpert, denn er war im wahrsten Sinne des Wortes der Autor seines eigenen Lebens. Er hinterließ der Nachwelt seine berühmten Memoiren, die sich nicht nur mit seinem Leben befassten, sondern auch für ihre erhabene Poesie und ethnographischen Portraits von eroberten Regionen bekannt sind.

Humayun

Der Sohn Baburs unterschied sich stark von seinem Vater. Er war militärisch nicht erfolgreich, und musste Jahrzehnte seines Lebens im Exil in Persien und dort unter der Herrschaft fremder Mächte zubringen, bevor er endlich wieder die Befehlsgewalt über einen Teil Indiens erlangen konnte, jedoch bald darauf verstarb. Humayun legte sehr viel Wert auf Prophezeiungen und die Astrologie, wovon er nicht nur sein eigenes Schicksal, sondern auch militärische Unternehmungen abhängig machte. Mut und Selbstbestimmung sind jedoch nicht nur Voraussetzungen für militärischen Erfolg, sie sind gleichermaßen für die Legitimierung der eigenen Herrschaft erforderlich. Humayun hingegen investierte all seine Kraft in einen Glauben an eine unveränderbare Stabilität des Universums, was ihn davon abhielt, aktiv zu handeln und in die Weltgeschehnisse einzugreifen. Seine Legitimität als Herrscher konnte somit infrage gestellt werden, denn er konnte die politische und moralische Verantwortung, die in den männlichen Tugenden fest verankert waren, nur bedingt erfüllen.

Humayun demonstrierte nicht nur häufig Desinteresse an politischen oder militärischen Angelegenheiten, er verfasste keine Memoiren und beauftragte auch niemanden, eine Chronik seines Lebens aufzuzeichnen. Es war seine eigene Schwester, die Prinzessin Gulbadan Begum, die dennoch eine Biographie Humayuns verfasste. Aus ihr erfahren wir, dass sein maskulines Image nicht nur aufgrund des ausbleibenden militärischen Erfolges angeschlagen war, sondern auch durch seinen Halbbruder Kamran Mirza belastet wurde. Die konfliktgeladene Beziehung zwischen den beiden Brüdern, die sich auch kriegerisch gegenüberstanden, vermittelt uns erneut, wie sich tapfere männliche Herrscher zu verhalten hatten. Kamran Mirza besaß scheinbar alle ehrenhaften männlichen Tugenden, die Humayun fehlten, und selbst die loyalsten Berater und Diener Humayuns konnten ihre Bewunderung für den tapferen

und wagemutigen Halbbruder nicht verbergen. Nachdem Kamran Mirza Humayun militärisch herausgefordert hatte, aber unterlag, ordnete Humayun als Bestrafung seine Blendung an. Doch Kamran widerstand dem Schmerz und blieb während der gesamten Tortur ehrenhaft stumm: „Humayuns Diener wickelte ein Tuch zu einem Ball zusammen um es ihm in den Mund zu stopfen, […] zog ihn dann schließlich aus dem Zelt, warf ihn zu Boden und stieß ihm ein Messer in seine Augen. […] Dies wurde mindestens 50 Mal wiederholt; er jedoch ertrug die Folter auf eine männliche Art und Weise, und stöhnte nicht ein einziges Mal vor Schmerz." (Jawahar 1832:106)

Während Kamran sich also als männliches Ideal der Tapferkeit und Belastbarkeit präsentierte, war Humayuns Entscheidung, seinen Bruder blenden zu lassen, anstatt ihn einfach zu exekutieren, eine weitere Belastung für sein männliches Image. Der Halbbruder hatte ihn verraten und nur die Todesstrafe wäre eine angebrachte Maßnahme gewesen. Stattdessen erwies ihm Humayun ungerechtfertigte Gnade. Milde und Nachsicht waren in diesem Fall Zeichen der Schwäche, selbst wenn man sie nahen Familienangehörigen entgegenbrachte, und entsprachen nicht dem sozialen Verhaltenskodex eines Herrschers.

Akbar

Akbar der Große folgte dem Vorbild seines Großvaters und Onkels. Der von Abu'l-Fazl verfassten *Akbarnama* zufolge galt Akbar als Inbegriff aller erstrebenswerten männlichen Tugenden. Zwar muss die Authentizität der Darstellung in der *Abkarnama* ebenfalls hinterfragt werden, wird Akbar dort ja als idealisierte Herrscherfigur beschrieben. Dennoch ist die Chronik von unschätzbarem Wert, da sie uns Einsichten darüber gewährt, welche Charaktereigenschaften als Symbole der Männlichkeit betrachtet wurden. Eine besonders hervorgehobene Eigenschaft Akbars ist seine Fähigkeit zur Selbstdisziplin. Er hat seine Triebe auch angesichts sexueller Verlockungen unter Kontrolle und er gibt sich weder dem Alkohol noch übermäßigen anderen Vergnügungen hin. So berichtet Abu'l-Fazl beispielsweise über Akbars Essensgewohnheiten: Seine Majestät verzehrt prinzipiell kein Fleisch, so dass ganze Monate vorbeiziehen, ohne dass er auch nur ein Tier berührt hätte. […] Seine erhabene Natur kümmert sich wenig um weltliche Vergnügen. In 24 Stunden isst er niemals mehr als eine Mahlzeit. Er verspürt ein Vergnügen dabei, das zu tun, was notwendig und ordentlich ist. (Abu'l-Fazl 1877:61) Anstatt weltlicher Vergnügungen scheint er mehr dem ehrenhaften Streben nach Wissen verfallen.

Im Gegensatz zu Akbar hatte sein Vater Humayun die königlichen Annehmlichkeiten des Palastlebens geliebt: Er hatte sich sexuellen Lüsten hingegeben, hatte ausschweifende Feste gefeiert und in luxuriösen Quartieren gewohnt, die ihm alle möglichen weltlichen Ablenkungen geboten hatten, um sich nicht mit den Herrscherpflichten befassen zu müssen. Vielleicht war es die Kenntnis vom schlechten Ruf seines Vaters, die Akbar dazu bewogen, seinen Lebensstil in deutlicher Abgrenzung von diesem zu formen.

Homosexualität und Homoerotik

Während physische Stärke, Selbstdisziplin und Selbstbestimmung Indikatoren für das Potenzial und den Erfolg der Mogulherrscher bildeten und ihre Männlichkeit dadurch definiert wurde, scheinen Homosexualität und Homoerotik aus heutiger Perspektive im starken Kontrast zu diesem Ideal der Männlichkeit zu stehen. Doch tun sie das? Und wie sehen die Erwartungen an die Frauen und ihr Ideal der Weiblichkeit aus?

Sowohl in vormodernen als auch modernen islamischen Gesellschaften existierte keine offizielle Toleranz gegenüber gleichgeschlechtlichen Beziehungen. Zwar finden wir in historischen Quellen nur wenige direkte Anmerkungen über Homosexualität zur Zeit des frühen Mogulreiches, doch kann man Homosexualität im 16. und 17. Jahrhundert nicht einfach als striktes Tabu betrachten: In den historischen Chroniken der Eliten des Mogulreiches finden sich bemerkenswerterweise Darstellungen homosexueller und homoerotischer Zuneigung. Diese Chroniken lassen wiederum vermuten, dass eine Art Verhaltenscodex bezüglich Homosexualität am Hofe existierte. So war es beispielsweise für einen älteren Mann akzeptabel, seine Liebe und Zuneigung einem männlichen Jugendlichen gegenüber zu bekunden, während tatsächlicher sexueller Kontakt jedoch streng missbilligt wurde (Anooshahr 2008:4). Darüber hinaus muss man berücksichtigen, dass viel von dem, was hinter verschlossenen Türen vor sich ging, von den Chronisten bewusst verschwiegen wurde, vor allem in Bezug auf Sklaven oder Eunuchen. Hier soll nur kurz erwähnt werden, dass sich während der Mogulherrschaft ein System herausgebildet hatte, in dem Eunuchen für den Zweck der sexuellen Ausbeutung kastriert wurden (Murray 1997:71).

Nun ist die Erforschung von homosexuellen und homoerotischen Praktiken im Mogulreich zweifelsfrei ein interessantes Gebiet, sie stellt aber insofern eine große Herausforderung für ForscherInnen dar, als unsere modernen Vorstellungen von Sexualität weit entfernt sind von den Vorstellungen zu Zeiten der frühen Mogulherrscher am indischen Subkontinent. Dies kommt insbesondere in der verwendeten Terminologie zum Ausdruck, denn Begriffe wie Homosexualität und Bisexualität sind sowohl wissenschaftlich als auch kontextuell fragwürdig und nicht wirklich anwendbar, um die Natur der vormodernen Sexualität im Mogulreich zu beschreiben, da diese Konzepte in jener Zeit nicht existierten.

Babur und der junge Baburi

Niemand geringerer als der große, mit allen männlichen Tugenden ausgestattete Babur beschreibt in seiner offiziellen Chronik seine einseitige und kurzlebige romantische Liebelei mit einem schönen jungen Mann mit dem Namen Baburi. Diese leidenschaftliche Zuneigung findet sich in vielen Gedichten und Passagen der *Baburnama*. Seinen Memoiren zufolge traf Babur Baburi das erste Mal, als er bereits in vierter Ehe lebte. Schon nach dieser ersten Begegnung mit dem Jugendlichen fühlte Babur, dass er noch nie solche Leidenschaft für jemanden empfunden hatte. Bis zu jenem Zeitpunkt hatten ihn keine Gespräche über Liebe oder Zuneigung interessiert, doch nun findet man in seiner Chronik Gedichte, die jenem Baburi gewidmet sind. Tiefgründig wird über Baburs Liebesqualen und seine konfliktreichen Gefühle reflektiert: „Mag die Liebe niemanden so zutiefst unglücklich und verzweifelt machen wie mich. Mag kein Geliebter so erbarmungslos und sorglos sein wie du. […] Geplagt von den Qualen der Liebe, der Jugend und des Wahnsinns, schlenderte ich unbedeckten Hauptes und ohne Schuhe durch die Gassen und Straßen, durch die Wiesen und Obstgärten, beachtete weder Bekannte noch Fremde, vergaß mich selbst und Andere.“ (Thackston 2002:153f)

Kann diese unmissverständliche Bekundung der romantischen Gefühle des Herrschers für den jungen Baburi somit als Indiz für die allgemeine soziale Akzeptanz von Homosexualität und Homoerotik innerhalb der Gesellschaft der Moguln dienen? Schließlich war Babur selbst nicht nur der Begründer des Mogulreiches, sondern auch ein Musterbeispiel des männlichen Herrscherideals. Offensichtlich galten Baburs homoerotische Bekundungen der Zuneigung somit nicht als unangebracht. Trotz seiner persönlichen Erfahrung in Bezug auf gleichgeschlechtliche romantische Zuneigung scheute Babur nicht davor zurück, seine Missachtung gegenüber anderen Mitgliedern des Hofes zu äußern, die homosexuelle Tendenzen zur Schau stellten. Es stellt sich die Frage, warum Babur selbst von der romantischen und homosexuellen Zuneigung und Liebe gegenüber dem Jungen in seinen Memoiren berichtet, die Praktiken anderer Mitglieder seiner Hofgesellschaft hingegen verachtete, wie ein weiteres Beispiel aus der *Baburnama* zeigt.

Der Sultan Mahmud Mirza

Der väterliche Onkel Baburs, Sultan Mahmud Mirza, wird in der *Baburnama* vor allem durch sein lüsternes und unverschämtes Verhalten negativ gezeichnet. Babur berichtet in einer Passage bis ins kleinste Detail darüber, wie sein Onkel bartlose Jugendliche liebte und beschreibt andere sexuelle Vergehen des Onkels, die sich ebenfalls innerhalb des engsten Familienkreises abspielten. Babur war nicht nur um einiges jünger als sein Onkel; aus der Perspektive des jugendlichen Babur in Bezug auf das unsittliche Verhalten des Onkels stellte er selbst auch ein potenzielles Opfer dar. Die homosexuellen Ausschweifungen des Onkels werden in ein äußerst negatives Licht gerückt: „Er übertrieb es maßlos mit Gewalt und Laster, trank andauernd Wein und besaß viele Lustknaben. Wenn irgendwo in seinem Gebiet ein wunderschöner Junge zu finden gewesen ist, dann tat er alles dafür, um ihn sich als Lustknaben zu holen.“ (Thackston 2002:109)

Die variierende Interpretation bestärkt die Vermutung, dass Homosexualität im frühen Mogulreich nicht allgemein ablehnt wurde, sondern dass man zwischen bestimmten homosexuellen Verhaltensmustern unterscheiden muss. Es gab einerseits nicht schambelastete, flüchtige, aber durchaus leidenschaftliche gleichgeschlechtliche Zuneigung, andererseits jedoch unsittliche physische Intimität zwischen Mitgliedern desselben Geschlechtes. Was Babur von seinem Onkel unterscheidet, ist die Tatsache, dass Baburs eigene Gefühle dem jungen Baburi gegenüber auf die Abfassung poetischer Texte beschränkt blieben, während der Onkel sich dazu verführen ließ, seine Wünsche und Impulse aktiv auszuleben. Wenn wir uns an die oben erwähnten erstrebenswerten Tugenden erinnern, so wird suggeriert, dass wahrhaftig männliche und erfolgreiche Herrscher sich selbst gegen starke emotionale Wünsche und biologische Instinkte abgrenzen müssen und sich ihnen nicht hingeben dürfen. Somit haben Baburs homoerotische Begierden keinen negativen Einfluss auf sein Männlichkeitsideal. Die Fähigkeit, seine lüsternen Begierden Baburi gegenüber zu bezwingen, verdiente vielmehr Bewunderung, da sie als Zeichen seiner unbeugsamen männlichen Tugend verstanden werden konnte. Man kann davon ausgehen, dass Homosexualität zwischen Männern der Elite in der Gesellschaft des frühen Mogulreiches durchaus toleriert wurde, vermutlich bis zu einem gewissen Grade sogar empfehlenswert war. Man musste sich lediglich an bestimmte Bedingungen halten, um es einem älteren Mann zu ermöglichen, seine romantische Zuneigung einem jüngeren Mann gegenüber zu bekunden. Die Passagen der *Baburnama,* in denen Babur seine Leidenschaft beschreibt, die ihn in einen wundersamen Zustand versetzte, in dem er glückselig durch die Felder und Straßen der Stadt wanderte, verdeutlichen dies.

Lesbische Beziehungen

Leider überliefern die Chroniken noch weniger über gleichgeschlechtliche Beziehungen der Frauen am Hofe. Die offensichtlichste Erklärung dieser Lücke scheint zu sein, dass sich die überlieferten Texte ausschließlich mit homosexuellen und homoerotischen Praktiken zwischen Männern befassen. Während man zwar schon lange über se-

xuelle Beziehungen zwischen Frauen im Harem spekulierte, wurden diese nie in schriftlicher Form festgehalten. Ob die Schreiber und Poeten jener Zeit nun Zurückhaltung oder Gleichgültigkeit dieser Thematik gegenüber empfanden, bleibt unklar.

Trotz des vermeintlichen Desinteresses ist die Geschichte des Mogulreiches doch nicht ganz frei von Bemerkungen über lesbische Beziehungen. In einigen wenigen Texten finden wir Andeutungen, dass es Frauen gab, die eher männliche Verhaltensnormen nachahmten, wie das Tragen von Männerkleidung und Waffen oder etwa auch das Reiten. Selbst während Akbars Herrschaft gibt es Belege dafür, dass der Herrscher eine Gruppe von weiblichen Wächtern Tag und Nacht außerhalb seines Schlafgemachs stationiert hatte. Zudem nimmt die historische Forschung an, dass es bei Frauen im königlichen Harem zu einer ‚situationsbezogenen Homosexualität' kam. Bedingt durch die häufige Abwesenheit von männlichen Geschlechtspartnern aufgrund militärischer Unternehmungen konnten Frauen leichter in gleichgeschlechtliche sexuelle Verhaltensmuster verfallen als unter anderen sozialen Bedingungen. Ebenso ist es möglich, dass die Polygamie der Herrscher gleichgeschlechtliche Beziehungen zwischen Frauen im Harem ebenfalls gefördert haben könnte. Auch kann man annehmen, dass in der Gesellschaft der Moguln, in der viele Männer romantische Zuneigung und Verliebtheit gegenüber jüngeren Knaben öffentlich zur Schau trugen, gleichgeschlechtliche Beziehungen auch unter Frauen als normal oder wünschenswert gelten konnten (Southgate 1984:438).

Ein legendäres Fest zu Ehren von Humayun

So bereichtet Baburs Tochter, Prinzessin Gulbadan Begum, besonders lebhaft von den Gästen eines Festes, das angeblich zu Ehren Humayuns abgehalten wurde. Dieses Ereignis stellt einen besonders berühmten Fall von vermeintlich lesbischen Praktiken und *cross-dressing* dar, in diesem Falle das Tragen von Männerkleidung durch Frauen (Balabanlilnar 2010:123-125). In ihrem Bericht führt Gulbadan Begum fast die Hälfte der 96 weiblichen Gäste mit ihren Namen an und widmet sich insbesondere einem sehr unkonventionellen Paar: Shad Begim und Mihrangaz Begim. Dieses Paar zeichnete sich einerseits durch ihre innige Beziehung zueinander aus, aber auch dadurch, dass sie Männerkleidung trugen, Polo spielten und mit Pfeil und Bogen ebenso umgehen konnten wie mit Musikinstrumenten (Ramsay 2002:33).

Einerseits fällt in Gulbadan Begums Bericht über die Gäste des Festes ihr starkes Interesse an diesem lesbischen Paar auf. Andererseits wurde dieser Bericht erst Jahre später schriftlich festgehalten. Die Ereignisse des legendären Festes waren lange vorbei, doch das Bild des unkonventionellen Paares blieb in der Erinnerung der Prinzessin tief verankert. Man kann daraus wohl schließen, dass dieses Verhalten der adeligen Damen vermutlich nicht in den Rahmen der sozialen Normen der Zeit passte und daher die Aufmerksamkeit der Prinzessin erregte. Doch das Verhalten des Paares während der Festlichkeiten sowie die Tatsache, dass das Paar zu jenem Fest eingeladen worden war, sind gleichermaßen bedeutsam. Dem Fest als ehrenhafte Gäste beizuwohnen und nicht als exzentrische soziale Außenseiter behandelt zu werden, gibt uns Grund zur Annahme, dass die sozialen Konventionen bezüglich Homosexualität doch komplexer waren als die geringe Überlieferungsdichte schriftlicher Zeugnisse glauben lässt.

Veränderungen unter Akbar

Homosexuelles oder homoerotisches Verhalten am Hofe wurde somit nicht vollkommen missbilligt und stand auch nicht in Kontrast zum vorherrschenden Männlichkeitsideal. Die Moguln des 16. Jahrhunderts besaßen eine Haltung der stillschweigenden Akzeptanz von Homoerotik und Homosexualität. Allerdings markierte die Herrschaft Akbars eine starke Zäsur: Akbar verachtete Homosexualität offen und sah darin nicht nur eine moralische Verwerflichkeit, sondern auch einen Widerspruch zu seinem Verständnis von Männlichkeit. Auch müssen hier die politischen und sozialen Implikationen der homosexuellen Praktiken bedacht werden, denn der aktive und passive sexuelle Akt zwischen zwei Männern kann einerseits zum Symbol für Herrschaft und andererseits zum Symbol der Unterwerfung werden.

Wenn wir die real existierenden Machtbeziehungen im Auge haben, erhalten wir weitere Einsichten in diese komplexe Symbolik: Baburs väterlicher Onkel erfuhr nicht nur Verachtung auf Grund seiner sexuellen Ausschweifungen, er stellte auch eine reale militärische Gefahr für Babur dar. Somit muss sein politischer Erfolg in Kombination mit seinen sexuellen Ausschweifungen für Babur noch beschämender, aber auch bedrohlicher gewesen sein (Annooshahr 2008:5). Das Argument der politischen Implikationen von sexuellen Praktiken kann möglicherweise auch als eine weitere Erklärung dafür dienen, warum so wenige historische Berichte über gleichgeschlechtliche Beziehungen von Frauen existieren. Gleichgeschlechtliche Beziehungen zwischen Frauen stellten offensichtlich keine so starke Gefahr für die von Männern dominierten Bereiche der Politik und des Militärs dar. Homosexuelle Praktiken und Verhaltensweisen von Frauen bedurften daher einer geringeren Beachtung und Kontrolle.

Frauen im Mogulreich

Sowohl das soziale Ansehen als auch das politische und militärische En-

gagement adeliger Frauen im frühen Mogulreich dürfen nicht unterschätzt werden, da sie beispielsweise als Stellvertreterinnen ihrer minderjährigen Kinder regieren konnten. Die weiblichen Vorfahren der Moguln führten in ihren zentralasiatischen Nomadenstämmen ein freieres Leben als die zeitgenössischen muslimischen Frauen in anderen Teilen der islamischen Welt. Zudem lässt sich feststellen, dass die Definition von Weiblichkeit viel verschwommener war als die Normen für Männlichkeit im Mogulreich. Nichtsdestotrotz lassen sich musterhafte weibliche Tugenden, bei denen vor allem passives Verhalten im Mittelpunkt steht, rasch benennen: Nachsicht, Güte, Bescheidenheit oder Zurückhaltung. Diesen Tugenden mussten sich Frauen unterwerfen. Dennoch war es überraschend einfach für adelige Frauen, bestimmte Normen, die Männern des Reiches zugeschrieben wurden, zu übernehmen ohne dabei in soziale Ungnade zu verfallen. Während adelige Frauen in der frühen Phase des Mogulreiches einen relativ progressiven Status innehatten, erfuhren sie mit der Thronbesteigung Akbars drastische Beschränkungen ihres liberalen Lebensstils.

Eine der größten Bemühungen Akbars war die Durchsetzung eines allgemeinen Verhaltenscodex, der vor allem die moralischen Ausschweifungen und Verhaltensmuster der Männer und Frauen im Reich regulieren sollte. Obwohl sich sowohl Männer als auch Frauen diesen Verordnungen fügen mussten, hatten diese vor allem Auswirkungen auf die Freiheiten der mächtigen Damen des Imperiums, da ihre aktive Anteilnahme an den königlichen Angelegenheiten praktisch unterbunden wurde. Akbars Bestimmungen förderten vor allem einen bescheidenen Lebensstil. Dieser bestand zum Beispiel in der Selbstbeschränkung in Bezug auf Kleidung durch die Vermeidung von leuchtenden Farben oder in der Unterwerfung der Frauen unter den Ehemann und die männlichen Mitglieder der Familie. Darüber hinaus wurde der Zugang zur Bildung für Frauen begrenzt und war von nun an nur noch wenigen adeligen Frauen gestattet. Sowohl Männern als auch Frauen wurde nahe gelegt, ihre Aufmerksamkeit mehr dem Weg der individuellen Weiterentwicklung zu widmen und sich vom Luxus abzuwenden.

Natürlich wird viel über Akbars Motivation für die Durchsetzung dieser Beschränkungen diskutiert. Ein plausibles Erklärungsmuster kann darin gesehen werden, dass Akbar die Macht in seinem Imperium auf wenige Personen beschränken wollte, um seine eigene Stellung zu sichern und zu betonen. Dabei musste auch die physische und intellektuelle Mobilität der Frauen am Hofe eingeschränkt werden. Vom Beginn der Moguldynastie bis zu ihrem Ende lässt sich somit eine stufenweise fortschreitende Beschränkung der Freiheiten von Frauen konstatieren (Thackston 2002:897-906). Es lohnt sich daher ein Blick zurück in die Zeit vor Akbars Herrschaftsantritt und hinter die Mauern des königlichen Harems.

Der königliche Harem

Es überrascht durchaus, wie viele Freiheiten den Frauen des Mogulreiches bis zum Herrschaftsantritt Akbars gewährt wurden. Weder wurde das alltägliche Leben stark reglementiert, noch wurde ihnen die Teilnahme an männlichen Sphären wie beispielsweise Politik oder Militär verweigert. Allerdings wurden diese großen Wirkungsbereiche mogulischer Frauen von Historikern häufig verkannt. Das hat mehrere Gründe: Lange Zeit wussten wir schlichtweg nicht, wie sich das Leben im königlichen Harem abgespielt hat. Die meisten Quellen, die sich damit befassten, stammten von europäischen Reisenden, die bei Weitem nicht genug Wissen über die Kultur oder Sprache mitbrachten und denen der Zugang zum Harem grundsätzlich verwehrt blieb. Ihre Darstellungen konnten somit kaum der Realität entsprechen und verblieben vielmehr im Bereich der puren Spekulation. Aus der europäischen Perspektive war der Harem ein Ort des erotischen Deliriums, durchdrungen von Intrigen, Skandalen und Disziplinlosigkeit. Ein Ort, den die Männer des Hofes aufsuchten, um ihre Bedürfnisse nach Frauen und Rauschmitteln zu befriedigen. Lange Zeit waren solche Auffassungen und Schilderungen die einzigen Quellen, die den Weg nach Europa fanden, hier begeistert gelesen wurden und alte Vorurteile speisten. (Lal 2005:25).

Im Gegensatz zu dieser europäischen Perspektive bietet uns Prinzessin Gulbadan Begum eine realistischere Darstellung des Lebens im königlichen Harem. Der Harem wird in diesen Darstellungen zu einem Ort, der intimer und facettenreicher war als jenes Bild, das im europäischen Kontext konstruiert und reproduziert wurde. Der Harem des Mogulreiches war ein speziell geschaffener Wohnbereich für die adeligen Frauen, in dem sich diese frei bewegen konnten und den sie auch verlassen durften. Er war nicht nur ein Ort, an dem sich der Herrscher seinen lustvollen Begierden nach jungen Frauen hingab, denn tatsächlich waren gerade einmal fünf Prozent der weiblichen Bewohnerinnen des Harems Königinnen, Konkubinen oder Sklavenmädchen. Die restlichen 95 Prozent waren Mütter, Stiefmütter, Pflegemütter, Tanten, Großmütter, Schwestern, Töchter oder andere weibliche Verwandte des Königs, aber auch Mädchen, die für den Haushalt zuständig waren, weibliche Wächterinnen, Wahrsagerinnern und Entertainerinnen, Eunuchen und sogar männliche Kinder, die bis zu ihrer Pubertät innerhalb des Harems wohnten (Anjum 2011:73). In diesem Licht ist der Harem wohl eher als allgemeiner weiblicher Wohnbereich innerhalb des königlichen Palastes zu sehen, in dem sich Frauen ähnlich

frei bewegen und vergnügen durften wie ihre männlichen Gegenspieler am Hof.

Die Frauen im Harem spielten daneben auch eine wichtige Rolle in der Politik und im militärischen Leben. Vor allem Babur und Humayun sind dafür bekannt, dass sie auf die Sympathien und den Rat der weiblichen Mitglieder der Familie viel Wert legten. Babur vergaß in seinen Memoiren nicht zu betonen, welche Frauen er als rühmenswert empfand, und ihm zufolge waren die königlichen Damen in die Ratsversammlungen und militärischen Kampagnen ebenso involviert wie die Frauen seiner Vorfahren. So war Baburs eigene Großmutter angeblich nicht nur überaus intelligent, sondern bewies besondere Fähigkeiten, wenn es um die Armee und taktische oder strategische militärische Überlegungen ging.

Was die Vergnügungen innerhalb der Mauern des königlichen Palastes betrifft, so nahmen trotz des strikten Verbotes von bewusstseinsverändernden Drogen viele der Frauen des königlichen Hofes verschiedenste Rauschmittel wie Opium, Marihuana oder Wein zu sich. Tatsächlich finden wir Berichte darüber, dass es zu unbeabsichtigten Überdosen beim Konsum von Opium kam, was wiederum für die allgemeine Popularität von Drogen im Harem spricht. Neben anderen Amüsements waren viele der adeligen Frauen aktive Jägerinnen und geübt im Umgang mit verschiedenen Waffen. So berichtet Gulbadan Begum davon, dass viele der Frauen ihre Männer auf Jagdexpeditionen begleiteten und einige von ihnen selbst exzellente Schützinnen waren. Eine adelige Dame sticht dabei besonders ins Auge, da es ihr gelang, vier Tiger mit nur sechs Pfeilen zu erlegen. Daneben bildeten Tanzveranstaltungen, musikalische Aufführungen, Kartenspiele, Feste jeglicher Art oder das Lesen literarischer Werke beliebte Zeitvertreibe. Besonders ambitionierte Frauen des Hofes, wie beispielsweise Prinzessin Gulbadan Begum, verfassten Gedichte und andere literarische Schriften (Mukherjee 2001:97-99). Doch mit dem Herrschaftsantritt Akbars sollte sich der Lebensstil dieser Frauen, wie oben angedeutet, verändern.

Fazit

Zusammenfassend kann man festhalten, dass das frühe Mogulreich kein statisches Gebilde war. Politische, soziale und kulturelle Normen und Praktiken veränderten sich in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens, sodass sich die Lebenswelten von Männern und Frauen stark wandelten. Auch die Normen und Tugenden von Männlichkeit und Weiblichkeit waren nicht so statisch und konservativ, wie man lange Zeit vermutet hatte: Ein tapferer und männlicher Herrscher konnte seine homosexuellen Zuneigungen öffentlich äußern, eine tugendhafte Frau konnte auch militärische und politische Ratschläge erteilen. Die Chroniken von Babur, Humayun und Akbar liefern indirekt Auskünfte darüber, wie Geschlechterrollen definiert und welche sexuellen Praktiken in jener Zeit in der Gesellschaft akzeptiert waren. Die Verwendung dieser Chroniken als Basis zur Erforschung von Geschlechterrollen und der damit verbundenen Machtpolitik bedingt sicherlich ein realistischeres Bild der Gegebenheiten als sich auf die Reiseberichte von Europäern in jener Zeit zu stützen. Zu einschneidenden Veränderungen der Geschlechterrollen kam es, als Akbar der Große an die Macht kam und sein Imperium militärisch, politisch und moralisch festigte. Um seinen eigenen Machtanspruch zu sichern, beschränkte er die Mobilität seiner adeligen Untertanen und veränderte dabei vor allem die Lebenswelten der Frauen im frühen Mogulreich.

LITERATUR

ABU'L-FAZL, A'in-i Akbari. Herausgegeben von Henry Blochmann. Calcutta 1877.

ABU'L-FAZL, Akbar-Nama. Herausgegeben von Agha Ahmad Ali und Abdur Rahim. Calcutta 1887.

F. ANJUM, Strangers' Gaze: Mughal Harem and European Travellers of the Seventeenth Century, in: Pakistan Vision 12 (2011), 70-113.

A. ANOOSHAHR, The King Who Would Be Man: The Gender Roles of the Warrior King in Early Mughal History, in: Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain & Ireland (Third Series) 18 (2008), 327-340.

L. BALABANLILNAR, The Begims of the Mystic Feast: Turco-Mongol Tradition in the Mughal Harem, in: The Journal of Asian Studies 69 (2010), 123-147.

JAWHAR, The Tezkereh Al Vakiāt: Or, Private Memoirs of the Moghul Emperor Humayun. Übersetzt von Charles Stewart. Cambridge 1832.

R. LAL, Domesticity and Power in the Mughal World. Cambridge 2005.

S. MUKHERJEE, Royal Mughal Ladies and Their Contributions. New Delhi 2001.

S. MURRAY/W. ROSCOE, Islamic Homosexualities: Culture, History, and Literature. New York 1997.

D. RAMSAY, The Humayun Namaby Gulbadan Begam (1522/1523–1603). Übersetzt von Annette Beveridge. Lahore 2002.

M. SOUTHGATE, Men, Women, and Boys: Love and Sex in the Works of Sa'di, in: Iranian Studies 17 (1984), 413-452.

J. THACKSTON/M. WHEELER, The Baburnama: Memoirs of Babur, Prince and Emperor. New York 2002.

Radhika Dhuru

Akbars Außenpolitik: Beziehungen zum persischen Reich

Im Jahr 1577 kam ein Gesandter vom Hofe des Khans der Usbeken an Akbars Hof. Das Schreiben, das er mitbrachte, enthielt neben Lobreden über den Mogulherrscher die Einladung, als Verbündeter der Usbeken an einer sunnitischen Invasion des safawidischen Reiches teilzunehmen. Der Vertrauensmann und Geschichtsschreiber des Kaisers, Abu'l-Fazl, berichtete über jenes Ereignis: Akbars Reaktion sei voller Empörung über diesen Vorschlag gewesen, denn er achte den persischen Schah sehr, mit dem ihn eine tiefe Freundschaft verbinde. Auch der schiitische Glaube des Schahs sei kein Motiv für einen Eroberungskrieg (Akbarnama III Kap. 36:297). Allerdings war das Bündnis, das Abdullah Khan Usbek vorgeschlagen und Akbar so deutlich abgelehnt hatte, eigentlich ziemlich nahe liegend. Denn Ende des 16. Jahrhunderts standen weite Teile Asiens unter der Herrschaft von vier islamischen Großreichen, der sunnitischen Reiche der Osmanen, der Usbeken und der Moguln sowie der schiitischen Safawiden in Persien. Ein anti-schiitisches Bündnis hätte dem Mogulreich sowohl materielle als auch strategische Vorteile einbringen können.

Im Folgenden sollen dieses mögliche Bündnis im Speziellen sowie die kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zwischen Indien und Persien im Allgemeinen erörtert werden, um die frühneuzeitliche Außenpolitik näher zu charakterisieren. Dabei soll zunächst die Rolle Persiens in der indischen Wirtschaft und Politik in Akbars Regierungszeit erläutert werden, gefolgt von einer Darstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Reichen. Die wichtigste Quelle hierfür ist das Akbarnama von Abu'l-Fazl.

Abu'l-Fazl ibn Mubarak war einer der engsten Berater und Vertrauten von Akbar. Er spielte unter anderem bei Akbars Religionspolitik eine wichtige Rolle und gehörte zu den Initiatoren eines „Übersetzungsbüros", das religiöse Texte aus dem Sanskrit ins Persische übersetzte. Um 1590 beauftragte Akbar ihn mit der Abfassung einer Reichschronik. Das Ergebnis war das Akbarnama, das „Buch des Akbar", in dem dessen Politik ausführlich dargestellt wurde. Es handelt sich einerseits um eine umfangreiche und gut recherchierte Darstellung von Akbars Regierungszeit, andererseits strebte Abu'l-Fazl aber nicht nach einer neutral-objektiven Darstellung der Ereignisse, sondern überhöhte ‚seinen Kaiser' mit großem rhetorischen Geschick. In einem zweiten Werk, dem A'in-i Akbari, den "Bestimmungen Akbars", beschreibt der Hofchronist die Verwaltung des Mogulreichs. Beide Werke zusammen bilden die wichtigste schriftliche Quelle zu Akbar und dem Mogulreich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Abu'l-Fazl schrieb Persisch, in der Hofsprache der Moguln. Seine Werke liegen jedoch in englischen Übersetzungen vor [siehe dazu die Quellenangaben am Ende des Beitrags].

Kulturelle Beziehungen

Trotz der Abstammung der Großmoguln von Tamerlan und den Mongolen des Dschinghis Khan übte die persische Kultur einen dominanten Einfluss auf den Mogulhof aus. Vor allem die Sprache, das Persische, war von hoher Bedeutung. Akbar machte sie zur offiziellen Hofsprache und sprach auch selbst Persisch. Sowohl sein Großvater Babur als auch sein Vater Humayun hatten wie die zentralasiatischen Nomadenstämme Türkisch gesprochen. Allerdings war Persisch schon vor der Ankunft der Moguln in Teilen der muslimischen Elite im Norden Indiens verbreitet gewesen, doch erst unter Akbar wurde es die offizielle Sprache des Hofes und der Reichsverwaltung.

Auch privat schien Akbar die persische Sprache und Kunst zu genießen. So lässt es sich erklären, dass er viele Werke der persischen Literatur kopieren und mit Miniaturen ausstatten ließ (Brend 1989:281f). Nicht nur klassische Werke aus früheren Zeiten faszinierten den Herrscher, sondern auch Literatur der Gegenwart. Er bemühte sich, persische Dichter nach Indien einzuladen, und galt als ihr Mäzen. Am Hofe Akbars kam es sogar zur Schaffung der neuen Position eines Hofdichters. Nur Künstler, die ihre Werke in persischer Schrift verfassten, konnten diese Position einnehmen. Die Attraktivität, welche der Mogulhof für persische Literaten hatte, lässt sich auf verschiedene Umstände zurückführen: Das schiitische Regime unter den persischen Safawiden war verantwortlich für teils schwierige Bedingungen für Poeten, die nicht den schiitischen Glauben annahmen. Diese Situation verschärfte sich, als der Wohlstand der Region am Ende der Herrschaft des Schah Tahmasp und den frühen Jahren des Schah Abbas in den letzten beiden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts zurückging. In dieser Zeit kam es sogar zu religiösen Verfolgungen. Eine Liste von Poeten, die Akbars Huld genossen, enthält beispielsweise den Dichter Ghazali von Mashhad, der angeblich Persien verlassen hatte, weil Anhänger des Regimes nach seinem Leben getrachtet hatten (Badāoni III Kap. 4:239). Diese turbulenten Jahrzehnte eig-

neten sich nicht für eine Blüte der Künste. Akbars Verlangen nach persischer Literatur konnte somit vor allem aufgrund von inneren Spannungen in Persien gestillt werden. Dichter und Gelehrte verließen Persien und gingen nach Indien. Für ein solches Phänomen wird heute der Begriff ‚Braindrain' verwendet. Allerdings ging es damals nicht um wirtschaftliche oder finanzielle, sondern um kulturelle Belange.

Handelswaren und Migranten

Nicht nur Literatur und Kunst prägten die Beziehungen zwischen Akbar und den Safawiden. Wirtschaftliche Beziehungen zwischen Indien und Persien im 16. Jahrhundert müssen ebenfalls betrachtet werden, denn die beiden Wirtschaftssysteme waren eng vernetzt, wobei die Bedeutung der persischen Wirtschaft vorrangig in ihrer Rolle als Transitland für den Handel zwischen Europa und Südasien lag.

Ein wichtiges Phänomen der indo-persischen Handelsbeziehungen im 16. und 17. Jahrhundert war der Handel mit Luxusgütern. Die *Ain-i-Akbari* enthält lange Listen von verschiedensten Gegenständen, oft mit der Angabe von Preisen in unterschiedlichen Währungen. Abu'l-Fazl erwähnt vor allem wertvolle Textilien wie beispielsweise Brokat, das angeblich aus den persischen Städten Yazd, Herat und Kashan kam (Ain-i-Akbari I:32). Viele Textilien stammten auch aus Zentralasien und sogar aus Europa. Die Tatsache, dass Abu'l-Fazl dies nicht besonders hervorhebt, lässt den Eindruck entstehen, als wären dies keine Ausnahmefälle. Darüber hinaus existiert ein persisches Handelsdokument aus Samarkand aus dem Jahre 1589, welches davon berichtet, dass Luxusgegenstände wie Kaliko, Chintz oder Brokat aus Indien an einen usbekischen Adeligen verkauft wurden (Alam 1994:205f). Früchte spielten im internationalen Handel ebenso eine wichtige Rolle. Abu'l-Fazl lobte insbesondere die Süße der persischen Früchte. Der Export von indischen Früchten nach Persien wird auch in Abu'l-Fazls Kommentar deutlich, da persische Feinschmecker die indischen Mangos offenbar höher schätzten als einheimische Melonen oder Trauben (Ain-i-Akbari I:28). Ebenfalls zu den Luxusgütern im indo-persischen Handel zählten Pferde aus Persien. Indiens Pferde galten als minderwertig, wie bereits Marco Polo erwähnt hatte (siehe S. 2, Ertl).

Die *Ain-i-Akbari* berichtet über Männer aus dem Iran, der Türkei und Europa, die in Akbars Heer eintraten. Neben der bereits erwähnten Migration von persischen Intellektuellen nach Indien gab es also eine weitere Migration von „Arbeitskräften" besonderer Art. Vermutlich waren diese Männer keine hohen Offiziere, aber dennoch von Wert für die Streitkräfte der Moguln. Obwohl Abu'l-Fazl in diesem Zusammenhang keine Motive für die Abwanderung persischer Soldaten erwähnt, können erneut die bereits erwähnten Umstände in Betracht gezogen werden, nämlich die religiöse Verfolgung unter dem schiitischen Safawiden-Regime und die wirtschaftlichen Turbulenzen in Persien im ausgehenden 16. Jahrhundert.

Beziehungen auf höchster Ebene

In den Beziehungen zwischen den großen Imperien des 16. Jahrhunderts verweist man häufig auf mogulische Motive oder safawidische Wünsche, ohne darauf zu achten, dass es sich dabei um starke Vereinfachungen komplexer Beziehungsgeflechte handelt. Im Falle von Akbar ging es vor allem um Beziehungen zu drei Monarchen: den persischen Herrschern Schah Tahmasp und Schah Abbas sowie dem Khan der Usbeken Abdullah Khan Usbek. Akbars Beziehung mit Schah Tahmasp begann mit dem Erbe, das Akbars Vater Humayun bei seinem Tode hinterlassen hatte. Humayun hatte Jahre im persischen Exil verbracht. Im Gegenzug dafür ver-

Der Großmogul Jahangir, Sohn von Akbar, umarmt Schah Abbas I. von Persien. Das Gemälde von Abu al-Hasan entstand um 1620 und illustriert die Beziehungen zwischen Mogulreich und Safawidenreich. Einerseits scheinen die beiden Herrscher in einer friedvollen Geste freundschaftlich vereint und auch Löwe und Lamm zu ihren Füßen scheinen Eintracht und Friede zu vermitteln. Andererseits wird Jahangir aufgrund seiner überragenden Größe, seiner Stellung im Mittelpunkt des goldenen Nimbus und auf dem Rücken des Löwen als übergeordnet dargestellt. Bereits zu Akbars Zeiten scheinen das Mogulreich und Persien eine „freundschaftliche Rivalität" gepflegt zu haben. Das Bild befindet sich heute in der Freer Gallery in Washington DC. (https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Jahangir_%26_Abbas_I.jpg)

sprach Humayun, die Stadt Kandahar an Schah Tahmasp abzutreten. Obwohl Humayun wieder nach Indien zurückkehren konnte, wurde das Versprechen bis zu seinem Tod nicht eingelöst. Am Beginn von Akbars Herrschaft stand die Frage Kandahar erneut auf der Tagesordnung. Als Schah Tahmasp im Jahre 1562 einen Brief an Akbar schrieb, brachte er ihm allerdings Lob und Anerkennung entgegen. Das Schreiben betrauert den Tod von Akbars Vater Humayun und zeugt davon, dass Akbar als gleichberechtigt angesehen wird (Akbarnama II Kap. 43:263-265). Nur der letzte Teil des Briefes deutet an, dass Akbar unerfahren ist, da der Schah Akbar auf väterliche Weise ermutigt, ihm regelmäßig Nachrichten zu übermitteln. Es ist unklar, wie der Brief von Akbars Hof aufgenommen wurde. Angeblich soll Akbar keine Antwort auf das Schreiben übermittelt haben und ein Grund dafür könnte die offene Kandahar-Frage gewesen sein.

Akbars Beziehung zu Schah Abbas, dem Enkel von Schah Tahmasp, begann mit Komplikationen. Schah Abbas folgte seinem Großvater auf den Thron, nachdem sowohl sein Onkel als auch sein Vater nur kurz an der Macht gewesen waren. Er schrieb Akbar im Jahre 1591 (Akbarnama III Kap. 104:889-901). Dieses Mal befindet sich in der *Akbarnama* nicht der Originalbrief, sondern Abu'l-Fazls Bericht über diesen Brief und Akbars Reaktion. Abu'l-Fazl berichtet, dass Schah Abbas die Hilfe Akbars erbat, um Khurasan von den Usbeken zu erobern. Akbar lehnte jedoch ab, da er das Verhalten Schah Abbas seinem abgesetzten Vater gegenüber als ehrlos empfand. Laut Abu'l-Fazl bat Schah Abbas demütig um Vergebung und Unterstützung. Was Abu'l-Fazl jedoch unerwähnt lässt, ist, dass Akbar in diesem Schreiben getadelt wurde, da er Abbas nicht sein Beileid zum Tod von dessen Vater ausgedrückt hatte (Islam 1970:56). Auch wenn der Tadel an sich nicht von hoher Bedeutung zu sein scheint, so muss doch beachtet werden, dass wir dadurch Zeugnis davon erhalten, dass der Brief nicht nur ein Hilferuf war und Schah Abbas auch Selbstbewusstsein ausdrückte.

Die Beziehung Akbars zum Usbekenkhan Abdullah Khan verbesserte sich dagegen im Laufe der Zeit. Der bereits in der Einleitung erwähnte Brief aus dem Jahre 1577 mit dem Ansuchen des sunnitischen Bündnisses und Akbars Reaktion darauf illustrieren Akbars anfängliche Distanz gegenüber Abdullah Khan Usbek. Schon zuvor hatte Abdullah Khan Usbek versucht, eine freundschaftliche Beziehung zu Akbar aufzubauen. Dieser Versuch wurde aber noch nachdrücklicher abgewehrt. Abu'l-Fazl berichtete, dass Akbar zu beschäftigt gewesen sei, um dem Botschafter des Abdullah Khan Usbek seine Aufmerksamkeit zu schenken. (Akbarnama III Kap. 36:296). Bald versuchte es Abdullah Khan Usbek erneut, dieses Mal mit mehr Erfolg. Akbar sandte daraufhin eigene Botschafter mit einer Antwort. Die Antwort selbst war jedoch knapp. Sie lehnte eine Allianz aufgrund der Tatsache ab, dass Akbar eine alte Freundschaft mit den Safawiden pflege. Abu'l-Fazl vermerkt sogar, dass Akbar Abdullah Khan Usbek ermahnte, da dieser in seinem Brief gegenüber dem Herrscher der Safawiden nicht genug Respekt zum Ausdruck brachte. In Kontrast zu diesem Schreiben steht allerdings ein Brief aus dem Jahre 1597: Achtung, Höflichkeit und sogar der Vorschlag eines persönlichen Treffens der beiden Herrscher bestimmten diesmal den Ton. Dennoch wird abermals berichtet, dass Schah Abbas ein Ansuchen um Hilfe schickte, das Akbar ablehnte (Akbarnama III Kap. 128:1053-1064).

In diesen königlichen Korrespondenzen darf die Rolle der Gesandten nicht unterschätzt werden. 1587 sandte Akbar einen Botschafter zu Abdullah Khan Usbek mit dem Ansinnen, die Invasion Khurasans zu unterlassen und ein gemeinsames Treffen zu arrangieren. Doch der Bote kam zu spät. Abdullah Khan Usbek hatte Khurasan bereits erobert. Der Botschafter wurde daraufhin beauftragt, ein Abkommen mit Abdullah Khan Usbek zu schließen, wobei Kandahar erneut eine wichtige Rolle spielte (Islam 1970:54). Die Besonderheit der Aufgabe und die Wichtigkeit dieser politischen Entscheidung verdeutlichen, mit wie viel Verantwortung der Bote tatsächlich ausgestattet wurde. Somit muss die Behandlung von Gesandten ein Ausdruck des Respekts oder der Respektlosigkeit gegenüber dem anderen Herrscher gewesen sein. Verzögerungen und lange Aufenthalte etwa konnten als schlechte Behandlung gelten.

Schah Tahmasps Brief an Akbar enthielt eine Aufforderung, seinen Boten alsbald zurückzuschicken (Akbarnama II Kap. 43:264f). Andererseits wurden zwei von Schah Abbas Boten beispielsweise für vier Jahre an Akbars Hof gehalten, während im Gegensatz dazu Schah Abbas Akbars Boten rasch entließ, ein Signal, dass Schah Abbas seine Beziehung zu Akbar zu verbessern wünschte. Dies geschah 1598. Doch schon wenige Jahre später, nämlich 1604, erfuhr Akbars Bote eine deutlich andere Behandlung am Hofe von Schah Abbas. In den safawidischen Chroniken wird beschrieben, dass der Gesandte alle Geschenke für Schah Abbas im Freien aufhäufen und trotz Schnees und Kälte vier Monate bewachen musste, während er geduldig auf ein Treffen mit Schah Abbas wartete (Islam 1970:63-66). Selbst nach seiner Abberufung wurde kein eigener Botschafter an den Hof des Mogulherrschers gesandt. Schah Abbas schätzte die politische Bedeutung und das Ansehen Akbars nun nicht mehr so wie in früheren Jahren. Diese unterschiedliche Behandlung der Boten, die Akbar nach Persien sandte, illustriert, dass die Beschreibung der Beziehungen als „freundschaftlich" irreführend sein kann. Zwar gab es keinen Krieg zwischen den Moguln und den Safawiden, doch zu Span-

nungen zwischen den beiden Herrschern kam es immer wieder.

Konfliktfelder

Ein Bündnis beruht in der Regel auf ähnlichen Motiven oder Zielen der beteiligten Bündnispartner. War dies der Fall im sunnitischen Bündnis von Usbeken und Moguln? Abdullah Khan Usbeks Argument, dass die Safawiden Häretiker waren, kümmerte Akbar wenig. Er galt als unorthodoxer Muslim, der den sunnitischen Glauben weder als besser noch schlechter als den schiitischen Glauben betrachtete. Vermutlich war die Stadt Kandahar die wichtigere Ursache der Spannungen in den indopersischen Beziehungen. Die Stadt hatte sowohl große strategische als auch wirtschaftliche Bedeutung. Einerseits befand sich Kandahar an der nordwestlichen Grenze des Mogulreichs und der östlichen Grenze des Safawidenreichs. Zudem profitierte Kandahar davon, dass es an einer wichtigen Handelsroute zwischen Indien und Persien lag.

Bereits in den frühen Jahren von Akbars Herrschaft kam es wegen Kandahar zu einer Krise. Nach mehreren kriegerischen Auseinandersetzungen konnte Schah Tahmasp seinen Neffen als Gouverneur von Kandahar einsetzen und die Beziehung zwischen Safawiden und Moguln verschlechterte sich für geraume Zeit (Islam 1970:48f). Es dauerte nicht lange, bis die Moguln Kandahar erneut besetzten. So kam es bald zu einer Aufforderung Schah Abbas an Akbar, Kandahar zurückzugeben (Akbarnama III Kap. 120:1008-1022). Akbar meisterte die Sache sehr raffiniert. Er behauptete, dass die Gouverneure von Kandahar nicht loyal genug gegenüber den Safawiden erschienen und Akbar deshalb gedacht habe, es wäre besser, sich Kandahar anzueignen, damit er es an die Safawiden zurückgeben könne. Das geschah dann allerdings nicht.

Eine weitere schwierige Angelegenheit in Akbars Auslandsbeziehungen stellte die Pilgerfahrt nach Mekka dar. Die Wallfahrt sollte durch Akbars Eroberung von Gujarat 1573 theoretisch vereinfacht werden, da nun mit Surat ein wichtiger Hafen am Indischen Ozean zugänglich war. Doch die portugiesische Herrschaft zur See machte die Seeroute zu einer gefährlichen Unternehmung für indisch-muslimische Mekka-Pilger. Die Portugiesen etablierten eine Art Genehmigungssystem, das nur den Schiffen erlaubte nach Mekka zu fahren, die eine Erlaubnis der Portugiesen hatten. Diese Lizenzen, *cartaz* genannt, musste man von den Portugiesen kaufen. 1573 schloss Akbar ein Abkommen mit den Portugiesen. Daraufhin erhielt Akbar jährlich eine freie *cartaz* für die königlichen Schiffe und musste dafür im Gegenzug versprechen, Seeräuber, welche die Portugiesen bekämpften, nicht zu beschützen. (Casale 2007:280-284).

Doch selbst diese Abkommen konnten den freien Zugang zu den *cartaz* nicht gewährleisten. Akbars Tante musste ein Jahr warten, um eine *cartaz* zu bekommen, und hatte erst Erfolg, als sie den Portugiesen das Dorf Butsar abtrat (Faroqi 1998:204). Da die Seeroute zudem gefährlich war, stellt sich die Frage, warum man nicht stattdessen die Landroute einschlug. Doch barg das schiitische Safawiden-Reich für sunnitisch-indische Muslime, die auf dem Landweg durch Persien nach Mekka gelangen wollten, Gefahren in sich, sodass Akbars Anstrengungen auf den Seeweg gerichtet blieben. Die Vermeidung des Landwegs dürfte wohl darin begründet gewesen sein, einem offenen Konflikt mit Persien aus dem Weg zu gehen. Genau in diesem Zusammenhang erfolgte das eingangs erwähnte Angebot eines Bündnisses gegen Persien von Abdullah Khan Usbek an Akbar.

Ein abgelehntes Angebot

Abdullah Khan Usbeks Angebot umfasste zwei Aspekte, die Akbars Interesse hätten wecken sollen: die Eroberung von Kandahar und die sichere Landroute nach Mekka (Islam 1970:52f). Da diesen beiden Problemen das größte Potenzial für kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Moguln und Safawiden innewohnte, schien ein Bündnis nahe liegend zu sein. Darüber hinaus konnte Akbar es sich nicht mehr leisten, Abdullah Khan Usbek mit Verachtung zu behandeln, wie er dies zu Beginn seiner Regierung getan hatte.

Der portugiesische Vizekönig behauptete 1599, dass der alternde Akbar zurückgezogen und in Angst vor dem persischen Schah lebte (Floor 2012:104). Bis jetzt beruhten alle Argumente auf der Annahme, dass Akbar wegen seiner freundschaftlichen Beziehungen zu den Persern kein sunnitisches Bündnis wünschte. Jenes Argument bietet eine ungewöhnliche Alternative: Hatte Akbar Angst vor Persien? Es erweist sich als schwierig, dieses Argument aufrechtzuerhalten, wenn man die zunehmende Macht von Abdullah Khan Usbek in Betracht zieht. Die vereinte militärische Macht der Moguln und Usbeken hätte vermutlich ausgereicht, das Safawiden-Regime zu bezwingen, vor allem im Falle einer Kooperation mit den Osmanen, wie Abdullah Khan Usbek dies vorschlug.

Die Rolle der Ottomanen zu beurteilen erweist sich aber als schwierig, da sehr wenige Quellen darüber berichten. Allerdings steht fest, dass die Osmanen berechtigte Gründe hatten, Akbar im Visier zu behalten. Akbars Pilgerschiff nach Mekka, beladen mit Reichtümern, die als Almosen ausgeteilt werden sollten, und Akbars Schaffung einer neuen religiösen Gemeinschaft [siehe vorliegendes Heft S. 4] sind Indizien für eine Rivalität zu den Osmanen und ihrer Stellung als die muslimischen Kalifen und Beschützer der Heiligen Städte von Mekka und Medina (Casale 2007:279). Doch falls Abdullah Khan Usbek seine Verhandlungsposition richtig eingeschätzt hat, wären die Osmanen bereit gewesen,

die Moguln und Usbeken gegen die Perser zu unterstützen. Vom Standpunkt der Osmanen war die Bedrohung der indischen Moguln vor allem im Bereich der ideologischen Beeinflussung der Region zu suchen, es handelte sich also nicht um Grenzkonflikte zwischen geographischen Nachbarn. Daher wäre es durchaus lohnend und einfach für die Osmanen gewesen, einem indo-usbekischen Bündnis beizutreten, um ihre unmittelbaren persischen Nachbarn zu bekämpfen, da diese immer wieder ihre Grenzen bedrohten. Akbar lehnte es jedoch ab, die Osmanen in das Bündnis mit einzubeziehen. Der Entwurf eines Briefes aus dem Jahre 1586, der vermutlich nie abgeschickt wurde, verdeutlicht Akbars Sympathien den Persern gegenüber und seine Abneigung gegenüber den Osmanen. Der Sultan der Türkei, so Akbar, nehme keine Rücksicht auf Verträge, die sein Vater und Großvater geschlossen hatten, indem er Persien attackierte (Akbarnama III Kap. 90:754-761). Er fügte hinzu, dass die Abweichung der Safawiden vom sunnitischen Glauben ihn nicht sonderlich störte und schlug sogar vor, dass Abdullah Khan Usbek stattdessen in ein gemeinsames Bündnis der Moguln und Safawiden gegen die Ottomanen eintrat.

Vermutlich hatte Akbar ein weiteres Motiv, das sunnitische Bündnis zu verweigern: Nicht das Wohlwollen Persiens, die Rolle der Usbeken spielte dabei eine zentrale Rolle. Abudllah Khan Usbek erlebte damals einen rasanten Anstieg seiner Macht über fast 20 Jahre (1577–1597) hinweg. Diese Tatsache wird erneut in dem respektvollen Ton deutlich, den ihm Akbar in seinen späteren Briefen entgegenbringt. Wäre es klug, einem so mächtigen Herrscher noch mehr Macht zu geben? Vor allem wenn sich jener Herrscher in der unmittelbaren Nähe des eigenen Imperiums befindet? Pragmatismus scheint eine wichtige Rolle in Akbars Entscheidung gespielt zu haben, die Perser nicht anzugreifen.. Ein zerschlagenes Persien hätte die regionale Macht der Usbeken zusätzlich gestärkt, was sie wiederum zu einem gefährlichen Gegner der Moguln an der nordwestlichen Grenze gemacht hätte. Darüber hinaus notierte beispielsweise Abu'l-Fazl 1577, dass Akbar den Wunsch hatte, Zentralasien, das Land seiner Vorfahren, selbst zu erobern (Akbarnama III Kap. 36:292-297). Auch wenn es keine Beweise gibt, dass er tatsächlich etwas in dieser Hinsicht unternahm, so kann man doch davon ausgehen, dass dies seine Entscheidung gegen das vorgeschlagene sunnitische Bündnis beeinflusste.

Fazit

Es gehört zu den größten Versuchungen in der Geschichtsschreibung, über das „Was wäre wenn" nachzudenken. Wie könnte die Geschichte Indiens, Persiens und Zentralasiens ausgesehen haben, wenn Akbar in das Bündnis mit den Usbeken und womöglich mit den Osmanen gegen die Perser eingetreten wäre? Von einer historiographischen Perspektive aus gesehen, sind derlei Fragen wertlos, dennoch üben sie eine gewisse Faszination auf uns aus. Die Idee eines solchen Bündnisses war schließlich nicht abwegig. Wir haben die verschiedenen Ebenen der Konflikte zwischen Akbar und den Persern kennengelernt. Ein erfolgreicher Angriff auf die Perser hätte Akbar die begehrte Kontrolle über Kandahar verschafft sowie auch die Landroute nach Mekka für indische Muslime geöffnet. Das Bündnis wäre vermutlich erfolgreich gewesen, gemessen an der starken militärischen Macht des Abdullah Khan Usbek, Akbars eigener Macht und aufgrund der Tatsache, dass Persien durch innere Streitigkeiten in der dynastischen Nachfolgefrage bereits geschwächt war.

Die Gründe, warum Akbar das sunnitische Bündnis dennoch ablehnte, lassen sich unter zwei wichtigen Schlagwörtern zusammenfassen: Fingerspitzengefühl und Pragmatismus. Befürworter des ersten Punktes verweisen auf Akbars Vorliebe für persische Kultur, Literatur und Kunst. Akbar selbst betonte häufig seine Gefühle als Grund für die Ablehnung eines Bündnisses. So protestierte er in seinen Briefen an Abdullah Khan Usbek, dass er das Land enger Vertrauter, mit denen er lange freundschaftliche Beziehungen unterhalten habe, nicht angreifen könne. In der Praxis allerdings reichen sentimentale Faktoren vermutlich nicht aus, um Akbars Bedenken gegen das sunnitische Bündnis zu erklären. Pragmatismus spielt eine ebenso wichtige Rolle. Dieser Pragmatismus kann erneut in zwei Kategorien geteilt werden: Die Absicherung der eigenen Interessen einerseits und der vermeintliche Schaden für den Rivalen andererseits.

Zur Absicherung der eigenen Interessen zählt zweifellos, dass die territoriale Unversehrtheit Persiens im Interesse der Moguln lag. Der Aufstieg von Abdullah Khan Usbek war ohne Zweifel beeindruckend und die Zerschlagung Persiens hätte Akbars Reich für eine mögliche usbekische Invasion geöffnet. Persien galt als Stoßdämpfer zwischen zwei aggressiven Großmächten. Doch indem Akbar ein Bündnis zwischen Usbeken, Moguln und Safawiden vorschlug, ging er über eine passive Form des Pragmatismus hinaus. Er wollte dem Feind und seinen Interessen aktiv schaden. Die wahrgenommenen Feinde waren in diesem Falle allerdings die Osmanen. Die Gefahr dieser Art von Argumentation ist jedoch, dass jene Motive, die wir von schriftlich aufgezeichnetem Handeln erhalten haben, eindeutig und unveränderbar wirken. Das sind sie aber keineswegs. In der fast 50-jährigen Herrschaft Akbars hatten sich die Motive seines Handelns aufgrund von veränderten Bedingungen und Interessen freilich gewandelt. Den Korrespondenzen Akbars mit Abdullah Khan Usbek von 1577 bis 1597 zufolge bestand das Angebot des sunnitischen Bündnis-

ses 20 Jahre lang. Dabei waren Akbars Antworten immer negativ, die Motive für die Ablehnung veränderten sich jedoch.

Die komplexen indo-persischen Beziehungen im 16. Jahrhundert spannten sich von der Kultur zur Wirtschaft bis zur Politik. Trotz der schwierigen Quellenlage zogen Akbars Beziehungen mit Persien in den letzten Jahren viel wissenschaftliches Interesse auf sich. Dies scheint wohl kaum zu überraschen, wenn man betrachtet, welches Erbe Akbar hinterließ und welch starke Rolle das Persische in Administration, Kunst und Kultur Indiens gespielt hat. Die größte geschichtliche Ironie ist dabei allerdings, dass ein Herrscher, der selbst nicht lesen konnte, aber die Literatur liebte, den Grundstein legte für das kulturelle Vermächtnis der Moguldynastie, das noch heute in vielen Teilen Indiens fortlebt.

LITERATUR

Quellen

Akbarnama of Abu'l Fazl. Translated from the Persian by Henry Beveridge, Bd. 1-3, Calcutta 1939.

Ain-i-Akbari of Abu'l Fazl. Translated from the Original Persian by H. Blochmann, Calcutta 1907.

Badāoni, Muntakhabu-'rūkh by 'Abdu-'l-Qādirlbn-i-Mulūk Shāh known as Al-Badāoni, Translated from the Persian by George S. A. Ranking, Bd. 1-3, Calcutta 1925.5.

Literatur

M. ALAM, Trade, State Policy and Regional Change: Aspects of Mughal-Uzbek Commercial Relations, c. 1550–1750, in: Journal of the Economic and Social History of the Orient 37 (1998), 202-227.

M. ALAM, The Pursuit of Persian: Language in Mughal Politics, in: Modern Asian Studies 32 (1998), 317-349.

B. BREND, Akbar's "Khamsah" of Amīr Khusrau Dīhlavī: A Reconstruction of the Cycle of Illustration, in: Artibus Asiae 49 (1989), 281-315.

G. CASALE, Global Politics in the 1580s: One Canal, Twenty Thousand Cannibals, and an Ottoman Plot to Rule the World, in: Journal of World History 18 (2007), 267-296.

N. R. FAROOQI, Moguls, Ottomans, and Pilgrims: Protecting the Routes to Mecca in the Sixteenth and Seventeenth Centuries, in: The International History Review 10 (1998), 198-220.

W. FLOOR/E. HERZIG, Iran and the World in the Safavid Age, London 2012

R. C. FOLTZ, Mughal India and Central Asia, Karachi 1998.

R. ISLAM, Indo-Persian Relations, Teheran 1970.

Denis Subbotnitskiy

Indien und die „Great Divergence“

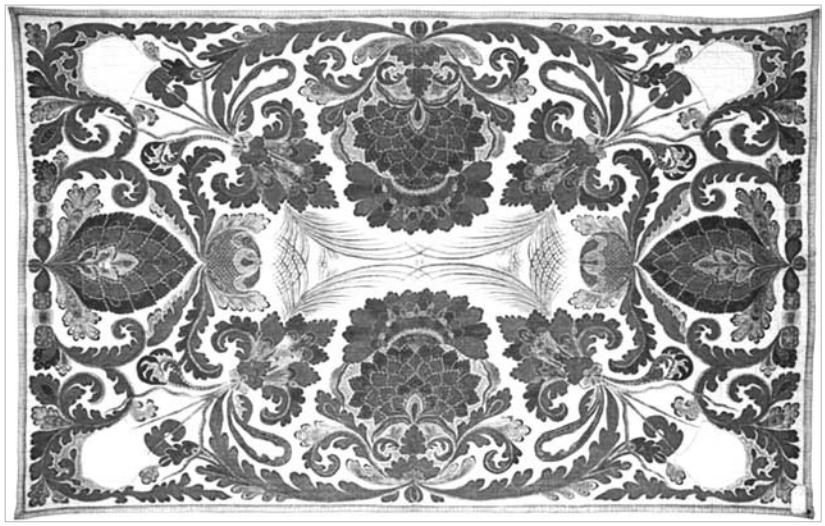
In der Frühen Neuzeit war Indien eines der reichsten Länder der Welt. Die Zeitspanne von den Großmoguln Akbar (1556–1605) bis Aurangzeb (1658–1707) zeichnete sich durch eine lange Phase politischer Stabilität und wirtschaftlicher Blüte aus. Das Mogulreich umfasste in dieser Zeit fast ein Viertel der Weltbevölkerung. Ein hoch entwickelter Binnenmarkt in Verbindung mit einer ebenso produktiven Landwirtschaft machte das Reich der Moguln zu einem der mächtigsten Staaten der Frühen Neuzeit. In Akbars Regierungszeit waren dafür die Grundlagen gelegt worden. Hohe technische Standards ermöglichten im 17. und 18. Jahrhundert die Herstellung und den Export von Produkten, die besonders in Europa nachgefragt wurden. Indien war besonders berühmt für seine Textilien, deren Farben und Qualität dem Land die internationale Führungsrolle in diesem Gewerbesektor einbrachten. Indische Textilien waren in vielen Ländern beliebt; ihre Farben und ihr Stil galten als besonders modisch und nachahmenswert. In Europa war es zunächst die Oberschicht, welche sich diese Luxusgüter leisten konnte, doch wurden sie im Lauf der Zeit auch für breitere Bevölkerungsschichten erschwinglich und verfügbar.

In einem zunehmend global vernetzten Markt schien der frühneuzeitlichen indischen Textilindustrie eine erfolgreiche Zukunft sicher zu sein. Allerdings begannen die indischen Produzenten im Verlauf des 18. Jahrhunderts mehr und mehr Marktanteile an die neue britische Konkurrenz zu verlieren, zunächst auf den Märkten in Europa, Afrika und Asien, mit der Zeit aber auch in Indien selbst. Im 19. Jahrhundert wurde der Baumwollmarkt schon fast zur Gänze von Großbritannien dominiert und die früheren großen Wirtschaftsmächte Indien und China wurden von den europäischen Staaten überflügelt. Der Westen wurde reich, der Osten wurde arm: so könnte man diese Entwicklung pointiert zusammenfassen. (Landes 2010)

Die unterschiedliche wirtschaftliche Entwicklung in Europa und Asien im 18. und 19. Jahrhundert wird in der historischen Forschung als Great Divergence bezeichnet. Die Frage nach der Ursache für diese Divergenz zwischen West und Ost ist eine der spannendsten und am intensivsten diskutierten Fragen der aktuellen Globalgeschichte. Gerade in einer Zeit, in der hohe Wachstumsraten in China, Indien und anderen nicht-westlichen Staaten die Weltwirtschaft stark verändern, ist die Frage nach dem europäischen Aufstieg im 19. Jahrhundert von Interesse – sowohl für Europäer, die sich Sorgen um den Erhalt ihres Wohlstands machen, als auch für Chinesen, Inder und andere, die den Lebensstandard des Westens erreichen wollen.

Great Divergence und Globalisierung: Zwei kontroverse Sichtweisen

Es gibt in der Forschung zwei unterschiedliche Sichtweisen der Great Divergence. Auf der einen Seite steht die Vorstellung, dass es sich dabei um ein relativ junges Phänomen handelt, dessen Beginn erst im 19. Jahrhundert anzusiedeln ist. Diese Denkschule geht davon aus, dass alle hoch entwickelten Gesellschaften der Frühen Neuzeit mehr oder weniger dem gleichen Entwicklungspfad folgten und bis ins 19. Jahrhundert nur wenige Unterschiede aufwiesen. Aus dieser Perspektive wäre der Lebensstandard etwa in



Ein Baumwolltuch aus Indien (Koromandelküste, 1. Hälfte 18. Jahrhundert). Diese ‚Calico‘ genannten, bunt bedruckten Stoffe waren der Exportschlager der indischen Textilindustrie. Im Jahr 1720 verbot das englische Parlament den Gebrauch von importierten Calicos, um die englische Wollindustrie zu schützen. Der Import hörte dennoch nicht auf. Ende des 18. Jahrhunderts stellten die Engländer selbst bedruckte Baumwollstoffe her. Quelle: http://polarbearstale.blogspot.co.at/2011/09/chintz-fabric-from-coromandel-coast.html [24.10.2013]

England und Südostchina Mitte des 18. Jahrhunderts sehr ähnlich gewesen, auch der Lebensstandard in vielen Regionen Indiens habe sich davon nicht unterschieden. Es habe sich zu diesem Zeitpunkt auch nicht abgezeichnet, dass Europa sich in den folgenden Jahrzehnten vom Rest absetzen und die Welt im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert politisch, wirtschaftlich und militärisch dominieren würde. Die Gründe für diese einzigartige Entwicklung Europas seien – so diese Forschungsrichtung – im Wesentlichen in einigen wenigen glücklichen Umständen zu suchen. Dazu zählen in erster Linie Kohle und Kolonien, die in England die Industrielle Revolution in Gang gesetzt hätten. (Pomeranz 2000)

Die andere Sichtweise geht davon aus, dass ein Unterschied in der Wirtschaftskraft der verschiedenen Staaten und Weltteile bereits seit mehreren Jahrhunderten existiert habe und demnach die Gründe für das Auseinanderdriften weiter in der Vergangenheit zurück liegen und mehr als nur Zufall und Glück gewesen sein müssen. Es habe sich dabei um grundsätzliche strukturelle und institutionelle Unterschiede gehandelt.

Die Diskussion der Great Divergence ist verbunden mit der Debatte um die Anfänge der Globalisierung. Auch hier stehen einander zwei Denkrichtungen gegenüber: Während die eine annimmt, dass die Weltwirtschaft globalisiert war, sobald es den Europäern gelungen war, mit Süd- und Ostasien regelmäßigen Kontakt aufzunehmen, geht die zweite davon aus, dass man von einer Globalisierung erst in der Zeit der Industriellen Revolution sprechen könne. Erst die Verbesserung der Transportmittel ermöglichte wahrhaft globalen Handel, der nicht nur Luxusprodukte, sondern eine breitere Palette an Gütern umfasste. Auf der Grundlage dieser unterschiedlichen Datierung der Anfänge der Globalisierung stellt sich die Frage, ob die Great Divergence eine Folge der frühen Globalisierung war oder ob sie, stimuliert durch die bereits existierenden Ungleichgewichte zwischen den einzelnen Regionen, der Globalisierung folgte.

Indien, einer der Eckpfeiler der Weltwirtschaft in jener Epoche, nimmt in diesen Diskussionen einen gewichtigen Stellenwert ein. Der Ökonom Jeffrey Williamson geht davon aus, dass die Globalisierung erst im 19. Jahrhundert einsetzte, während die Great Divergence ein älteres Phänomen sei. Er argumentiert damit, dass Großbritannien zwar erst im frühen 19. Jahrhundert die indische Baumwollindustrie überholen konnte und zur wichtigsten ökonomischen Macht wurde, aber die Bevölkerungszahl der Britischen Inseln die gesamte Epoche über weitaus geringer als jene von China oder Indien gewesen sei. Demnach habe die Produktivität eines einzelnen Arbeiters in Großbritannien die Produktivität eines indischen Handwerkers bereits viel früher weit übertroffen. Britische Textilexporte überholten daher in vielen Gebieten bereits im 18. Jahrhundert ihre indische Konkurrenz. So gesehen wurde die bereits existierende Kluft durch das ansteigende Wirtschaftswachstum Europas in Folge der Industrialisierung nur zusätzlich erweitert und nicht erst geschaffen. (Williamson 2011)

Gründe für Divergence und Globalisierung

Europa profitierte aus der Sicht der Anhänger der These von den frühen Wurzeln der Great Divergence nicht nur von seinen kulturellen Traditionen und der Existenz einer Schicht von freien Unternehmern, sondern auch von einer Reihe von technologischen Durchbrüchen, die bereits auf das Mittelalter zurückgehen, so z. B. der mechanischen Uhr, dem Wasserrad, der Druckerpresse oder dem Schießpulver, um nur einige zu nennen. Zwar existierten viele dieser Technologien auch in Asien, aber nur in Europa war man imstande, diese ständig weiterzuentwickeln und im großen Umfang praktisch anzuwenden. Die Europäer profitierten dabei von mehreren ‚Kulturtechniken', die so in China oder Indien nicht zu finden waren, nämlich Konkurrenzdenken, Wissenschaft, Rechtssicherheit, Medizin, Konsumverhalten und einem speziellen Arbeitsethos (Ferguson 2011:12). Demnach ereignete sich die Globalisierung als Resultat von einer bereits existierenden technologischen und auch kulturellen Kluft zwischen den Weltregionen. Der globale Anstieg des internationalen Handelsvolumens ist nach dieser These erst auf die Erfindung des Dampfschiffes zurückzuführen, dessen Verwendung das Transportwesen revolutionierte. Zuvor war internationaler Handel nur in weitaus kleinerem Maßstab möglich gewesen. Es habe also vor 1800 keine Globalisierung gegeben, aber die zunehmende Divergenz habe sich längst abgezeichnet. Der „Sonderweg" Europas reicht aus dieser Sicht bis in die Frühe Neuzeit, ja bis ins Mittelalter zurück.

Für die Protagonisten der kontroversen Ansicht präsentiert sich die Lage genau umgekehrt: Die Welt war ihrer Ansicht nach bereits lange vor der Entwicklung neuer Transportmöglichkeiten ‚globalisiert'. Diese Globalisierung basierte dabei vor allem auf den asiatischen Handelsnetzwerken, in die sich Europa zunehmend integrieren konnte. Die europäischen Kaufleute und Handelskompanien profitierten insbesondere vom Monopol im Silberhandel mit den beiden Amerikas. Dieses Silber konnten sie in ihrem Handel in Indien und anderen Ländern Asiens einsetzen. Innerhalb dieser globalisierten Welt seien die Lebensumstände jedoch in vielen Teilen der Erde ähnlich gewesen. Zu einer Auseinanderentwicklung Europas und Asiens kam es erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Viele Anhänger dieser These gehen so weit, die Zentren des frühmodernen wirtschaftlichen Weltsystems in Asien anzusiedeln und dabei die Rolle der

Wissenschaft und des Rationalismus zu relativieren. Für sie waren die Beschäftigungen mit abstrakten Problemen und Phänomenen bloß teure Spielereien einzelner Gelehrter, die wenig Einfluss auf die tatsächlichen technologischen Entwicklungen gehabt hätten und erst im 19. Jahrhundert zu größerer Bedeutung gelangt wären. Bei den Wegbereitern der Industriellen Revolution habe es sich entsprechend nicht um Wissenschaftler, sondern um praxisorientierte Bastler gehandelt.

Der bereits genannte Jeffrey Williamson als Vertreter der anderen Sichtweise geht hingegen davon aus, dass Handel erst zu einer treibenden Kraft der Globalisierung werden konnte, als zwei Bedingungen erfüllt waren: 1. Internationale Marktkräfte mussten die lokalen Preise beeinflussen und 2. Veränderungen der lokalen Preise mussten eine Auswirkung auf die lokale Wirtschaft bis hin zur Einkommensverteilung und zum Lebensstandard haben. Sind diese Bedingungen nicht erfüllt, könne man nicht von Globalisierung sprechen (Williamson 2011). Für Williamson und andere ‚Spätdatierer der Globalisierung' war das Wirtschaftswachstum im vormodernen Indien und Großbritannien hauptsächlich von internen Faktoren abhängig und nicht von der Entwicklung einer integrierten Weltwirtschaft. Diese Ansicht unterscheidet sich diametral von der ersten Schule, die davon ausgeht, dass der internationale Handel sehr wohl einen großen Einfluss auf das Wirtschaftswachstum hatte. So gaben demgemäß die indischen Textilimporte den Anstoß für die Industrielle Revolution in Großbritannien. Allerdings war selbst für eine ausgesprochene Seemacht wie Großbritannien der Anteil des internationalen Handels an der Gesamtwirtschaftsleistung bis ins frühe 19. Jahrhundert marginal. Erst ab diesem Zeitpunkt kam es zu Veränderungen, da sich Großbritannien nun auf die Produktion von Fertigprodukten zu spezialisieren begann, während sich die Länder der späteren Peripherie auf den Export von Rohmaterialien konzentrierten.

Das Konzept der späten Globalisierung geht davon aus, dass sich die verschiedenen Länder auf unterschiedliche Arten von Gütern spezialisierten. Manche Länder konzentrierten sich auf die arbeits-, wissens- und technologieintensive Produktion von Fertiggütern, während andere Länder sich auf die Produktion und den Verkauf von Rohmaterialien beschränkten. Dies bedingt aber, dass einige Staaten bereits vor der Globalisierung technologisch weiter entwickelt gewesen sein müssen als andere. Hier habe sich dann die Revolutionierung im Transportwesen und in der Industrie ereignet, während andere Regionen in Rückständigkeit verharrten.

Allerdings gab es auch in nichteuropäischen Weltregionen Beispiele für technologieintensive wirtschaftliche Entwicklungen, wofür die Bibliotheken vieler indischer Herrscher oder der Nachbau europäischer Schiffe durch indische Handwerker im 18. Jahrhundert sprechen. Allerdings basierten diese in erheblichem Ausmaß auf der Persönlichkeit einzelner Herrscher und weit weniger auf dem allgemeinen Institutionalisierungsgrad einer Volkswirtschaft. Zudem konnte man auch in diesen fortschrittlichen Zentren mit der Geschwindigkeit der technologischen Entwicklung in Europa auf die Dauer nicht Schritt halten.

Indien ist demzufolge eines der ersten Beispiele für eine ‚Deindustrialisierung durch Globalisierung'. Während der Handel, insbesondere mit Rohstoffen, rasant wuchs, sah sich die heimische Industrie in Indien mit einem ebenso massiven Niedergang konfrontiert. Dies lag sowohl an den sinkenden Produktionskosten in den soeben industrialisierten Ländern in Westeuropa als auch an deren erhöhtem Rohstoffbedarf. Dies wiederum führte dazu, dass die lokalen Eliten in Indien sich mehr darauf konzentrierten, Rohstoffe gewinnbringend zu verkaufen, anstatt selbst eine Industrie aufzubauen. Dementsprechend verloren Länder, die unter vormodernen Verhältnissen federführend in der Fertigung eines bestimmten Produktes gewesen waren, ihren erfolgreichen Status im Rahmen der industriellen Produktion. Bis zum Beginn der Globalisierung war dies kein großes Problem gewesen, da es aufgrund der hohen Transportkosten unmöglich war, die einheimische Produktion durch Importe aus fernen Ländern zu ersetzen.

Indiens Niedergang – eine Frühform der ‚Deindustrialisierung'?

Für Williamson ist Indien ein Beispiel für eine sehr tiefgehende und frühe Form der Deindustrialisierung. Er macht dafür nicht die britische Kolonialpolitik verantwortlich, sondern setzt den Beginn dieses Prozesses bereits früher an, nämlich bereits ab den 1760er Jahren, als Indien seine Auslandsmärkte an Großbritannien zu verlieren begann. Seinen Höhepunkt habe dieser Prozess erreicht, als die indischen Produzenten im 19. Jahrhundert auch ihren Heimatmarkt an Produzenten aus dem Westen verloren (Williamson 2011:75-100).

Die Gründe dafür lagen seiner Meinung nach im Zusammenbruch des Mogulreichs und der damit verbundenen Krise in der Landwirtschaft. Die Auflösung der Reichsverwaltung, deren Grundlagen unter Großmogul Akbar geschaffen worden waren, mündete in eine politische Instabilität und einen Anstieg der Preise für Nahrungsmittel und Baumwolle. Dies führte zu einer Steigerung der Produktionskosten in der Baumwollindustrie und zu einem Rückgang des Profits. Der Zusammenbruch des Mogulreichs führte aber auch zu einem Anstieg der Steuerbelastung, da nun jeder lokale Herrscher seinen eigenen Herrschaftsapparat erhalten musste. Daneben wurde der interne Handel durch die andauernden bürgerkriegsähnlichen Zustände in Mitleidenschaft gezogen.

Die Krise der Landwirtschaft wurde durch klimatische Veränderungen verschärft – der Monsunregen nahm ab und das hatte zur Folge, dass man in zwei von fünf Jahren mit Dürren rechnen musste. Die große Gefahr von Hungerkrisen trug dazu bei, dass es zu keiner Industrialisierung kommen konnte und ein Niedergang der vorhandenen Produktionsstätten in vielen Gebieten einsetzte. Demnach hatte Indien zu dem Zeitpunkt, als sich im Rest der Welt ein neuer Handelsboom ankündigte, bereits mit einer Wirtschaftsstruktur zu kämpfen, die sich als sehr verwundbar gegenüber den Auswirkungen der Globalisierung erweisen sollte.

Auch die Handelspolitik spielte eine Rolle. Oftmals wird der Protektionismus Großbritanniens dafür verantwortlich gemacht, der die eigene Wirtschaft lange Zeit gegenüber dem Rest der Welt abschottete. Auf dieser Grundlage habe sich die britische Industrie rasch entwickeln können; umso mehr, als es Indien nicht gelang, ein vergleichbares System einzuführen. Williamson verneint dies aber und sieht den Grund für den Erfolg Großbritanniens eher in einer Tendenz zur Liberalisierung der Handelspolitik. Die Entwicklung der Globalisierung wäre demnach eng mit der Entstehung eines internationalen Marktes verbunden gewesen, der sich nicht auf staatliche, sondern auf ökonomische Gesetze gründete, während der zuvor dominante Merkantilismus durch seine Vielzahl an Regeln und Begrenzungen die Entwicklung einer globalen Ökonomie unmöglich gemacht hätte.

Gründe für die Vormachtstellung Großbritanniens

Schließlich stellt sich noch die Frage, welche Faktoren für die Industrialisierung Großbritanniens verantwortlich waren. Der indische Historiker Prasannan Parthasarathi argumentiert, dass Kohle und Baumwolle die beiden wichtigsten Triebkräfte der Industrialisierung in Großbritannien gewesen seien. Die britische Industrie hätte demnach auf die Herausforderung durch die indische Textilindustrie reagiert, mit dem Ziel, Indien einzuholen. Die Industrialisierung könnte somit als eine Folge des Versuches gesehen werden, gegen die Herausforderung durch die indischen Textilimporte zu bestehen (Parthasarathi 2011:89). Dies hätte letztlich in die Entwicklung industrieller, den indischen überlegenen Produktionsmethoden gemündet. Doch mussten sich die britischen Produzenten auch mit anderen Problemen, allen voran der Holzknappheit auf den britischen Inseln auseinandersetzen, was sie schließlich verstärkt auf Kohle als Energieträger zurückgreifen ließ.

Diese These lässt allerdings einige Fragen offen: Es ist nicht klar, inwiefern die indischen Textilien eine Bedrohung für die britische Produktion gewesen sein konnten. Sie wurden von der *East India Company* importiert und diese hätte den Import nach Großbritannien ohne weiteres unterbinden können. Vielmehr waren die indischen Produzenten abhängig von der Kompanie, um überhaupt einen Absatzmarkt für ihre Produkte zu finden. Die neuen Absatzmärkte, die sich im Verlauf des 18. Jahrhundert auftaten, waren zudem neue Märkte für die *East India Company*. Der Export der indischen Textilien stärkte also den Einfluss Großbritanniens und trug durch seine hohe Rentabilität zum Aufstieg des Landes zur Seemacht bei.

Ebenso stellte die indische Konkurrenz kaum den Antrieb für die Industrialisierung der Produktion dar. Der Schritt hin zur Entwicklung der Spinnmaschine und damit verbunden zur Massenproduktion wurde nicht vom indischen Vorbild übernommen und war auch kein Versuch, die indischen Formen und Farben zu imitieren. Eine Senkung der Produktionskosten, um gegen die indische Konkurrenz bestehen zu können, war vermutlich ebenfalls kein Grund für den Beginn der Industrialisierung. Zum einen fehlte ein wirklich globaler Markt, der einen Wettbewerb auf Basis der Kosten ermöglich hätte, zum anderen dürften die Löhne in England und Indien auf einem vergleichbarem Niveau gewesen sein. Die Industrialisierung Englands steht daher sehr wahrscheinlich in keinem Zusammenhang mit den Textilimporten aus Indien, sondern entwickelte sich unabhängig von deren Einflüssen.

Auch der zweite Rohstoff, den Parthasarathi anführt, nämlich Kohle, kann die Entwicklung Großbritanniens nur partiell erklären. Auch andere Staaten und Regionen, wie zum Beispiel das chinesische Jangtse-Delta oder Japan, mussten mit Holzknappheit zurechtkommen. China reagierte gar nicht darauf, und Japan versuchte das Problem durch Schutzmaßnahmen für die Wälder unter Kontrolle zu bringen. Das hatte zur Folge, dass man sich, im Gegensatz zu Großbritannien, wo man den Weg zur Industrialisierung mit Kohle beschritt, mit ständiger Energieknappheit abfinden musste. Die führte zu wirtschaftlicher Stagnation. Kohle war allerdings nicht nur auf den Britischen Inseln oder in Kontinentaleuropa als mögliche Energiequelle bekannt. Und so gehörte mehr dazu als nur Glück, um das Potenzial und die Möglichkeiten auszuschöpfen, die dieser Brennstoff bot.

Grundsätzlich musste sich jedes Land mit unterschiedlichen wirtschaftlichen Herausforderungen auseinandersetzen, die es manchmal besser und manchmal schlechter bewältigen konnte. Indien beispielsweise war nicht imstande, auf die Herausforderung durch die neue Konkurrenz aus Europa zu reagieren. Die Briten wiederum erkannten das Potenzial der Kohle, die nicht nur einen Ersatz für Holz darstellte, sondern eine völlig neue Energiequelle war. Anderen Gesellschaften gelang dies nicht. Es gab also in verschiedenen Situationen und Re-

gionen sehr unterschiedliche Wahrnehmungen und Reaktionen, wie die Herausforderungen für die eigene Wirtschaft angegangen und diese adäquat gemeistert werden können.

Das Ende der Great Divergence

Die Debatte über die Great Divergence wird zweifellos weitergehen. (zum Stand der Diskussion: Vries 2013) Die wirtschaftliche Auseinanderentwicklung der Welt prägte gemeinsam mit der Verflechtung der Weltwirtschaft die globale Geschichte seit dem späten 18. Jahrhundert. Ab dem Zeitpunkt, als die Briten die politische Kontrolle über Indien übernahmen und China unter dem Druck der europäischen Mächte in die Weltwirtschaft integriert wurde, ging die wirtschaftliche Bedeutung Asiens zurück. Die einstmals auch wirtschaftlich führenden Länder China und Indien gerieten mehr und mehr in die Abhängigkeit europäischer Kolonialmächte. Der Aufstieg des Westens und die Stagnation des Ostens sind zwei Seiten einer Medaille. Die neue Situation, in welcher der Westen die dominante Rolle spielte, überdauerte mehr als 150 Jahre. Interessanterweise scheint seit dem Ende des 20. Jahrhunderts der Trend wieder in die Gegenrichtung zu weisen. Die Krisen des Finanz- und Arbeitsmarkts in Europa seit 2008 sind der deutlichste Ausdruck dafür. Auch wenn die Wirtschaftskraft pro Einwohner weltweit noch immer sehr unterschiedlich ist, beginnen sich immer mehr Regionen dem Lebensstandard der westlichen Welt anzunähern. 2013 werden die Länder, die man früher als Entwicklungsländer bezeichnete, erstmals einen größeren Anteil an der Weltwirtschaft haben als die Industriestaaten. Das Phänomen der Great Divergence kommt demnach also langsam zu einem Ende, auch wenn Einkommen und Lebensstandard noch für lange Zeit sehr unterschiedlich sein werden.

Diese Beobachtung gilt auch für Indien: Unter Großmogul Akbar wurden die Grundlagen für ein wirtschaftlich prosperierendes Reich geschaffen, das seine Spitzenstellung jedoch im 18. Jahrhundert an England und die westliche Welt zu verlieren begann. Nach einer Kolonialzeit, die von wirtschaftlicher Stagnation gekennzeichnet war, und großen wirtschaftlichen Problemen in den ersten Jahrzehnten der Unabhängigkeit ist Indien im 21. Jahrhundert auf dem besten Wege, wieder eine globale Supermacht zu werden.

LITERATUR

N. FERGUSON, Civilization: the West and the Rest. London 2011.

D. LANDES, Wohlstand und Armut der Nationen: Warum die einen reich und die anderen arm sind. Bonn 2010.

P. PARTHASARATHI, Why Europe Grew Rich and Asia Did Not: Global Economic Divergence, 1600–1850. Cambridge 2011.

K. POMERANZ, The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy. Princeton 2000.

P. VRIES, Zur politischen Ökonomie des Tees: was uns Tee über die englische und chinesische Wirtschaft der Frühen Neuzeit sagen kann. Wien 2009.

P. VRIES, Ursprunge des modernen Wirtschaftswachstums. England, China und die Welt in der Frühen Neuzeit. Göttingen 2013.

J. G. WILLIAMSON, Trade and Poverty: When the Third World Fell Behind. Cambridge Mass. 2011.

Thomas Ertl

Vom Nutzen der Geschichte: Akbar heute

Der Hofchronist Abu'l-Fazl schrieb über Akbars Regierungsstil: „Der Erfolg der Regierung und die Erfüllung der Wünsche der Untertanen hängen davon ab, wie Ihre Majestät die Zeit verbringt. Die Sorgfalt, mit der Ihre Majestät seine Beweggründe und Gefühle kontrolliert, offenbart das Zeichen des Unendlichen und der Unsterblichkeit. Obwohl ihn tausend wichtige Angelegenheiten zugleich beschäftigen, erzeugen sie keine Verwirrung im Tempel seines Geistes. […] Sein Eifer, den Willen des Schöpfers auszuführen, steigt dadurch noch an und seine Erkenntnis und seine Weisheit vertiefen sich. Großen und Kleinen leiht er sein Ohr in der Erwartung, dass ein kluger Gedanke oder die Erzählung einer noblen Tat eine weitere Lampe der Erleuchtung in seinem Geist entzünden möge. […] Obwohl von Pomp und Prunk und von den Verlockungen des luxuriösen Lebens umgeben, verzichtet er niemals auf seinen Gehorsam gegenüber der Weisheit, seiner Herrin – wie viel weniger würde er es sich erlauben, sich zu einer verwerflichen Tat hinreißen zu lassen. (A'in-i Akbari Kap. 72:153-155)

Wer ein klein wenig Erfahrung mit historischen Quellen hat, weiß, dass ein solches Herrscherlob nicht für bare Münze zu nehmen ist. Abu'l-Fazl stilisiert seinen Freund und Souverän zum Idealbild des weisen und gerechten Herrschers, der in engem Austausch mit seinen Untertanen nur einen Lebensinhalt kennt: Das Wohl des Reiches und seiner Bewohner zu wahren und zu mehren. Abu'l-Fazl verwendet für sein Herrscherlob zudem eine metaphernreiche und umständliche Sprache, wie wir sie etwa auch aus dem europäischen Barockzeitalter kennen. In Ost und West kannten Chronisten bei der Überhöhung der Herrscher, denen sie dienten und von denen sie abhängig waren, keine Grenzen. Vermutlich wusste ein Leser der Passage bereits zu Akbars Lebzeiten, dass er diesen Text nicht ganz wörtlich zu nehmen hatte. Heute glaubt kein Mensch an solche Idealvorstellungen. Dennoch ist das Akbar-Bild, wie Abu'l-Fazl es entworfen hat, für uns interessant, denn der Chronist arbeitete nicht nur für seinen Herrn, sondern auch für die Nachwelt und den ewigen Ruhm seines Helden. In der Tat steht Abu'l-Fazl am Beginn einer Akbar-Rezeption in Indien, die nicht ohne Kontroversen auskommt, die aber noch das Indien des 21. Jahrhunderts beschäftigt. Das liegt unter anderem daran, dass Akbar neben Ashoka, der im 3. Jahrhundert v. Chr. das größte indische Reiche der Antike schuf, als wichtigste Herrschergestalt im vormodernen Indien gilt. Die Schaffung des Mogulreichs und sein Versuch, die verschiedenen Strömungen der indischen Gesellschaft unter dem Dach des frühneuzeitlichen Imperiums zu versammeln, bilden dabei die wichtigsten Argumente.

Akbars Aktualität hat einen weiteren Grund, der mit der modernen Geschichte Indiens und der Rolle der indischen Geschichtswissenschaft zu tun hat. Diese erfüllt nämlich eine andere Funktion als die europäische Geschichtswissenschaft. Im Europa der Gegenwart interessieren sich zwar sowohl professionelle Historiker als auch das breite Publikum für die Frühe Neuzeit, die Epoche zwischen den Jahren 1500 und 1800. Allerdings hält sich dieses Interesse doch in Grenzen und wird deutlich verdeckt durch den Stellenwert der Zeitgeschichte, in Deutschland und Österreich vor allem durch die Beschäftigung mit Nationalsozialismus und Holocaust. Verglichen mit dem Zweiten Weltkrieg und seinen noch heute spürbaren Folgen verblasst die frühneuzeitliche Geschichte zum ‚Glasperlenspiel'. Die Ereignisse zwischen der europäischen Expansion und der Industriellen Revolution sind so weit entfernt von unserem Alltag, dass sie als fremde Welt wahrgenommen werden. Die Beschäftigung damit ist nicht ohne Reiz, hat allerdings wenig Relevanz für die Gegenwart. Das ist in der indischen Geschichtswissenschaft anders. Zwar konzentrieren sich auch indische Historiker vorrangig auf die moderne Geschichte vom Kolonialismus im 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, doch auch die Interpretation der ferner zurückliegenden Vergangenheit ist eine politische Angelegenheit mit deutlichen Verbindungen zur Gegenwart und den aktuellen politischen Debatten.

Es ist vor allem eine Frage, welche die indischen Politiker und Meinungsmacher umtreibt: Lebten Muslime und Hindus auf dem indischen Subkontinent in vergangen Epochen friedlich zusammen? Diese Frage gewinnt ihre besondere Bedeutung vor dem Hintergrund der modernen Geschichte der Staaten Indien, Pakistan und Bangladesch. Die Entlassung Indiens aus der britischen Kolonialherrschaft in die staatliche Unabhängigkeit war mit der „Partition of India", der Teilung Indiens, verbunden. Die Gründung des Staates Pakistan im Jahr 1947 führte zu einer Umsiedlung von etwa 20 Millionen Muslimen und Hindus, die ihre Heimat verließen, um entweder im muslimischen Pakistan oder im mehrheitlich hinduistischen Indien unter ihren Glau-

bensgenossen zu leben. Im Zuge der Partition kam es zu bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen, die mehrere Hunderttausend Menschen das Leben kosteten (Talbot/Singh 2009). Trotz der Gründung des muslimischen Staates Pakistan, von dem sich Bangladesch im Jahr 1971 gewaltsam trennte, leben auch heute in Indien über 100 Millionen Muslime, die mit etwa 13 Prozent der Bevölkerung die zweitgrößte Religionsgemeinschaft bilden. Das Zusammenleben von Hindus und Moslems ist jedoch auch im unabhängigen Indien nicht spannungsfrei.

Die Spannungen entluden sich beispielsweise 1992, als Hindus die angeblich vom Mogulherrscher Babur in Auftrag gegebene Babri-Moschee im nordindischen Ayodhya (Bundesstaat Uttar Pradesh) zerstörten. Angeblich sei die Moschee auf den Ruinen eines hinduistischen Tempels erbaut worden, da sich der Legende nach genau an diesem Ort die Geburt des Gottkönigs Ram, einer Reinkarnation des Gottes Vishnu, ereignet habe. Geschürt wurde die Eskalation, die über 2.000 Menschen – vor allem Muslime – das Leben kostete, von der nationalhinduistischen ‚Indischen Volkspartei', der Bharatiya Janata Party (BJP), die in den 90er Jahren nicht nur den Bundesstaat Uttar Pradesh regierte, sondern auch auf Bundesebene die Macht erringen konnte. In der Regierungszeit der BJP von 1998 bis 2004 versuchte die Partei, die indische Vergangenheit mit ihrer hinduistischen Sicht der Welt in Einklang zu bringen. Zu diesem Zweck wurden auch die indischen Schulbücher einer Revision unterzogen. Die Bedeutung des hinduistischen Charakters der indischen Kultur sollte gestärkt, der Beitrag des Islam dagegen zurückgedrängt werden. Davon betroffen war auch die Darstellung der Mogulzeit. Inzwischen regiert wieder ein Ministerpräsident der gemäßigten Kongresspartei das Land. Doch das Misstrauen zwischen den Parteien und Bevölkerungsgruppen ist geblieben. Die Ruinen der Babri-Moschee sind ein Synonym für Hass und Gewalt zwischen den Religionsgemeinschaften auf dem Subkontinent geblieben.

Die nationalhinduistische Antwort auf die oben gestellte Frage nach dem Zusammenleben von Hindus und Muslimen fällt eindeutig negativ aus: Die beiden Religionsgemeinschaften sind unterschiedliche ‚Nationen', die in der Vergangenheit nicht friedlich zusammenlebten und deshalb in der Gegenwart ihren jeweils eigenen Nationalstaat benötigen. Die Teilung Indiens und die Schaffung eines islamischen Pakistan war trotz aller schrecklichen Ereignisse, die damit verbunden waren, eine angemessene und richtige Trennung der beiden ‚Nationen'. Das liberale Indien sah und sieht das anders. In der Nachfolge von Mahatma Gandhi, dem Anführer der indischen Unabhängigkeitsbewegung, propagieren die Vertreter einer liberalen Weltanschauung nicht nur die Besserstellung von Armen, Unberührbaren und Frauen, sondern streben auch nach einer Versöhnung zwischen Hindus und Moslems. Entsprechend unterscheidet sich auch ihre Interpretation der indischen Geschichte. Wo die Nationalisten das Zugehörigkeitsgefühl der verschiedenen religiösen Gruppen und ihre jeweilige Abgrenzung gegenüber anderen Religionsgemeinschaften betonen, suchen die Liberalen stärker nach Spuren der friedlichen Koexistenz und des Austausches zwischen den Religionsgruppen. Ihnen dient unter anderem der Mogulkaiser Akbar als Beispiel.

Der Harvard-Professor und Nobelpreisträger Amartya Sen hat die Modellfunktion Akbars für das moderne Indien auf besonders eindrückliche Weise zusammengefasst. In seiner Interpretation besaß Akbar zwei herausragende Eigenschaften: Zum einen war der Mogulkaiser fähig, die Diversität Indiens nicht nur zu erkennen, sondern auch anzuerkennen. Nur die Bereitschaft, Indiens ethnische, religiöse und soziale Vielfalt zu respektieren, habe es ihm ermöglicht, sein alle diese Strömungen und Gruppen überspannendes Imperium zu errichten. Während in früheren und späteren Epochen Herrscher häufig versucht hätten, die innere Diversität Indiens zurückzudrängen und eine möglichst einheitliche Bevölkerung zu schaffen, habe Akbar die Vielfalt nicht als Gefahr, sondern als Chance zum produktiven Austausch gesehen. Daneben habe Akbar dem Dialog eine besondere Bedeutung zugemessen. An seinem Hofe habe er die unterschiedlichsten Köpfe versammelt und im Austausch kontroverser Meinungen nach den letzten Wahrheiten gesucht. Die Religionsdebatten im Haus der Versammlung seien der deutlichste Ausdruck dieser intellektuellen Neugier und Offenheit [siehe dazu S. 37ff]. Der Dialog habe es schließlich ermöglicht, dass die große innere Diversität Indiens nicht zu Spannung und Zerfall, sondern zu

Ethnische Vielfalt aus europäischer Sicht

Bereits die frühneuzeitlichen Reisenden aus Europa waren beeindruckt von der ethnischen Vielfalt Indiens. Als der Angestellte der Niederländischen Ostindiengesellschaft Jürgen Andersen aus Schleswig-Holstein Mitte des 17. Jahrhunderts in Surat, einer Hafenstadt in Gujarat, eintraf, bestaunte er die vielen ‚Nationen', die hier lebten und Handel trieben: „Es wird allhier grosser Handel geführet von vielen Nationen, so theils ihre Wohnung in der Stadt haben als von Engelländern, Holländern, Arabern, Persern, Türcken, Armenern und Juden […]. Die continuierlichen Einwohner seynd Guhusatten, Cambajer, Benjanen, Brahmanen, Decanarier und etliche Rasbuten. Die Benjanen aber, weil sie die größte Kauffmanschafft treiben, seynd die reichesten." [Andersen 1980 25] Wie nationalhinduistische Kreise in der Gegenwart sprach Andersen von ‚Nationen', um die Vielfalt und große Unterschiedlichkeit der indischen Bevölkerung zu betonen.

einer neuartigen Synthese auf höherer Ebene geführt habe.

‚Acceptance of plurality' und ‚dialogic commitment', Akbars so modern anmutende Charaktereigenschaften, hätten daher Indiens Einheit in der Vielfalt ermöglicht, die es auch im Indien der Gegenwart zu bewahren gelte. Das sei keine unüberwindliche Herausforderung, denn die innere Vielfalt Indiens habe seine Bewohner gelehrt, dass ein gemeinsames Überleben und Gedeihen nur durch den friedlichen Austausch von Argumenten möglich sei. Akbar ist für Amartya Sen der schillerndste Protagonist dieser allgemeinen indischen Leidenschaft für das Debattieren und Argumentieren. Der Mogulkaiser ist ‚the argumentative Indian' par excellence [Sen 2005:39-41 und öfter]. Hängt es vielleicht damit zusammen, dass über eine Milliarde Inder dieser Welt kaum jemals eine olympische Goldmedaille gewonnen haben, jedoch die führende Weltmacht bei Buchstabierwettbewerben darstellen, so zuletzt beim 86th Scripps National Spelling Bee (Y Indins Spl Gud?, in: Time Magazine, June 17, 2013)

Amartya Sens Bild von Akbar ist vermutlich zu schön, um wahr zu sein. Die Beiträge in diesem Heft haben deutlich gemacht, dass Akbar in erster Linie ein strategisch denkender Machtpolitiker war, der sich über Konventionen hinwegsetzte, wenn dies seinen politischen Zielen dienlich war. Die Überwindung überlieferter Konfliktlinien zwischen Völkern und Religionen durch Akzeptanz und Dialog erfolgte nicht aus einer Haltung der Toleranz, sondern diente dem übergeordneten Ziel, das Reich und den Großmogul an seiner Spitze zu stärken. Diese realpolitische Interpretation entkleidet Akbar zweifellos ein wenig seiner Aura und seines Vorbildcharakters. Allerdings nicht zur Gänze, denn es bleibt Akbars Verdienst, die innere Diversität Indiens benutzt und nicht bekämpft zu haben. Im Laufe nicht nur der Geschichte Indiens kennen wir viele Herrscher, die sich für die zweite Variante entschieden und damit Leid und Schrecken angerichtet haben.

Die Frage, „wie es denn eigentlich gewesen ist" oder „wie Akbar denn eigentlich gewesen ist", kann von Historikern weder einstimmig noch definitiv gelöst werden. Das kann auch deshalb nicht gelingen, weil die Vergangenheit sich wie Wachs in den Händen der Historiker formen lässt. Deshalb werden auch Akbars Persönlichkeit und seine Politik aus unterschiedlichen Perspektiven und mit widersprüchlichen Ergebnissen gedeutet. Es bleibt allerdings bemerkenswert, dass es der tolerante und unkonventionelle Akbar ist, der unter indischen Intellektuellen der Gegenwart eine besondere Beachtung findet. Für das moderne Indien ist die innere Diversität noch immer eine der größten gesellschaftlichen Herausforderungen. Dankbar wird in der Debatte über dieses Thema der große Akbar als Modell und als Vorläufer eines weltoffenen und toleranten Indien zitiert. Aus einer vergleichenden Perspektive wird diesem Thema derzeit auch in einem Forschungsprojekt an der Universität nachgegangen. Unterstützt vom Wiener Wissenschafts- und Technologiefonds gehen Historiker aus Europa, Indien und den USA dabei der Frage nach, wie mit religiöser und sozialer Differenz in der Zeit vor 1800 umgegangen wurde. Im Hinblick auf die Einheit in der Vielfalt und die Vielfalt in der Einheit sind sich Europa und der indische Subkontinent ähnlich. Doch gab es auch Unterschiede? Entwickelte sich in beiden Weltregionen ein ähnlicher Umgang mit Differenz? Wurde Multireligiosität auf dem Subkontinent leichter akzeptiert als in Europa? Funktionierte in Europa die Integration von zugewanderten Menschen besser als in Indien? Dies sind einige der Fragen, die im Forschungsprojekt „Handling Diversity" untersucht werden. [vgl. die Website in der Literaturliste]

Letztlich sei jedoch darauf verwiesen, dass nicht nur Historiker und Intellektuelle in der jüngeren Vergangenheit Interesse an Akbar zeigen. Für die breite Bevölkerung ist Akbar ebenfalls ein leuchtender Stern am indischen Geschichtshimmel, strahlt dort allerdings nicht vorrangig als toleranter Menschenfreund, sondern in der Tradition des glorreichen Herrschers: Der Held, der Kriegselefanten und Tiger, fremde Heere und Festungen, schöne Frauen und heimtückische Schurken in die Knie zwingt. Auch für eine solche Darstellung eignet sich die Geschichte des Jalaluddin Muhammad Akbar vortrefflich.

Jodhaa Akbar ist ein Bollywood-Film von Ashutosh Gowariker aus dem Jahr 2008. Der Film erzählt die Geschichte vom Aufstieg Akbars zum Gründer des Mogulreichs und verbindet damit die Lebensgeschichte mit der Rajputenprinzessin Jodhaa. Akbar wird als kluger und toleranter, vor allem aber als entschlusskräftiger und mutiger Herrscher präsentiert. Vor einer prächtigen Kulisse gewinnt der attraktive Held die Liebe einer schönen Frau, triumphiert über alle Feinde und führt das Mogulreich zu neuer Größe. Ein Held ohne Fehl und Tadel. Bildquelle: http://www.redlist-ultimate.be/images/jaquettes/films/4768-1.jpg

LITERATUR

J. ANDERSEN/V. IVERSEN, Orientalische Reise-Beschreibungen. In der Bearbeitung von Adam Olearius. Tübingen 1980.

Handling Diversity: Informationen zum Projekt finden Sie unter: http://wirtschaftsgeschichte.univie.ac.at/mitarbeiterinnen/wissenschaftliche-mitarbeiterinnen/ertl/#c277329.

A. SEN, The Argumentative Indian: Writings on Indian History, Culture and Identity. New York 2005 [Amartya Sen hat zuletzt ein nicht nur in Indien heftig diskutiertes Buch über die wirtschaftliche Entwicklung und die soziale Ungleichheit Indiens veröffentlicht: J. DREZE/A. SEN, An Uncertain Glory: India and its Contradictions. Princeton 2013].

I. TALBOT/G. SINGH, The Partition of India (New approaches to Asian history). Cambridge 2009.

Beiträge zur Fachdidaktik 3/2013

Nedzad Kuc

Religion und Religionsgespräche am Hofe Akbars

Einleitung

Indiens Geschichte ist geprägt durch eine Vielfalt an Kulturen und Religionen und deren Zusammenleben. Dass die verschiedenen Bevölkerungsgruppen Indiens nicht immer friedlich zusammenlebten, zeigte sich an vielen Konflikten zwischen Muslimen und Hindus, sowohl in früheren Jahrhunderten als auch in der Gegenwart. Als Indien im Jahr 1947 seine Unabhängigkeit erlangte, eskalierten die Spannungen auf dramatische Weise. Die frühere britische Kolonie wurde gemäß der Religion in zwei Teile geteilt. Diese Teilung, *Partition of India* genannt, hatte eine Massenflucht zur Folge: Millionen Muslime aus Indien flohen in das neu geschaffene muslimische Pakistan. Hindus und Sikhs aus dem Westen suchten in Indien eine neue Heimat. Auf beiden Seiten wurde religiöser Hass geschürt und es kam zu Massakern, ganze Dörfer wurden ausgelöscht, Tausende verhungerten und verdursteten. Die Teilung des Subkontinents kostete fast eine Million Menschen das Leben und war der Beginn der weiterhin andauernden Feindseligkeiten zwischen Indien und seinem Nachbarn Pakistan.

Auch als Akbar über das Mogulreich herrschte, gab es Konflikte zwischen den verschiedenen Religionen. Akbar und seine Verwaltung bemühten sich, den Frieden zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften aufrechtzuerhalten. Anders als sein Vater Humayun und sein Großvater Babur sah sich Akbar nicht zu der zentralasiatischen Heimat der Mogulen hingezogen, sondern fühlte sich in Indien zu Hause. Als sunnitischer Moslem geboren, war er Herrscher über ein Reich, das vorwiegend von Hindus bevölkert war. Akbar erkannte, dass die Religion für ihn und die meisten seiner Untertanen eine wichtige Rolle im Leben spielte. So musste er als Herrscher einen Weg finden, um dieses Mosaik an verschiedenen Völkern und Glauben, aus dem sein Reich bestand, zu bewahren. Allerdings hatte Akbar zu Beginn seiner Herrschaft die Aufgabe, Teile des Mogulreiches, die sein Vater verloren hat, zurückzuerobern und mit weiteren Siegen gegen rebellierende lokale Herrscher das Reich zu erweitern und zu festigen; um Bündnisse zu bilden heiratete Akbar auch hinduistische Prinzessinnen. Akbar fand jedoch immer wieder Zeit zum Beten, pilgerte regelmäßig zum Grab eines Sufi-Heiligen in Ajmer und beschäftigte sich mit Spiritualität. Mit der Eroberung von Gujarat 1573 war Akbars Macht gesichert und er fand die Zeit, sich mehr mit wichtigen religiösen Fragen auseinanderzusetzen. Unterstützt wurde er dabei

Sprudeln historische Quellen? Leider tun sie das nicht, sondern der Historiker und die Historikerin müssen die historischen Schriftstücke und Artefakte suchen, sammeln, auswerten und präsentieren und so „zum Leben erwecken". Das ist häufig eine entbehrungsreiche Arbeit, die nicht immer belohnt wird. Die Quellen verraten nur einen kleinen Ausschnitt der Vergangenheit, sie gewähren uns einen schlaglichtartigen Blick auf ein Detail. Erst die gedankliche Leistung des Historikers und der Historikerin stellt einen sinnvollen Zusammenhang zwischen den einzelnen Quellen her und „erschafft" dadurch eine narrative Erzählung der Geschichte. Für diese intellektuelle Leistung wird Phantasie benötigt. Der Mediävist Johannes Fried gebraucht dafür die Formulierung „konstruktive Imagination". So braucht jede Geschichtsschreibung sowohl kritische Quellenarbeit als auch Phantasie. Gelegentlich ist sogar eine etwas größere Portion Phantasie nötig, um historische Ereignisse anschaulich darzustellen und die Vergangenheit verständlich zu machen. Will man beispielsweise wissen, wie ein Religionsgespräch am Hofe Akbars um das Jahr 1580 abgelaufen sein könnte, liefern verschiedene Quellen einzelne spärliche Hinweise. Erst ihre Zusammenfügung und Ergänzung mit Hilfe der „konstruktiven Imagination" ermöglicht es, ein solches Gespräch in seiner Gesamtheit zu rekonstruieren. Das Religionsgespräch, das hier präsentiert wird, hat also niemals in genau dieser Form stattgefunden, zumindest können wir das nicht auf Grundlage der Quellen beweisen. Aber da diesem erfundenen Gespräch eine sorgfältige Quellenanalyse vorausgegangen ist, können wir nicht ausschließen, dass dieses Gespräch doch stattgefunden hat, oder? – Lektüre zum Thema: Johannes Fried, Wissenschaft und Phantasie. Das Beispiel der Geschichte, in: Historische Zeitschrift 263 (1996), 291-331.

durch die Mubarak-Familie: Scheich Mubarak, ein islamischer Gelehrter, und seine Söhne Faizi, später Hofdichter, und Abu'l-Fazl, später Wesir und engster Vertrauter Akbars, gewannen den Herrscher mit ihrer unorthodoxen islamischen Glaubensausrichtung für sich.

1575 entschied sich Akbar „in seiner großen Suche nach Wahrheit" (Akbarnama Kapitel XLV) für den Bau des *Ibadat Khana* (Haus der Verehrung) in seiner neuen Hauptstadt Fatehpur Sikri. Dieses Gebäude sollte vorrangig muslimischen Theologen für Diskussionen zur Verfügung stehen. Jeden Donnerstagabend kamen sunnitische Geistliche, Rechtsgelehrte, Ordenshüter, Nachfahren des Propheten, einige Sufis und Interessierte zusammen und diskutierten über diverse islamische Themen und versuchten, die religiösen Fragen des Kaisers zu beantworten. Doch bald wurde Akbar der sunnitisch-orthodoxen Rechtsgelehrten überdrüssig. So gewährte er zunächst auch schiitischen Gelehrten einen Platz in seiner Diskussionsrunde, um später sein *Ibadat Khana* auch für andere Religionen zu öffnen. So fanden sich Ende des 16. Jahrhunderts in Nordindien Gelehrte verschiedener Religionen zusammen, diskutierten heftig und versuchten dem Mogulkaiser, der auf der Suche nach Gott und dem inneren Frieden war, einen Einblick in ihre Religion zu gewähren, um ihn so zu überzeugen, dass er die Antworten auf seine vielen Fragen bei ihnen finden konnte.

Eine Nacht im ‚Ibadat Khana', dem Haus der Verehrung

Im Haus der Verehrung versammelten sich vorrangig Vertreter des Islam sowie Jesuiten, Hindus, Jainas und Parsen (Zoroastrier). Weniger stark präsent waren Sikhs, Juden und Buddhisten. Obwohl der Buddhismus in Akbars Reich nur wenige Anhänger hatte, wollte man diese große Religion, die ihren Ursprung in Indien hatte, mit einbeziehen. Vor allem die islamischen und christlichen Gelehrten werden hier zu Wort kommen, da die Muslime und Jesuiten besonders lautstark um ihre Überzeugung warben.Offizielle Protokolle gibt es nicht, doch kann man sich neben den Berichten der jesuitischen Gesandten auch in folgenden Werken einen kurzen Überblick über die Religionsdebatten schaffen: Akbarnama *von Abu'l-Fazl, dem* Muntakhabu-rukh *von Badāuni, Historiker und Übersetzer am Hofe Akbars, dem* Dabestan-e Mazaheb *(‚Schule der Religionen'), ein Bericht aus dem 17. Jahrhundert über die Religionen Südasiens. Begeben wir uns in den März 1579. Verschiedene Gelehrte haben sich im* Ibadat Khana *eingefunden, um dem Mogulkaiser ihren Glauben zu erklären, aber auch um die Glaubensvorstellungen der anderen zu kritisieren.*

Schiit*: Die Sunniten sind wahrlich Ungläubige! Nicht nur, dass sie die besondere Bedeutung unseres Propheten Mohammed und seiner von Gott auserwählten Familie nicht anerkennen, sie beschuldigen frühere Propheten als Mörder. Wie kann man solche Menschen, die Gott so nahe sind, für solche Taten verantwortlich machen. Ali und die Familie des Propheten wurden von Gott auserwählt die Muslime zu führen. Unser Prophet Mohammed, Friede sei mit ihm, sagte: „Allen, denen ich gebiete, soll auch Ali gebieten." Die Sunniten haben es wahrlich nicht verdient, sich Muslime zu nennen.*

Sunnit*: Aber euch steht es zu, den Islam für euch zu beanspruchen? Ihr seid schon lange vom rechten Weg abgekommen. Und was die Propheten angeht: Mohammed ist wahrlich der Beste unter den Menschen und ist Gott am nächsten. Doch sein Nachfolger wurde nicht von ihm oder von Gott bestimmt. Die Familie des Propheten ist wahrlich eine heilige, doch die Schiiten sehen in Ali und seinen Söhnen neue Propheten. Doch Mohammed ist der letzte Prophet und sagte:„Die Geschenke und Gaben, die den Propheten verliehen wurden, werden von ihnen nicht an ihre Nachkommen überlassen". Ali ist ein großer und gerechter Mensch, aber er ist kein Prophet und wurde von niemandem als Nachfolger des Propheten auserwählt. Was die früheren Propheten angeht, so können auch die Juden und Nazarener, die hier anwesend sind, bezeugen, dass es wahr ist, was wir über sie sagen. Die Propheten sind unfehlbar in ihrer Mission und sind wahrlich die besten Menschen, die je gelebt hatten, doch waren auch sie nur Menschen.*

Jude*: Es ist wahr, was die Sunniten sagen, unsere Propheten hatten auch ihre Fehler. Aber sie sind Menschen, keine Götter. Moses tötete einen Menschen. Jonas verließ sein Volk und prophezeite ihnen die Vernichtung, ohne dass Gott ihm dies befohlen hatte. David begehrte die Frau eines seiner Soldaten und schickte ihn in den Tod. So steht es in unserem Pentateuch.*

Schiit*: Wir glauben an die Propheten als fehlerlose Menschen und an Mohammed und seine Nachkommen als auserwählte Familie. Der Pentateuch ist veraltet und nicht mehr zu gebrauchen!*

Jesuit*: Wenn unsere heiligen Bücher veraltet und nicht zu gebrauchen sind, ist es euer Koran seit seiner Entstehung. Euer Mohammed zog sich in eine Höhle zurück und hörte dort irgendwelche Stimmen, von denen ihr behauptet, es sei der Engel Gabriel gewesen. Es könnte sich jedoch genauso gut um Luzifer selbst handeln, der ihm Vorträge hielt. Und erst viele Jahre nach dem Tod eures Mohammeds, wurde seine Lehre, die nicht mal er selbst, sondern seine Vertrauten aufschrieben, gesammelt… und so entstand euer Koran. Ein fehlerhaftes und erfundenes Buch!*

Schiit: *Wie kannst du es wagen, unseren Propheten und unser heiliges Buch zu beleidigen! Mit Ungläubigen und Götzenanbetern, wie ihr es in eurer Religion tut, will ich nicht reden! Mohammed war von Gott auserwählt und Ali war der beste und ehrenhafteste Gefährte des Propheten. Kein Tropfen Alkohol hatte je seinen Mund berührt.*

Sunnit*: Ali wohnte im Haus der Quraish – das ist der arabische Stamm, dem Mohammed angehörte – und so aß er auch, was sie aßen. Die Quraish waren aber nicht alle so fromm wie der Prophet und aßen und tranken, was im Islam verboten ist. Ali ist aber auch für Blutvergießen verantwortlich. Er enthauptete sogar einen Muslim, nur weil der den Befehlen des Propheten nicht folgte. Doch Mohammed, Friede sei mit ihm, hat gesagt, dass derjenige, der einen Gläubigen tötet, in der Hölle brennen wird!*

Schiit*: Was die Sunniten da behaupten, ist falsch, genau wie ihr Glauben. Sie haben einen falschen Islam verbreitet. Die ganze islamische Welt liegt im Dunkeln, weil der falsche Glaube die Sinne der Muslime betäubt. Der einzig wahre Islam findet sich heute in Persien, wo wir den Lehren des Propheten folgen. Der wahre Islam ist dort, wo man die Wahrheit kennt, und die Wahrheit liegt bei Ali, Hasan und Hussein.*

Sunnit*: In Persien soll der wahre Islam existieren? Dass ich nicht lache! Die Perser haben neben dem Islam stets ihre frühere Religion gepflegt. Heute habt ihr dort einen Glauben, der eine Mischung aus den Lehren Mohammeds und den Lehren des Zarathustra ist. Einige unter den Schiiten in Persien beten nicht Richtung Mekka, beten auch nicht fünfmal am Tag und praktizieren* Nikahmutah *[Ehe auf Zeit], nur um ihre Lüste zu befriedigen. Es wäre nicht verwunderlich, wenn die Menschen dort das Feuer und die Sonne anbeten würden, wie es ihre Vorfahren schon taten.*

Zoroastrier*: Was ist an dieser Verehrung verkehrt? Das Feuer ist eines der vier Elemente und diese Elemente sind rein. Das Feuer steht für das Licht und die Weisheit unseres Gottes, Ahura Mazda. Er ist das Licht und die Weisheit, er bringt das Leben, das Licht und vertreibt das Böse, genau wie es die Sonne jeden Tag tut. Das Licht des Feuers und der Sonne wurden uns von Ahura Mazda geschenkt und sind Zeichen seiner Macht. Und diese Macht beten wir an. Aber die Sonne findet auch ihren Platz im Koran wieder. So oft wird die Sonne darin erwähnt und dass sie ein Zeichen von Gottes Macht ist. Euer Glauben hat sich von unserem inspirieren lassen, ihr schwört sogar „bei der Sonne und ihrem Licht" (Sure 91), also verleugnet nicht die Wichtigkeit des Lichts der Sonne.*

Sunnit*: In der Tat sind der Mond und die Sonne, die die Menschen mit ihrem Licht durch das Leben führt, von Bedeutung. Doch nicht von solcher, um Himmelskörper anzubeten, denn dies ist eine Sünde und wird nur von Satan befürwortet. Genau wie ihr, so wurden auch die Christen verführt und sind dem Sonnenkult verfallen. Man braucht sich nur einige Bilder des heidnischen Gottes Apollo anzusehen. Ähnliche Bilder lassen sich auch in den Kirchen der Nazarener finden: aus Jesus haben sie eine Sonnengottheit gemacht. Der Heiligenschein ist nichts anderes als die Sonne. Die Christen sind Heiden geblieben; sie beten nicht nur drei Götter an, sondern sie haben die Geburt ihres Propheten auf den 25.Dezember gelegt, was auch der Geburtstag der heidnischen Gottheit* Sol invictus *ist. Die Römer feierten an dem Tag das Fest des Saturns, die Christen heute auch. In diesem Raum sitzen nur Ungläubige!*

Jude*: Die Christen sind nicht nur Götzenanbeter, sie begründen die Wahrheit ihres Glaubens auf falschen Tatsachen. Sie sagen, dass Jesus von David abstammt, doch ist das nicht sicher. Sie sagen, dass Jesus von einer Jungfrau geboren wurde, doch war Maria mit Josef zusammen. Maria war keine Jungfrau, sie war eine „junge Frau". Ihr Glauben an eine jungfräuliche Geburt beruht auf einem Übersetzungsfehler. Dazu kommt, dass sie Jesus verehren, als Gottheit, aber dem Beispiel ihres Herrn nicht folgen. Jesus war ein Jude und hat zu seinen Lebzeiten nicht ein einziges Mal Schweinefleisch verzehrt. Seht euch die Christen heute an! Sie haben sich so viel von dem Fleisch dieses schmutzigen Tieres hineingestopft, dass sie selber zu Schweinen geworden sind.*

Jesuit*: Ich werde meine Zeit nicht verlieren, um euch all eure Dummheiten aus dem Kopf zu treiben. Was den Verzehr von Schweinefleisch angeht, so hat der Jude recht; Jesus hat kein Schweinefleisch gegessen. Jesus hat nach den Lehren des Alten Testaments gelebt. Das Alte Testament wurde von Gott gesandt, um dem Volk des Moses zu zeigen, nach welchen Regeln man leben soll, damit sie sich von den Heiden unterscheiden und damit sie nicht selber zu Heiden werden. Doch mit seinem Tode wurden die Menschen von ihren Sünden befreit. Mit der Wiederauferstehung unseres Herrn trat das Neue Testament in Kraft. Im Brief an die Galater schrieb Paulus:* „Bevor es diesen Glauben gab, wurden wir vom Gesetz gefangen gehalten. Wir waren eingeschlossen bis zu der Zeit, in der der Glaube bekannt gemacht werden sollte. So führte das Gesetz uns wie ein streng ermahnender Erzieher zu Christus, damit wir durch den Glauben von Gott als gerecht anerkannt würden. Nachdem nun der Glaube gekommen ist, stehen wir nicht mehr unter einem Erzieher, denn durch den Glauben an Jesus Christus seid ihr mündige Kinder Gottes geworden" *(Gal 3,23-26). Das Neue Testament ist das wahre Wort des Herrn, die alten Gesetze haben die Menschheit nur zu der Wahrheit geführt.*

Im Brief des Paulus an die Korinther steht: „Alles, was auf dem Fleischmarkt feil ist, das esset, ohne um des Gewissens willen nachzuforschen" *(1 Kor 10,25) und im Brief an Timotheus schrieb Paulus,* „alles was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, wenn es mit Danksagung genossen wird; denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet" *(1 Tim 4,4). Unser Herr Jesus Christus brachte uns Erlösung und Wahrheit, nach der wir leben. Wir sind keine Heiden und keine Götzenanbeter. Gott offenbart sich uns in der Dreifaltigkeit: der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Die Wahrheit liegt in unserem Glauben, nicht in dem der Juden, den Mördern unseres Herrn, oder in dem der Muslime, die auf die Worte des Teufels vertrauen.*

Buddhist*: Lasst mich auf den Fleischverzehr eingehen. Fleisch zu essen bedeutet stets, dass man das Fleisch von Lebewesen isst, deren Wesenskern mit dem der eigenen Person identisch ist. Fleisch essen bedeutet, sein eigenes Fleisch zu essen (Gebot aus dem Angulimaliya Sutra). Ihr verzehrt das Fleisch von Geschöpfen, die von derselben Kraft am Leben gehalten werden, wie ihr. Buddha sagte:* „Der Verzehr von Fleisch tötet den Keim der großen Barmherzigkeit mit allen Lebewesen" *(Mahaparinirvana Sutra). Mehr noch als das, wird euch eure Nahrung durch Töten gegeben. Töten bedeutet Leiden, und das Leiden gilt es auf dieser Welt zu verhindern. Wie wollt ihr euch von den Fesseln des Leidens lösen, wenn ihr täglich für Leid verantwortlich seid?*

Jain*: Das höchste Gebot in unserem Glauben ist das „Ahimsa", das Ablassen von Töten und Verletzen von Lebewesen. Vom Einhalten dieses Gebotes sind die meisten in diesem Raum weit entfernt. Der Begründer unseres Glauben, Mahavira, sagte:* „Geradeso wie ich Leid und Furcht empfinde, wenn ich mit einem Stock bedroht, geschlagen oder getötet werde, ja wenn mir auch nur ein Haar ausgerissen wird – ebenso empfinden alle anderen höheren und niederen Lebewesen Leid und Furcht, wenn sie mit einem Stock bedroht, geschlagen oder getötet werden, ja wenn ihnen auch nur ein Haar ausgerissen wird. Wenn man das erkannt hat, so steht es fest, dass weder ein höheres noch ein niederes Wesen bedroht, geschlagen

oder getötet werden darf.“ *Wie würdet ihr euch fühlen, wenn man euch schlagen und umher treiben würde, euch mästen würde, damit ihr schön fett seid, um verzehrt zu werden, euch eure Nachkommen genommen werden, wie ihr es mit euren Tieren tut. Euer Karma ist befleckt mit dem Blut und Leid dieser Tiere, für das ihr früher oder später bezahlen müsst. Ich habe aber mit Freude die Nachricht empfangen, dass Eure Majestät Akbar die große Jagd eingestellt hat. Ich hoffe auch, dass ihr den Weg findet und dem Fleischverzehr entsagt.*

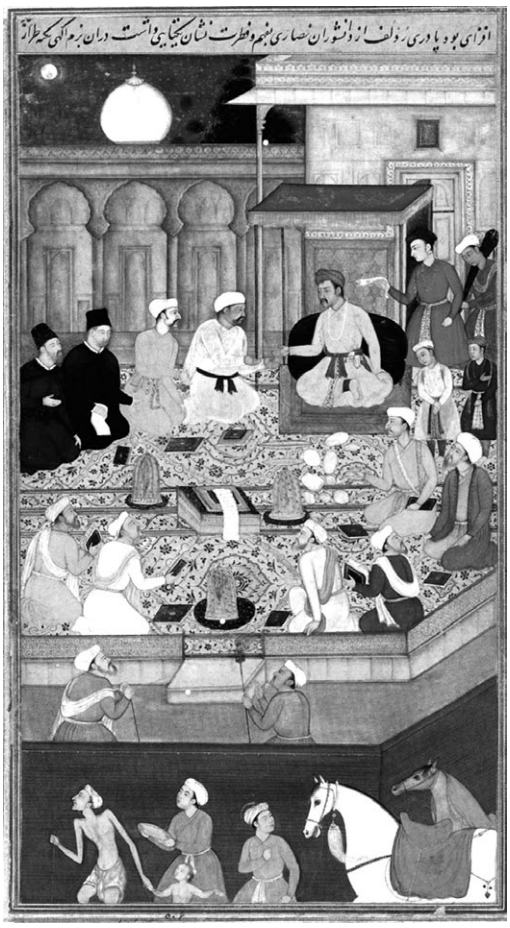
Sunnit*: Ich verstehe es immer noch nicht, wie ihr Gottlosen einen Platz in diesem Gotteshaus gefunden habt. Ihr habt nur euer Karma im Kopf und redet über Fleisch. Ich will mit dem Christen reden! Ihr behauptet, dass die alten Gesetze vom Neuen Testament abgelöst wurden, aber die ultimative Wahrheit ist der Koran, der Mohammed offenbart wurde. Unser Prophet wurde in euren Evangelien prophezeit, also solltet ihr dem rechten Glauben folgen. Und wenn ihr euch mit den Juden über den Verzehr von Schweinefleisch streiten wollt, sollt ihr wissen, dass im Koran, dem ihr folgen solltet, steht:* „Für verboten erklärte ER euch doch nur verendete Tiere zu essen, sowie Blut, Schweinefleisch und Tiere, die anderen Gottheiten außer Gott geweiht wurden. Wer aber in der Not davon isst, ohne zu übertreiben oder eine böse Absicht zu hegen, der bürdet sich keine Schuld auf. Gott ist voller Vergebung und Barmherzigkeit“ *(Sure 2,173). Ihr solltet eure Bücher besser studieren, denn dann würdet ihr sehen, dass das Kommen Mohammeds in euren Büchern prophezeit wurde, dann würdet ihr auch den Koran akzeptieren. Aber ihr seid blind oder wollt die Augen vor der Wahrheit verschließen, weil es einfacher für euch ist, als Heiden durch die Welt zu wandern und anderen Völkern eure Lügen aufzutischen.*

Jesuit*: Jesus hat uns ausdrücklich vor solchen falschen Propheten, wie es euer Mohammed ist, gewarnt.* „Sehet zu, dass euch niemand irreführe! Denn es werden viele unter meinem Namen kommen und sagen: Ich bin Christus, und werden viele irreführen!“, und weiter steht geschrieben: „Wenn alsdann jemand zu euch sagen wird: Siehe, hier ist Christus, oder dort, so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christusse und falsche Propheten auftreten und werden große Zeichen und Wunder tun, um womöglich auch die Auserwählten zu verführen. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt. Wenn sie nun zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in den Kammern, so glaubet es nicht. Denn wie der Blitz vom Osten ausfährt und bis zum Westen scheint, so wird auch die Ankunft des Menschensohnes sein. Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler“ *(Mt 24,4-28). So ist euer Mohammed in den Augen von Jesus nichts weiter als ein Betrüger.*

Jude*: Die Muslime sind noch weiter von uns entfernt, als es die Christen sind. Nicht nur, dass sie Jesus als Propheten anerkennen, der für uns nur einer von vielen falschen Messiassen ist, dazu reihen sie ihren Mohammed in die Reihen unserer Propheten Abraham und Moses ein. Ständig verkünden sie, dass Mohammed in unseren Schriften erwähnt worden ist. Doch das stimmt nicht.*

Schiit*: Unser Prophet Mohammed scheint für viele ein Dorn im Auge zu sein. Ich verstehe nicht, wie Eure Majestät solche Beleidigungen dulden kann. Im Pentateuch und im Evangelium wird die Ankunft Mohammeds prophezeit. Wir erkennen Propheten wie Abraham an, da er ein Gläubiger und rechtschaffener Mensch war, und Gott ihn als Propheten auserwählt hat. So steht es in euren Büchern und so steht es im Koran. Abrahams Sohn Isaak ist auch ein Prophet und viele seiner Nachkommen wurden von Gott auserwählt die Menschen zu leiten. Doch Abraham hatte einen älteren Sohn, Ismael. Juden und Christen erkennen ihn als Propheten an, doch ging seine Geschichte verloren. Im Buch Mose steht aber geschrieben:* „Wegen Ismael habe ich dich auch erhört. Siehe, ich habe ihn reichlich gesegnet und will ihn fruchtbar machen und sehr mehren. Er wird zwölf Fürsten zeugen, und ich will ihn zum großen Volke machen“ *(1 Mos 1720). Unser Prophet Mohammed ist ein Nachfahre Ismaels, also ein Nachfahre Abrahams! Genau wie die Kinder Isaaks, so haben auch die Kinder Ismaels ihren Platz bei Gott. Und ihr habt dazu noch die Geschichte verdreht; ihr behauptet es sei Isaak gewesen, der geopfert werden sollte. Doch in Wahrheit war es Ismael; er ist der ältere von beiden, und mit ihm hat Gott auch einen Bund aufgerichtet. Euch hat die besondere Stellung Ismaels, dessen Mutter von einem anderen Volk stammt, nicht gefallen und deswegen verdreht ihr die Geschichte. Genau wie bei Ismael ist euch die Herkunft unseres Mohammeds ein Dorn im Auge. Ihr könnt es nicht ertragen, dass das ‚Siegel der Propheten‘ kein Israelit ist und so verschließt ihr die Augen vor der Wahrheit. Aber selbst Jesus erkennt ihr nicht an.*

Sunnit*: Und euch Christen will ich sagen, dass Jesus selbst das Kommen unseres Propheten angekündigt hatte. Er redet sogar von der vergessenen Geschichte Ismaels, wenn er sagt:* „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn



Eine religiöse Versammlung im Ibadat Khana, dem Haus der Verehrung. Die Miniatur zeigt muslimische Religionsgelehrte, Jesuiten und Vertreter anderer Religionsgruppen in einer Diskussionsrunde vor dem Mogulkaiser Akbar.
http://en.wikipedia.org/wiki/File:Jesuits_at_Akbar%27s_court.jpg

ist das geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen? Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volk gegeben werden, das seine Früchte bringt. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf wen aber er fällt, den wird er zermalmen“ *(Mt 21,42). Der verworfene Stein ist Ismael und sein Nachkomme der Prophet Mohammed, ist zum Eckstein des wahren Glaubens geworden. Jeder der sich nicht dem Gesetz des Islam beugte, wurde vernichtet. Noch deutlicher wird es im Johannesevangelium:* „Aber der Tröster, der Heilige Geist, den mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“ *(Joh 14,26). Von Gott wird also ein Geist, ein Prophet geschickt, der die Lehre des Jesus aufnehmen wird: Mohammed!*

Und weiter sagt Jesus: „Noch vieles hätte ich euch zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht ertragen. Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit leiten; denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbe wird mich verherrlichen; denn von dem Meinigen wird er es nehmen und euch verkündigen“ *(Joh 16,12-14). Seht ihr denn nicht dass der Geist der Wahrheit Mohammed ist, dass er geredet hat, was er vom Engel Gabriel gehört hat?! Ihr behauptet immer, dass der Weg in das Paradies durch Jesus führt und dass man ihn als Christus, den Messias, anerkennen sollte. Genau das tun die Muslime! In unserem heiligen Koran steht:* „O Maria, Allah gibt dir frohe Kunde durch ein Wort von Ihm: sein Name soll sein der Messias, Jesus, Sohn Marias, geehrt in dieser und in jener Welt, einer der Gottnahen“ *(1 Mos 17,20). Ihr seid so blind, dass ihr nicht mal euer eigenes Buch richtig deuten könnt. Denn wenn ihr es könntet, würdet ihr nicht das Kreuz anbeten, sondern wärt Muslime geworden. Ihr müsst nur den Zeichen zum Licht folgen. Denn bei uns liegt die Wahrheit!*

Jesuit*: Ihr könnt mich nicht mit euren Bibelkenntnissen beeindrucken. Jesus meinte ganz bestimmt nicht Mohammed, als er vom Geist der Wahrheit sprach. Und was den Koran angeht; mir ist durchaus bekannt, dass ihr den Namen unseres Herrn und den der Muttergottes benutzt, doch sehe ich darin nur eine teuflische Methode, um die Christen hinters Licht zu führen. Ihr versucht uns zu schmeicheln, damit wir Ungläubige werden und wie ihr in der Hölle enden.*

Hindu: Ich habe mir eure Diskussionen lange genug angehört, um zu wissen, dass ihr alle Schwindler seid, die Akbar den Großen mit ihren Glauben betrügen wollen. Eure Majestät ist auf der Suche nach Wahrheit und kommt er ihr auch immer näher, denn weit entfernt muss er nicht mehr suchen. Die Wahrheit liegt in den Lehren des Landes, das er seine Heimat nennt: Indien. Vor mehr als 2500 Jahren entstanden die Veden, unser heiliges Wissen, die Hauptschrift unseres Glaubens. Später folgten Mahabharta *und* Ramayana*, in denen man die wichtigsten Wege zur Erlösung findet: Erkenntnis und die Liebe zu Gott.*

Nun hat es der Lauf der Zeit so gewollt, dass viele verschiedene Völker in Indien ihre Heimat fanden, doch braucht uns niemand zu erzählen, wo wir die Wahrheit finden sollen, denn die Wahrheit liegt schon seit langem in diesem Teil der Erde, noch bevor diese neuen Völker Indien überhaupt kannten. Ich befasse mich, seit ich denken kann, mit den verschiedenen Glauben und kann sagen: alle Gelehrten, die sich heute hier versammelt haben, sind Anhänger von falschen und schwachen Lehren. Ich frage zuerst den Hebräer: wer ist euer Prophet und was sind seine Wunder?

Jude*: Wir haben viele wichtige Propheten, aber besonders sticht Moses heraus. Er führte unser Volk aus der ägyptischen Gefangenschaft, er verwandelte, mit Gottes Hilfe, seinen Stab in eine Schlange und teilte das Meer in zwei.*

Hindu*: Ich könnte euch sofort mehr als genug Männer hierher bringen, die die Künste der Magie beherrschen, und Stäbe in alles Mögliche verwandeln können.*

Moses ließ den König der Ägypter im Meer ertrinken, obwohl die beiden im gleichen Hause aufwuchsen und der König Buße tat. Und habt ihr nicht selbst gesagt, dass er einen Menschen tötete? Ihr folgt also den Lehren eines Mörders! Was können mir die Jesuiten sagen? Ihr versucht glühend, die Menschen dieses Landes zu bekehren. Wer ist euer Herr?

Jesuit*: Unser Herr ist Jesus Christus, der Erlöser der Menschheit. Empfangen durch den heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, ist er der Sohn Gottes.*

Hindu*: Ich habe viel über Jesus gehört und ihr erzählt sehr viel von dieser Jungfrauengeburt. Nur gab es diese Jungfrauengeburt schon vor der Zeit eures Herrn. Isis schenkte Horus das Leben, obwohl ihr Mann Osiris schon tot war. Wollt ihr also auch Horus als Gott anbeten? Wenn ihr das tut, dann könnt ihr auch unseren Krishna anbeten; denn auch der göttliche Krishna wurde, durch eine höhere Macht, seiner Mutter in den Schoß gelegt. Ihr findet Fehler in den Lehren der anderen, aber vergesst, dass Maria einen Gefährten hatte; wie könnt ihr euch sicher sein, dass Jesus nicht der Sohn Josefs ist? Und wie kann es sein, dass der Sohn Gottes stirbt? Ihr verkraftet seinen Tod nicht und lasst ihn später dann in den Himmel aufsteigen.*

Zoroastrier*: Es scheint so, als gäbe es wahre Wunder nur in Indien, die anderen sind alles Lügen. Doch Wunder gibt es und auch unser Prophet Zarathustra stieg in den Himmel auf.*

Hindu*: Wunder gibt es, doch man kann sie nicht in eurem Glauben finden, denn dieser ist falsch. Ihr betet Ahura Mazda an, euren Gott und Erschaffer der Welt. Das Böse ist Ahriman. Einige von euch behaupten Ahriman besteht, genau wie Ahura Mazda, seit Anbeginn der Zeit. Müssten euer Gott und das Böse also nicht irgendwie einen gemeinsamen Ursprung haben? Andere unter euch behaupten, Ahriman sei durch den bösen Gedanken Gottes entstanden. Das Böse, das der Menschheit und der Erde so viel Leid zufügt, ist eurem Gott zu nahe und entstammt möglicherweise von ihm. Solch einen Gott kann man nicht verehren!*

Ich habe schon oft mit Muslimen diskutiert und sie nach den Wundertaten ihres Mohammeds befragt. Sie sagten mir, dass er den Koran von Gott empfangen hatte. Was den Koran angeht, so wurden hier schon Zweifel ausgesprochen, die auch ich teile. Mohammed behauptete, er hätte die göttliche Botschaft von einem Engel empfangen, doch war er immer allein, als dieser ihm erschien; nie konnte er es beweisen, dass er die Stimme des Engels hörte. Die Muslime erzählen mir auch immer wieder, wie Mohammed, mit Hilfe Gottes, den Mond teilte. Ich habe noch nie zuvor gehört, dass der Mond in zwei geteilt wurde. Es müsste doch irgendwo auf der Erde jemanden geben, der dieses Spektakel beobachtet hat, doch konnte es niemand beobachten, da es gelogen ist!

Die Menschen die hier sitzen, glauben an fehlerhafte Religionen, die ihnen von fehlerhaften Menschen überbracht worden sind. Ich finde nirgendwo das Reine, die pure Wahrheit. In Indien finde ich sie aber!

Schiit*: Der Mond ist aber nicht für jeden Menschen auf dieser Erde in gleicher Weise sichtbar. Eine Mondfinsternis ist für ein Volk sichtbar, für das andere nicht. Die Teilung des Mondes ist jemandem aufgefallen; einem König aus deinem geliebten Indien. In Südindien beobachtete der Herrscher Schakrawarti Farmad die Mondspaltung und bekehrte sich zum Islam.*

Sunnit*: Glaubt ihr Hindus denn nicht, dass die Menschheit einen besonderen Stellenwert auf dieser Erde hat, dass der Mensch fähig ist, seinen Verstand zu gebrauchen um zwischen Gut und Böse zu unterscheiden und gerecht zu handeln und Gutes zu tun, und dass er höher gestellt ist als die Tiere? Trotzdem stellt ihr Kühe als heilig dar und glaubt, dass euer Gott Vishnu als Eber, Fisch und Schildkröte in Erscheinung trat. Ihr betet Tiere an und wollt, dass man eurem Glauben näher kommt?! Ihr behauptet ihr glaubt an einen höchsten Gott, doch ihr teilt ihn in Brahma, Vishnu und Shiva. Ihr seid genau wie die Christen, die aus dem einen Gott drei Götter machten. Ihr seid vom rechten Weg abgekommen und werdet vom Teufel geleitet. Er hat euch verführt und lässt euch mehrere Götter, Tiere und selbst Gegenstände anbeten. Wie könnt ihr dann von euch behaupten, dass ihr den wahren Glauben habt, wenn ihr solche fehlerhaften Dinge anbetet? Der Islam ist die Wahrheit! Es gibt keinen Gott außer Gott und Mohammed ist der Gesandte Gottes.* Allahu Akbar!

Jesuit*: Wenn jemand diesen Heiden nahe kommt, dann ist es der Glaube der Muslime. Wir haben nichts mit diesen Teufelsanbetern zu tun, ihr aber schon! Dem Hindu aber will ich sagen, dass die Götter, die er anbetet, alles andere als perfekt sind. War es nicht Varuna, euer Wassergott, der eine unschuldige Prinzessin vergewaltigte? Als euer Gott Vishnu zu Rama wurde, ließ er seine Frau Sita im Stich, nur weil die Menschen behaupteten, sie sei unrein. Euer Gott war sogar so ungebildet, dass er sich sein Wissen bei einigen weisen Männern erwerben musste. Als euer Gott zu Krishna wurde, hatte er wenig von der Weisheit eines Gottes. Er hatte aber mehr von der Lust, der List und der Schwäche eines Menschen. Ihr habt alle unsere Religionen angegriffen, doch habt ihr Schwierigkeiten, unter euren Millionen von Göttern und Gotteskindern, einen wahren und ehrlichen zu finden, jemand der auch nur annähernd so ist wie unser Jesus Christus. Was ihr für Götter haltet und anbetet, würden wir für Dämonen halten. Eure Götter würden in der Hölle brennen!*

Abu'l-Fazl*: Ich denke, es ist an der Zeit, die heutige Runde zu beenden. Ihr habt versucht uns die Wahrheit, eure Wahrheit, näher zu bringen doch ist mein Kopf nun voll von euren Beleidigungen und gegenseitigen Angriffen. Ihr wart mehr damit beschäftigt, die Fehler der Andersgläubigen zu finden als uns euren göttlichen Glauben zu offenbaren. Ich übergebe das Schlusswort an unseren großen Herrscher Akbar.*

Akbar*: Ich bin sehr erfreut darüber, dass es möglich ist, so viele Vertreter verschiedener Glaubensrichtungen an einem Ort zu versammeln, um dem Allmächtigen zu danken und ihn zu preisen. Seit meiner Kindheit empfinde ich Genugtuung, wenn ich mich mit weisen Männern umgebe, um nach der Wahrheit und dem Göttlichen zu forschen. Mit Bedauern muss ich aber feststellen, dass viele unter euch nur nach außen fromm und gläubig erscheinen. Innerlich habt ihr den Frieden nicht gefunden, den euch euer Glauben schenken müsste. Es genügt nicht den Namen Gottes mehrmals am Tag zu rufen, auf gewisse Speisen zu verzichten, Bilder eurer Heiligen zu verehren oder den Kopf in Richtung eurer Heiligtümer zu richten, um sagen zu können, dass ihr die Liebe und Kraft Gottes sucht; denn so werdet ihr sie nicht finden. Es bedarf für diese Suche mehr als nur des Glaubens, den ihr nach außen tragt, denn mir scheint es, dass euch die innere Überzeugung fehlt. Ich wünsche mir, dass ihr meine Worte nicht vergesst und dass wir durch weitere Treffen der Wahrheit und dem Göttlichen näher kommen.*

Akbars Fazit

Akbar zeigte während der Versammlungen sehr großes Interesse, doch hatte er andere Pläne als zu konvertieren. Beflügelt durch die Siege gegen Rebellen und den Sitzungen mit den Geistlichen, entschloss er sich, 1582 einen neuen Kult ins Leben zu rufen: den *Din-i-ilahi*; vom Monotheismus geprägt und mit vielen hinduistischen Elementen bereichert, war Akbar hier das Medium zwischen Gott und den Menschen. Dieser Kult war jedoch nicht für seine Untertanen gedacht, sondern eher als Geheimbund, in dem die Mitglieder des Hofs Akbar Treue und Gehorsam schwören, um so ein starkes Umfeld zu schaffen und ihn vor Rebellionen zu schützen und unterstützen.

Akbar, der offiziell ein Leben lang ein muslimischer Herrscher war, zeigte anderen Religionen gegenüber sehr viel Toleranz und Interesse. Die Religionsfreiheit, die er seinen hinduistischen und anderen nicht-muslimischen Untertanen gewährte, war jedoch eher aus politischen als aus religiösen oder menschlichen Gründen entstanden: Akbar war Herrscher eines multiethnischen Reiches und so musste er einen Weg finden, die Bevölkerung zufriedenzustellen und für sich zu gewinnen. Doch in einer Zeit, als in Europa die Hugenottenkriege tobten und man wegen seines Glaubens um sein Leben fürchten musste, versuchte Akbar ein tolerantes Umfeld zu schaffen, in dem verschiedene Völker und Religionen zusammenleben konnten. Somit werden, mehr als 400 Jahre später, in unserer heutigen Gesellschaft, die von Begriffen wie „Kampf der Kulturen" und „Interreligiöser Dialog" bestimmt wird, die Versammlungen im *Ibadat Khana*, die manchmal sehr hitzig verliefen, immer noch zurecht als ein Akt der Toleranz und Offenheit angesehen und Akbar als ein Herrscher, der viel Wertschätzung für andere Religionen zeigte, um so seine Macht zu sichern, jedoch auch, um einen harmonischen Lebensraum für seine Untertanen zu schaffen.

Beurteilung der Religionspolitik Akbars

1. Die Religionsgespräche am Hofe Akbars

Akbar hatte mit dem *Ibadat Khana* einen Ort geschaffen, an dem Vertreter verschiedener Glaubensrichtungen miteinander über religiöse Themen und Fragen diskutieren konnten. Welchen Eindruck hattet Ihr, nachdem Ihr Euch den von Nedzad Kuc verfassten fiktiven Gesprächsverlauf bei einem dieser Treffen durchgelesen habt. Haben die einzelnen Vertreter Eurer Meinung nach eine Debatte im Sinne Akbars geführt?

2. Religiös-Fundamentalistische Tendenzen

In einer ersten Annäherung kann Fundamentalismus zunächst sehr allgemein jede Art von moderner ideologischer Abschließung bezeichnen, mit der versucht wird, ein Reflexionsverbot über eine nicht mehr hinterfragbare zeitlose Wahrheit festzuschreiben. Diese Abschließung strebt eine ganzheitliche lebensweltliche Uniformierung auf den Fundamenten der betreffenden Ideologie an, die totalitäre Konsequenzen haben kann. Die Reformanliegen der Fundamentalisten umfassen im Wesentlichen zwei Ebenen: Zum einen die inhaltliche, gedankliche Vereinheitlichung, die Begründung einer geschlossenen und sehr eng formulierten Gesinnungsgemeinschaft, die auf einen Kanon eingeschworen und damit loyal gegenüber den selbst ernannten Autoritäten ist. Zum anderen die Praxis der Lebensgestaltung, die konkrete Vereinheitlichung der Lebensführung und die Kontrolle des praktischen Verstandes der Anhänger. Diese beiden Ebenen werden - und dies ist für die interne Konstitution derartiger Gruppen von entscheidender Bedeutung - sowohl gegen „Andersgläubige", d.h. Vertreter anderer Ideologien wie auch gegen interne Kritiker, die gegen das „Reflexionsverbot" verstoßen, verteidigt.

Quelle: Religiöser Fundamentalismus. Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Clemens Six/Martin Riesebrodt/ Siegfried Haas (Hg.), Wien 2004, S 8

Versucht zu analysieren, inwieweit Aussagen aus dem ‚Religionsgespräch' am Hof Akbars der oben angeführten Definition von Fundamentalismus entsprechen:

Religion	Theoretische Ebene	Praktische Ebene
Schiitischer Islam		
Sunnitischer Islam		
Judentum		
Christentum (Jesuit)		
Zoroastrismus		
Buddhismus		
Hinduismus		
Jainismus		

3a. Wie ist Akbars Religionspolitik in einem Großreich, in dem Völker mit vielen unterschiedlichen Religionen zusammenleben, zu beurteilen?

3b. Akbar herrschte von 1556–1605. Er konnte unter seiner Herrschaft nicht nur unter seinem Vater verloren gegangene Gebiete zurückerobern, neue dazugewinnen und die Struktur des Mogulreichs durch Verwaltungsreformen und seine Religionspolitik insgesamt festigen. Vergleiche die Situation in Mitteleuropa zur Zeit von Akbars Regentschaft.

3c. Schaut Euch die Kartendarstellung auf S. 9 an und vergleicht die Ausdehnung des Reiches unter Akbar mit der Darstellung der aktuellen Grenzen Indiens (Karte auf Umschlag hinten). Wo könnt Ihr Unterschiede im Grenzverlauf feststellen. Welche neuen Staaten liegen heute in Gebieten, die einst Teil von Akbars Großreich gewesen sind?

3d. Recherchiert, wann diese Staaten an Indiens Nordost- und Nordwestgrenzen entstanden sind und was zur Gründung dieser Staaten geführt hat.

3e. Wie ist es um das Zusammenleben von Hindus und Moslems im heutigen Indien bestellt? Recherchiert im Internet, was Ihr über religiöse Radikalisierung in Indien am Beispiel der Stadt Ayodhya im nordindischen Bundesstaat Uttar Pradesh finden könnt.

LITERATUR

A. HOTTINGER, Akbar der Grosse: Herrscher über Indien durch Versöhnung der Religionen, München 1998.

G. GROBBEL, Der Dichter Faidi und die Religion Akbars, Berlin 2001.

M. ALAM, Frank disputations: Catholics and Muslims in the court of Jahangir (1608-11), in: Indian Economic and Social History Review 46 (2009), 457-511.

S. A. REZAVI, Religious Disputations and Imperial Ideology: The Purpose and Location of Akbar's Ibadatkhana, in: Studies in History 24 (2008), 195-209.

A. SCHIMMEL, Im Reich der Großmoguln, München 2000.

G. B. MALLESON, Akbar and the rise of the Mughal Empire, New Delhi 2002.

Nedzad Kuc

Moguln bitten zu Tisch

Indische Restaurants erfreuen sich großer Beliebtheit im Westen und sind aus unseren Großstädten nicht mehr wegzudenken. Eine einheitliche „Indische Küche“ gibt es allerdings gar nicht, sondern es handelt sich vielmehr um eine Anzahl von vielen regionalen Küchen, die das indische Essen ausmachen. Viele der indischen Restaurants in Europa sind auf einen Teil der nordindischen Küche spezialisiert, die ihren Ursprung in der Mogulküche hat. Die Küche der Moguln selbst ist jedoch stark durch die persische und zentralasiatische Küche beeinflusst.

Herrscher und das Essen

Babur, der erste Mogulherrscher, beklagte sich noch über Hindustan: Das Land habe keine Trauben, keine Zuckermelonen oder andere hochwertige Früchte, kein Eis oder kaltes Wasser; auf den Märkten werde kein Brot oder gekochte Speisen angeboten. Das Fleisch der Fische Hindustans gefiel ihm zwar, doch zu einem Liebhaber der damaligen indischen Küche wurde er niemals. Er bevorzugte die angeblich einfache, aber nahrhafte zentralasiatische Küche. Sein Sohn Humayun verbrachte viele Jahre im persischen Exil und nahm bei seiner Rückkehr nach Indien einige persische Köche mit. So war der Einfluss der persischen Kochkunst am Kaiserhof in Nordindien noch deutlicher zu schmecken.

In Abu'l-Fazls *Ain-i-Akbari* wird ein Kapitel der Küche und dem Essen gewidmet. Akbar beschäftigte sich laut Abu'l-Fazl auch mit dieser Abteilung des Hofes, da ein gesunder Geist und Körper ihre Kraft aus einem gesunden Lebensstil und gesundem Essen ziehen würden. Akbar speiste nur einmal am Tag, zu keiner geregelten Uhrzeit, und aß nie bis zur vollen Sättigung. Die Köche und Diener hatten alles soweit fertig, dass man innerhalb einer Stunde hunderte verschiedene Gerichte zubereiten konnte. Die Hofküche wurde nur erfahrenen und vertrauenswürdigen Leuten überlassen. Der Kaiser selbst ernannte einen Chefkoch, *Mir Bakawal* genannt, der für die Mahlzeiten, die Verkostung, das Personal zuständig war und öfters auch dem Essen beiwohnte. Unter ihm gab es eine Reihe von Köchen aus ganz Indien, die unterschiedliche Zutaten benutzten, abhängig von ihrer Herkunft. Akbar aß nur sehr wenig Fleisch, an einigen Tagen überhaupt keines. Laut Abu'l-Fazl war dies ein Zeichen der Großzügigkeit des Kaisers, der jedes Lebewesen achtete, jedoch hatten auch seine hinduistischen Frauen großen Einfluss auf ihn. Akbar bevorzugte es, beim Essen Wasser aus dem Ganges-Fluss zu trinken, das er für heilbringend hielt, und wollte es, überall wo er war, zur Verfügung haben.

Kochen mit den Moguln

Das *Ain-i Akbari* liefert uns auch einige Rezepte typischer Gerichte, die am Hof zubereitet worden sind und dabei in drei Kategorien aufgeteilt wurden. Die erste Kategorie ist die der *çúfiyánah*, Gerichte, die kein Fleisch enthalten und die Akbar an seinen vegetarischen Tagen zu sich nahm. Die zweite Klasse besteht aus Gerichten, in denen Fleisch und Reis oder Weizen benutzt wurden, während die dritte Klasse aus Fleischgerichten besteht, die mit Gewürzen oder *Ghee*, einer Art Butterschmalz, gekocht wurden. Für jede Kategorie führt Abu'l-Fazl zehn verschiedene Rezepte an.

Versuchen wir uns an einigen Rezepten und reisen kulinarisch in das 16. Jahrhundert in Nordindien. Zu jeder Mahlzeit stand Brot bereit und Abu'l-Fazl gibt uns die Mengenangabe an, jedoch nicht wie es zubereitet wird: *Brot wird in der Speisekammer gemacht. Es gibt eine große Variante, die in einem Ofen gebacken wird, hergestellt aus 1 ser Mehl* [1 ser entspricht ungefähr 800–900 Gramm], *5 ser Milch, 1½ ser Ghee, ¼ ser Salz. Es gibt aber auch eine kleinere, dünnere Art, die auf einer Eisenplatte gebacken wird*. Verkleinern wir die Mengenangabe, ergeben sich für uns folgende Zutaten:

450g Mehl, 200ml Milch, 20g Ghee [erhältlich im asiatischen Lebensmittelladen] und eine Prise Salz. Nun das Ghee schmelzen und mit einer Gabel in das Mehl rühren, bis man kleine Klumpen erhält, die wiederum gründlich in die Milch mischen und die Masse dann kurz kneten. Den Teig in eine Schüssel geben, mit einem feuchten Tuch bedecken und eine Stunde stehen lassen. Den Teig dann kneten, bis er glatt und elastisch ist und, falls nötig, noch ein wenig Mehl dazu geben. Nun ein Stück Teig von 5 cm Durchmesser nehmen und es auf 12 cm kreisförmig ausrollen. Diesen Teig dann in eine erhitzte Pfanne, ohne Fett, legen. Nach zwei Minuten sollte sich der Teig an einigen Stellen aufblähen. Den Teig dann umdrehen und zwei Minuten erhitzen lassen und dann wieder umdrehen und zwei Minuten auf die gleiche Weise erhitzen lassen. Der Teig sollte für etwas mehr als zehn kleine Brote reichen.

Wichtig war auch das vegetarische Gericht *Sag*. Abu'l-Fazl schreibt dazu: *Sag wird aus Spinat und anderem Gemüse oder grünen Blättern gemacht, und ist eines der schöns-*

ten Gerichte. 10 ser Spinat, Fenchel, etc., 1½ ser Ghee, 1 ser Zwiebeln, ½ ser frischer Ingwer, 5 ½ misqal [1 misqal sind ungefähr 5 Gramm] *Pfeffer, ½ misqal Kardamon und Nelke*. Das *Ain-i-Akbari* liefert für alle Gerichte – wie bereits erwähnt – nur eine Liste der Zutaten und Mengenangaben, jedoch keine Anleitung zur Zubereitung. Wir nehmen eine Anleitung aus einem modernen indischen Kochbuch*), verkleinern die Menge und nehmen 300g Spinat (frisch oder gefroren), 80g Fenchel, 60g Ghee, 40g Zwiebeln, 20g Ingwer, ½ Teelöffel Pfeffer und eine Prise Kardamon und Gewürznelke. Der Ingwer wird geschält und klein gehackt. Den Spinat, den Fenchel und die Zwiebeln waschen und klein schneiden. Die vier Zutaten mit den restlichen Zutaten, ohne das Ghee, in einen Topf legen, 50cl Wasser dazugeben, 35 Minuten bei kleiner Flamme kochen lassen und gelegentlich umrühren. Jetzt das Ghee dazugeben und noch einige Minuten köcheln lassen. Eine Alternative ist es, alle Zutaten im Ghee zu braten.

Als Fleischgericht möchte ich besonders *Kashk* empfehlen. Abu'l-Fazl gibt Mengenangaben für mehrere Personen an: 500g Lammfleisch, 300g Weizenschrot, 140g Ghee, 70g Zwiebeln, 60g Kichererbsen (aus der Dose), 25g gehackten Ingwer, 3 Kardamonsamen, 1 Teelöffel Salz und 1 Teelöffel Safran, 1 Prise Zimt, 1 Prise Nelke und 3 Prisen Kümmel. Zuerst das Ghee schmelzen, Gewürze dazu und 5 Minuten in einem Topf kochen lassen. Dann die Zwiebeln dazugeben und weitere 10 Minuten kochen lassen. Das geschnittene Lammfleisch dazugeben und weitere 20 Minuten im Topf kochen lassen. Jetzt Salz, Kichererbsen und Weizenschrot dazugeben und 15 Minuten kochen lassen. Zum Schluss 250ml Wasser dazugießen und das Ganze 20 Minuten kochen lassen, bis man es servieren kann.

Mit Hilfe einiger Recherchen und aktuellen Kochbüchern kann man versuchen, einige der Gerichte aus dem *Ain-i-Akbari* zuzubereiten. Viele der Rezepte findet man heute noch in Kochbüchern, was uns zeigt, dass die Küche der Moguln die Jahrhunderte überdauerte und wir in den Restaurants die Gerichte aus der damaligen Zeit, wenn auch mit leichten Veränderungen, genießen können.

Am Hofe vereint

Die Mogulküche ist die weltweit bekannteste indische Küche und ist heute stark in Nordindien (Uttar Pradesh, Delhi), Pakistan und Bangladesch vertreten. In der nordindischen Küche werden vermehrt Milchprodukte wie Ghee oder Joghurt und Fleisch benutzt. Viele Brotvarianten gehören zum Essen dazu, sowie der Gebrauch von Nüssen und Gewürzen wie Safran und Kümmel. In Südindien, entfernter von persischen und zentralasiatischen Einflüssen, stehen vegetarische Speisen im Vordergrund. Brot wird hier durch Reis ersetzt, der das wichtigste Grundnahrungsmittel darstellt. Kokosnüsse sowie deren Milch und Öl werden sehr häufig benutzt, ebenso wie Pfeffer und rote und grüne Chilis, was der südindischen Küche ihre charakteristische Schärfe verleiht. Doch so einfach lässt sich die Küche im indischen Subkontinent nicht beschreiben, denn jede Region hat ihre eigenen kulinarischen Spezialitäten und jedes Volk seine eigenen Gerichte. Die verschiedenen indischen Regionen waren durch ihre Lage und Geschichte immer wieder unterschiedlichen, fremden Einflüssen unterworfen. Auch heute ist die indische Küche (oder Küchen), die durch die Diaspora in alle Teile der Welt getragen wurde, stark von verschiedenen Regionalküchen beeinflusst. Doch sie hinterlässt auch weltweit ihre Spuren. Dies geht soweit, dass Gerichte wie *Chicken-Tikka Masala,* ein Currygericht, das in einem indischen Restaurant in Großbritannien kreiert wurde, schließlich sogar zu einem britischen Nationalgericht avancierte.

Akbar hatte das Ziel, die vielen Völker in einem starken Reich zu vereinen. Kulinarisch gesehen, könnte man sagen, hat er dies erreicht, indem er Köche aus unterschiedlichsten Regionen seines Landes an seinem Hof versammelte und sie täglich die unterschiedlichsten Speisen bereiten ließ.

*) David D. Friedman, Physiker, Ökonom, Professor der Rechtswissenschaften an der Santa Clara University und Sohn des Nobelpreisträgers Milton Friedman, ist Mitglied der Society for Creative Anachronism. Auf seiner Homepage befinden sich mehrere mittelalterliche und frühneuzeitliche Kochbücher. Die Rezepte aus dem *Ain-i-Akbari* kann man im *The Miscellany* finden: http://www.daviddfriedman.com/Medieval/Medieval.html

Indische Küche

1. Indische Restaurants gibt es seit geraumer Zeit in allen größeren Städten im deutschsprachigen Raum. Versucht durch ein Branchenverzeichnis oder durch Internetrecherche herauszufinden, ob und wie viele indische Restaurants es in Eurer näheren Umgebung gibt. Lassen sich die aufgefundenen Restaurants aufgrund der vorhandenen Informationen einer speziellen indischen Regionalküche zuordnen – Nedzad Kuc erwähnt ja, dass es eine einheitliche ‚Indische Küche' nicht gibt?
2. Schaut Euch die Rezepte an, die der Autor aus dem Ain-i Akbari zitiert. Welche der Zutaten kann man der ‚Indischen Küche' zuordnen? Recherchiert, ob und wo diese Zutaten in Eurer Wohnumgebung bezogen werden können, um die Rezepte auszuprobieren.

Fragen zum Beitrag von Denis Subbotnitskiy über die Hypothese der „Great Divergence"

1. Lest den Beitrag über die These von der „Great Divergence" durch und versucht, die beiden kontroversiellen Standpunkte kurz zusammenzufassen:

„Great Divergence" als Phänomen des 19. Jahrhunderts	
„Great Divergence" als Phänomen der Frühmoderne	

2. Schaut Euch die folgenden Tabellen über die Entwicklung des Handels- und Produktionsvolumens an und versucht, sie in Hinblick auf die beiden kontroversiellen Thesen zu interpretieren.

Tab. 1: Sales of cotton cloth by British slave traders in West Africa by decade, 1699–1808 (pounds sterling)
(aus: P. Parthasarathi, Why Europe Grew Rich and Asia Did not: Global Economic Divergence, 1600–1850. Cambridge, 2011, S 25)

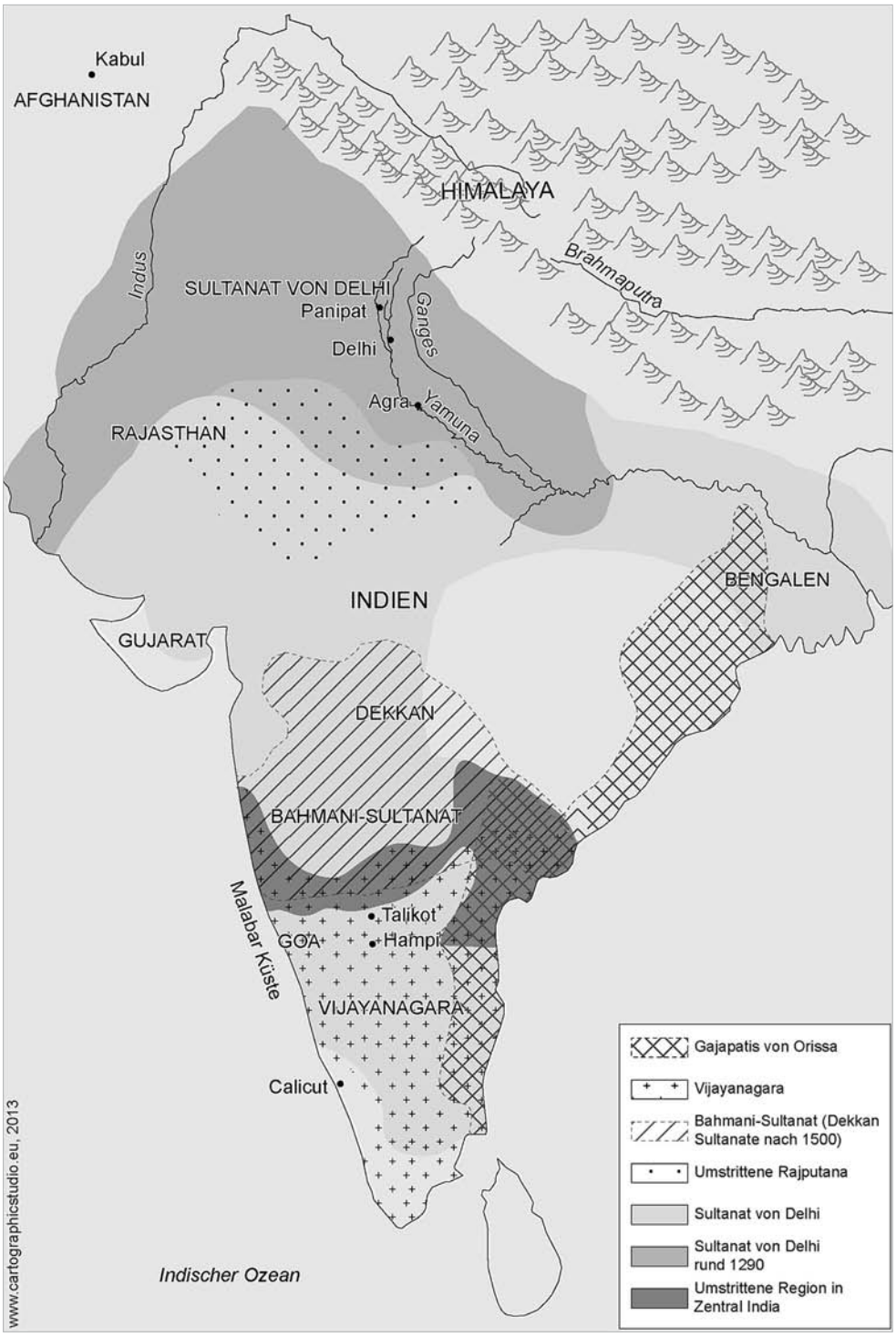
Decade	Indian cloth	British cloth
1699–1708	128.752	79.359
1709–1718	101.586	9.216
1719–1728	493.580	753.311
1729–1738	775.805	40.848
1739–1748	627.171	13.887
1749–1758	481.196	329.654
1759–1768	762.427	817.513
1769–1778	1.258.738	797.295
1779–1788	1.166.079	1.098.402
1789–1798	2.404.492	1.847.032
1799–1808	3.207.133	2.895.036
Source: Johnson, Anglo-African Trade, S 54f		

Tab. 2.1.: Comparative de-industrialization: Textile import penetration around the third world, 1800 to 1880s (in percent)
(aus: J. G. WILLIAMSON, Trade and Poverty: When the Third World Fell Behind. Cambridge Mass., 2011, S 65)

	Home textile market supplied by	
	Foreign Imports	Domestic industry
India 1800	-6 to -7	106 to 107
India 1833	5	95
India 1877	58 to 65	35 to 42
Ottoman 1820s	3	97
Ottoman 1870s	62 to 89	11 to 38
Indonesia 1822	18,1	81,9
Indonesia 1870	62	38
Indonesia 1913	88,6	11,4
Mexico 1800s	25	75
Mexico 1879	40	60
Source: Dobado, Gómez and Williamson (2008: table 4)		

Tab. 2.2.: World manufacturing output, 1750 to 1938 (in percent)
(aus: J. G. Williamson, Trade and Poverty: When the Third World Fell Behind. Cambridge Mass., 2011, S 62)

Year	India	China	Rest of the periphery	Developed core
1750	24,5	32,8	15,7	27,0
1800	19,7	33,3	14,7	32,3
1830	17,6	29,8	13,3	39,5
1880	2,8	12,5	5,6	79,1
1913	1,4	3,6	2,5	92,5
1938	2,4	3,1	1,7	92,8
Source: Simmons (1985: table 1, 600), based on Bairoch (1982: tables 10 and 13, 296 and 304). Note: India refers to the entire subcontinent.				



Indien im späten Mittelalter.

Indien heute (Politische Karte)

Quelle: http://www.weltkarte.com/asien/indien/indienkarte.htm [24.10.2013]